



Magdeburger Friedhöfe
und Begräbnisstätten



60
1998

Stadtplanungsamt Magdeburg

Hans-Reinhard Adler
 Heike Albrecht
 Christa Anger
 Peter Anger
 Birgit Arend
 Heidrun Bartel
 Roswitha Baumgart
 Monika Bohnert
 Sylvia Böttger
 Antje Brockopp
 Wolfgang Buchholz
 Britta Buschermöhle
 Klaus Danneberg
 Renate Dilz
 Sybille Dirschka
 Wilma Ebeling
 Ulrich Ernst
 Michael Ertl
 Klaus Eschke
 Jutta Fittkau
 Hannelore Friedrich
 Jürgen Gippert
 Hans Gottschalk
 Margot Gottschalk
 Katrin Grögor
 Marlies Grunert
 Andrea Hartkopf
 Anette Heinicke
 Ingrid Heptner
 Stephan Herrmann
 Thomas Herrmann
 Sabine Hlous
 Wilfried Hoffmann
 Wolfgang Jäger
 Heinz Jasniak
 Heinz Karl
 Krista Kinkeldey
 Hannelore Kirstein
 Jutta Klose
 Claudia Klostermann
 Helga Körner
 Dr. Günther Korbel
 Peter Krämer
 Christa Kummer
 Thomas Lemm
 Gisela Lenze
 Marlies Lochau
 Konrad Meng
 Angelika Meyer
 Heike Moreth
 Ute Neumann
 Bernd Niebur
 Doris Nikoll
 Corina Nürnberg
 Heinz-Joachim Olbricht
 Dr. Carola Perlich
 Dr. Eckhart W. Peters
 Dirk Polzin
 Liane Radike
 Ronald Redeker
 Jörg Rehbaum
 Karin Richter
 Dirk Rock
 Burkhard Rönick
 Jens Rückriem
 Karin Schadenberg
 Hannelore Schettler
 Gabriele Schmidt
 Monika Schubert
 Helga Schröter
 Klaus Schulz
 Anja Schulze
 Hans-Joachim Schulze
 Hannelore Seeger
 Rudolf Sendt

Siegrid Szabo
 Heike Thomale
 Judith Ulbricht
 Edgar Voigtländer
 Wolfgang Warnke
 Rolf Weinreich
 Martina Welle
 Astrid Wende
 Dietrich Weyland
 Hubert Wiesmann
 Christine Wolf
 Burkhard Wrede-Pummerer
 Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen der Gutachten des Stadtplanungsamtes

1990 Workshop
 Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums
 1/93 Strukturplan
 2/93 Verkehrliches Leitbild
 3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs - ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
 5/93 Sanierungsgebiet Buckau - Städtebaulicher Rahmenplan
 5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
 6/93 Städtebaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz Magdeburg
 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang
 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
 9/93 Radverkehrskonzeption
 10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
 11/93 Workshop • Kaiserpfalz
 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
 14/94 Siedlung Cracau
 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
 17/94 Schlachthofquartier
 18/1/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs - Sozio-urbane Untersuchungen
 18/11/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs- Zur Baugeschichte in der Neuen Neustadt
 18/11/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs - Zur Baugeschichte in der Sudenburg
 19/94 Die Anger-Siedlung
 20/94 Bruno-Taut - eine Dokumentation
 21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
 22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
 23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
 24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
 25/95 Stadtteilentwicklung Rothensee
 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
 27/95 Die Wohnsiedlung Schneidersgarten in Sudenburg
 28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 - Rahmenplan
 29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt Magdeburg
 30/95 Südwestliche Stadterweiterung
 31/1/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
 32/1/95 Stadtfeld Nord
 32/11/95 Stadtfeld Süd
 33/95 Magdeburger Märktekonzept
 34/98 Städtebau in Magdeburg 1945-1990 Teil 2
 35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen
 36/95 Tempo 30 - Verkehrsberuhigung in Magdeburg
 37/95 Siedlung Fermersleben
 38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen Lindenweiler, Kreuzbreite, Eulegraben
 39/1/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs - Weimarer Republik
 39/11/95 Magdeburgs Aufbruch in die Moderne
 41/95 Stadtteilentwicklung Olvenstedt
 42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
 43/11/1/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
 44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs - ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
 45/95 Soziale Bauherren und architektonische Vielfalt Magdeburger Wohnungsbaugenossenschaften im Wandel
 47/95 Workshop • Universitätsplatz
 48/11/1/95 Symposium BRUNO TAUT
 49/95 Gutachterverfahren Elbe-Bahnhof
 50/95 Stadtteilentwicklung Cracau-Prester
 51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs
 52/95 Vom Luftbild zur Biotopkartierung
 53/96 Stadtteilentwicklungsplanung Lemsdorf
 54/96 Entwicklungskonzept Innenstadt Magdeburg
 56/97 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau Die Sanierung des Volksbades Buckau
 59/97 Stadtteilentwicklung Diesdorf
 61/97 Dorferneuerungsplan Randau
 64/97 Verkehrskonzeption „Innenstadt“
 67/98 Dorferneuerungsplan Pechau
 73/98 Städtebaulicher Denkmalschutz

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Magdeburger Friedhöfe und Begräbnisstätten

Hans-Joachim Krenzke



Inhaltsverzeichnis	Seite		
Vorworte	4		
1. Ur- und frühgeschichtliche Begräbnisstätten verschiedener Kulturen	9		
1.1. Altsteinzeit (Paläolithikum - etwa 300.000 bis etwa 10.000 Jahre v. Chr.)	9	3.2.3. Der Armenfriedhof auf dem Cracauer Anger am Unterbär	65
1.2. Mittelsteinzeit (Mesolithikum - etwa 10.000 bis etwa 6.000 Jahre v. Chr.)	9	3.3. Der Friedrichstädter Kirchhof - Friedhof Brückfeld	65
1.3. Jungsteinzeit (Neolithikum - etwa 6.000 bis etwa 2000/1800 v. Chr.)	9	4. Kommunale Friedhöfe	66
1.4. Bronzezeit (etwa 2000/1800 bis etwa 750 v. Chr.)	15	4.1. Der Nordfriedhof	66
1.5. Vorchristliche Eisenzeit (etwa 750 bis etwa 50 v. Chr.)	17	4.1.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung	66
1.6. Römische Kaiserzeit	18	4.1.2. Denkmale im Nordpark	69
1.7. Sächsisch-Thüringische Zeit / Merowinger Zeit	19	4.1.3. Grabmale im Nordpark	71
1.8. Karolinger Zeit	19	4.1.4. Grabstein-Insel im Nordpark	74
2. Friedhöfe und Begräbnisstätten nach der einsetzenden Christianisierung	22	4.1.5. Sowjetischer Ehrenfriedhof im Nordpark	78
2.1. Der Magdeburger Dom	22	4.2. Der Südfriedhof	79
2.1.1. Das Kloster St. Mauritius (937 bis 968)	22	4.2.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung	80
2.1.2. Der ottonische Dom (968 bis 1207)	22	4.2.2. Grabstätten Magdeburger Persönlichkeiten	80
2.1.3. Der gotische Dom (ab 1209)	24	4.2.3. Lebensdaten ausgewählter Persönlichkeiten	82
2.2. Die Sankt Gangolfkapelle	30	4.2.4. Der Südfriedhof als Lebensraum für Pflanzen und Tiere	92
2.3. Das Stift Sankt Sebastian	32	4.3. Der Westfriedhof	93
2.4. Das Kloster Unser Lieben Frauen	35	4.3.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung	95
2.4.1. Grabstätten in der Marienkirche	35	4.3.2. Friedhofskapelle	96
2.4.2. Der Klosterkirchhof	37	4.3.3. Friedhofsordnung	98
2.5. Das Dominikanerkloster auf dem Breiten Weg	37	4.3.4. Urnengemeinschaftsanlage	99
2.5.1. Als Anwesen der Dominikanermönche	37	4.3.5. Ehrenhain für die Opfer des Faschismus	99
2.5.2. Als Anwesen der Deutsch-Reformierten Gemeinde	37	4.3.6. Gedenkstätte für die Opfer des Luftangriffs vom 16. Januar 1945	100
2.6. Das Stift St. Nikolai	39	4.3.7. Soldatengräber	100
2.7. Die Hauptpfarr- und Ratskirche St. Johannis	41	4.3.8. Gedenkstätte für die Opfer des Zugunglücks von Langenweddingen am 6. Juli 1967	100
2.7.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand	41	4.3.9. Urnenhain und Krematorium	101
2.7.2. Grabmale innerhalb der Kirche	44	4.3.10. Grabstätten Magdeburger Persönlichkeiten	102
2.7.3. Der Johanniskirchhof	44	4.3.11. Lebensdaten ausgewählter Persönlichkeiten	104
2.8. Die Pfarrkirche St. Ulrich und Levin	46	4.3.12. Der Westfriedhof als Lebensraum für Pflanzen und Tiere	112
2.8.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand	46	4.3.13. Restaurierung der Alten Feierhalle mit Nebenräumen	114
2.8.2. Grabstätten innerhalb der Kirche	47	4.4. Der Ostfriedhof	116
2.8.3. Der Ulrichskirchhof	48	4.5. Der Prester Friedhof	119
2.9. Die Heilige-Geist-Pfarrkirche	48	4.6. Die Friedhöfe Pechau und Randau	120
2.9.1. Grabstätten in der Kirchengruft	49	4.7. Der Groß-Ottersleber Friedhof	120
2.9.2. Grabmale im Vorgarten zur Kirche	50	4.8. Der Klein-Ottersleber Friedhof	123
2.10. Die Pfarrkirche St. Petri	51	4.9. Der Lemsdorfer Friedhof	124
2.10.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand	51	4.10. Der Buckauer Friedhof	125
2.10.2. Der Petrikirchhof	52	4.11. Der Westerhüser Friedhof	128
2.11. Die Pfarrkirche St. Katharina	53	4.12. Der Salbker Friedhof	132
2.11.1. Grabstätten innerhalb der Kirche	53	4.13. Der Rothenseer Friedhof	134
2.11.2. Der Katharinenkirchhof	55	5. Kirchliche Friedhöfe nach 1812	136
2.12. Die Pfarrkirche St. Jakobi	56	5.1. Der Neustädter Friedhof	136
2.12.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand	56	5.2. Der Olvenstedter Friedhof	139
2.12.2. Grabstätten innerhalb der Kirche	56	5.3. Der Alte Sudenburger Friedhof	142
2.12.3. Der Jakobikirchhof	58	5.4. Der Neue Sudenburger Friedhof	144
2.13. Das Kloster St. Augustini / Wallonerkirche	60	5.5. Der Diesdorfer Friedhof	145
2.13.1. Der Klosterkirchhof	60	5.6. Der Fermersleber Kirchhof	145
2.13.2. Grabmale innerhalb der Wallonerkirche	62	6. Jüdische Friedhöfe	146
2.13.3. Grabmale im Kreuzgang	62	6.1. Der Judenfriedhof in Buckau	146
3. Zur Situation vor der Zeit der Einrichtung kommunaler Friedhöfe	62	6.2. Der Friedhof am Fermersleber Weg	148
3.1. Kirchliche Friedhöfe	62	7. Militärfriedhöfe	151
3.2. Armenfriedhöfe	64	Anhang	152
3.2.1. Der Armenfriedhof vor dem Ulrichstor	64		
3.2.2. Der Armenfriedhof vor dem Krökentor	64		

Danksagung

Vorliegende Broschüre ist das Resultat einer sechsmo-
natigen intensiven Beschäftigung mit dem Thema
„Magdeburger Friedhöfe und Begräbnisstätten“.

Die Publikation erhebt keinen Anspruch auf Vollstän-
digkeit, da ausgewählt werden mußte.

Da die Schreibweise von Eigennamen oftmals von
Dokument zu Dokument unterschiedlich ist, mußte ich
mich für eine Version entscheiden. Ich bitte, dies beim
Lesen zu bedenken.

Mein Dank gilt den Mitarbeitern des Kulturhistorischen
Museums, insbesondere Helga Schettge, Gert
Böttcher und Dr. Karlheinz Kärgling, die mich während
des Quellenstudiums berieten und Bildmaterial zur Ver-
fügung stellten; Frau Andruscheck vom Grünflächen-
amt, Abteilung Friedhöfe, für zur Verfügung gestellte
Dokumentationen und Friedhofspläne; den Mitarbei-
tern des Stadtarchives Magdeburg wie denen der Mag-
deburger Stadtbibliothek; Herrn Taeger vom Landes-
verband Jüdischer Gemeinden Sachsen/Anhalt, Meck-
lenburg-Vorpommern und Brandenburg; Frau Rahn
von der Bibliothek des evangelischen Konsistoriums
der Kirchenprovinz Sachsen; der Olvenstedter Heimat-
forscherin Dr. R. Tönnies; dem Magdeburger Antiquar
Reinhard Selz für gewährte Unterstützung bei der Lite-
raturbeschaffung; Dieter Beyer für zur Verfügung ge-
stellte Chroniken und Jürgen Blume, der aus seinem
Archiv Fotos beisteuerte. In die Danksagung beziehe
ich Regina Krenzke, meine Frau, ein, die mir während
des Recherchierens zur Seite stand und die Erfassung
des Manuskriptes übernahm.

Hans-Joachim Krenzke
Magdeburg, Juni 1998



Liebe Leserinnen und Leser,

Mit Freude begrüße ich die Broschüre zur Geschichte der Magdeburger Friedhöfe. Der Westfriedhof begeht im Herbst dieses Jahres sein 100jähriges Jubiläum. Als kommunaler Friedhof wurde er 1898 begründet. Anlass genug, nach den Bestattungsbräuchen, der Friedhofs- und Begräbnisstätten-geschichte in Magdeburg zu forschen.

Dem Leser der vorliegenden Publikation wird erstaunliches an Dokumenten und Forschungsergebnissen aufbereitet. Die Stadtgeschichte beginnt eben nicht erst im Jahr 805. Ur- und frühgeschichtliche Begräbnisstätten-geschichte erzählen etwas über die Mythen und Riten der Völker, die hier an der Elbe siedelten. Geschichten über den Tod und das Begraben zu allen Zeiten werden weitergegeben. Mit den Karolingern zieht das Christentum in Europa ein. Der Kirchhof war gleichzeitig der Friedhof. So gerät die Geschichte der kirchlichen Friedhöfe in Magdeburg hier zu einer kleinen Kirchengeschichte der Stadt.

Ab 1827 ist auch das Begräbnis eine kommunale Angelegenheit. Auf Initiative des Oberbürgermeisters August Wilhelm Francke wird der Nordfriedhof als erster kommunaler Friedhof in Magdeburg gegründet. Francke setzt sich gleichzeitig dafür ein, dass diese

Begräbnisstätten auch Orte des öffentlichen, städtischen Grüns wurden - eine weitsichtige Entscheidung. Mit dem Südfriedhof und dem Westfriedhof entstanden ausgedehnte Parkanlagen mit wunderbaren Skulpturen.

13 kommunale Friedhöfe werden durch das Grünflächenamt betreut. Mit 114,5 ha Gesamtfläche sind die städtischen Friedhöfe ein Teil der „Grünen Stadt“ Magdeburg. Zwei der Parkanlagen - Nordfriedhof und Westfriedhof - stehen unter Denkmalschutz.

Mit grossem Aufwand und einer Investitionssumme von 17,5 Millionen DM wurde das Krematorium auf dem Westfriedhof saniert sowie die Parkanlage grundhaft erneuert. Auch dieser Teil des alltäglichen Lebens gehört zum Aufgabenbereich der Kommune.

Eine Selbstverständlichkeit ist es in Zeiten knapper Kassen durchaus nicht, dass - ganz nach seinem historischen Vorbild - ein Friedhof in neuem Glanz erstrahlt. Alle Magdeburger können mit Freude wahrnehmen, in welchem Mass der Westfriedhof und weitere städtische Friedhöfe begrünt, gepflegt und neu gestaltet wurden.

Ich wünsche dieser Publikation viele Interessenten und den Leserinnen und Lesern einen anregenden Ausflug in ein ganz anderes Stück Kulturgeschichte unserer Heimatstadt.

A handwritten signature in black ink on a light-colored background. The signature is cursive and appears to read 'Willi Polte'.

Dr. Willi Polte
Oberbürgermeister

Vorwort

Wesentliche Friedhofsanlagen Magdeburgs sind mit der Stadterweiterung zum Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden. So sei es erlaubt als „Zeugnisse“ das Meyer Konversationslexikon unter dem Begriff „Totenbestattung“ von 1897 zu zitieren. Die sehr klar gegliederte und detaillierte Information beantwortet viele Fragen.

„... Totenbestattung, die mit religiösen Gebräuchen verbundene Übergabe menschlicher Leichnamen an die Elemente, sofern nicht durch Einbalsamieren und Beisetzung in Gebäuden die Verwesung künstlich verhindert wird. Die Bestattung in freier Luft auf Reisiglager u. dgl. findet sich in der Südsee, dann bei den Parsen, welche die Leichnamen in offenen Turmbauten („Türme des Schweigens“) den Raubvögeln überlassen. Bei seefahrenden Völkern ist die Bestattung auf einem kleinen, den Wellen ausgesetzten Kahn (Einbaum), der die Vorstellung zu Grunde lag, daß der Leichnam zur jenseits des Meeres gelegenen Heimat zurückkehren müsse, namentlich in Nordeuropa weitverbreitet gewesen, und die Charonsmythe, die mittelalterlichen Redensarten: nach Brittanien oder dem Rhein ziehen für sterben, sind Nachklänge dieser Bitte, ebenso wie das Schiffsbegräbnis Balders, welches an die großen Wikingerschiffsbegräbnisse in Erdhügeln, und die Steinsetzungen in Schiffsform auf den Gräbern erinnern. Die am allgemeinsten verbreiteten und oft nebeneinander vorkommenden Bestattungsformen sind aber die Erd- oder Höhlenbegräbnisse sowie Beisetzungen in großen Steinbauten, Dolmen, bedeutenden Galerien für Familienbegräbnisse und anderen megalithischen Monumenten mit oder ohne darüber aufgeschütteten Erdhügeln, und die Verbrennung der Toten. Dabei bestanden ursprünglich gewisse allgemeine Gebräuche; die Versorgung der Toten mit Speise und Trank, woraus sich Totenopfer, -schmäuse und ähnliche Zeremonien entwickelten, ferner die Beigabe der Waffen, Schmucksachen, Ehrenzeichen, die Nachfolge von Gattin, Sklavin, Schlachtroß und Gebräuche, die auf der Vorstellung beruhen, daß der Tote in bisheriger Weise weiterlebte, Speise, Waffen, Bedienung bedürfe. Die hiermit zusammenhängenden, zum Teil sehr grausamen Gebräuche der Naturvölker waren selbst bei den halb gesitteten Bewohnern des alten Europas noch im Schwange, namentlich bei Begräbnissen von Fürsten und Häuptlingen, die man mit ihrem ganzen Hofstaat begraben findet; sie sind jetzt noch bei afrikanischen Häuptlingen und selbst in Indien im Gange.

In den meisten Ländern fand dagegen eine Art Ablösung der Menschenopfer statt, indem statt des Lebens einige Tropfen Blut, ein Finger oder das Haar geopfert

wurden oder statt der Menschen (wie in Japan) tönerner oder metallene Puppen mit ins Grab gelegt wurden. Hier und da, wie in Dahome' und bei nordamerikanischen Indianern, wurden sogar den bereits begrabenen Häuptlingen noch Botschafter und Diener durch gelegentliche spätere Ermordung am Grabe nachgesandt. Mit diesen Ideen über das Fortleben im Einklang findet man bereits bei vorgeschichtlichen und jetzt lebenden Naturvölkern einen verhältnismäßig außerordentlichen Luxus bei der Totenbestattung: dem Toten werden seine wertvollen Waffen und Schmuckstücke, die besten Kleider mitgegeben, bei den fortgeschrittenen Stämmen sogar aus Gold und Edelsteinen gefertigte Kleinodien. Bei den Ägyptern wohnen die Lebenden in Lehmhütten, die Toten in Palästen. Die Reichen dachten schon im Leben daran, sich ein prächtiges behagliches Grabgewölbe möglichst gemeinsam an heiligen Orten in sog. Totenstädten zu bauen, und die Behandlung der Leichen (s. Mumien) verschlang große Summen. Die Mumiensärge wurden oft mit guten Porträten der Toten in Wachsmalereien versehen, außerdem gab man hier, wie bei vielen anderen Völkern, z. B. den alten Griechen, den Toten Masken als Schutzmittel gegen Dämonen mit. Auch die Meder, Berber und Assyrer verwandten auf prächtige Grabmäler große Summen und auf den Gipfel stieg dieser Gräberluxus bei den heimatischen Fürsten, wie denn das Mausoleum zu Halikarnassos der ganzen Gattung prächtiger Grabdenkmäler den Namen gegeben hat. Griechen und Römer glaubten, der unbestattete Tote müsse hundert Jahre ruhelos an den Ufern des Styx umherirren, und es galt für eine Pflicht der Humanität, jeden irgendwo gefundenen Toten wenigstens durch Aufwerfen von drei Handvoll Erde zur Ruhe zu verhelfen.

In Mykenä begegnet man neben großen Schachtgräbern zur fortgesetzten Bestattung, wie sie auch in Altperu üblich waren, namentlich den oft prächtig ausgestatteten Kuppelgräbern, wie sie auch bei Orchomenos und an anderen Orten vorkommen und fälschlich als Schatzhäuser bezeichnet wurden. Bei den Spartanern wurden die Toten auf den Schildern hinausgetragen, und alles Leichengepränge war durch die Gesetze verpönt. Bei den Athenern aber fanden feierliche Leichenbegängnisse statt und zwar unter dem Geleit der in schwarze Gewänder gehüllten Verwandten und Freunde, von Klageweibern, Musikchören und seit Solons Zeit auch von Lobrednern. Vor der eigentlichen Bestattung ward der Tote dreimal gerufen, dann zur Erde gesetzt, wo liebende Hand sein Antlitz bedeckte und seine Augen schloß. Auch war ihm ein Stück Geld (Obolus) als Fahrlohn für Charon in den Mund und ein Stück aus Honig und Mehl bereitetes Kuchens zur Beschwichtigung des Kerberos in die Hand gegeben. Die in der Ilias beschriebenen Leichenspiele gehören nur

der heroischen Zeit an. Vor dem mit Zypressen und Fichten geschmückten Trauerhaus ward der Persephone, der Königin des Totenreichs, ein Opfer dargebracht. Ein den Verwandten im Hause bereitetes Leichenmal beschloß die Trauerfeier. Nach vollendeter Totenbestattung wurde das Haus sorgfältig gereinigt. Noch zu Platons Zeiten wurden die Leichen häufig beerdigt; aber mit Verbreitung des Glaubens, daß die Seele einer Reinigung bedürfte, um in die Wohnungen der Seligen zu gelangen, ward später, ungefähr seit dem Beginn des 4. Jh. v. Christi, das Verbrennen allgemeiner Gebrauch. Auch bei den Römern waren feierliche Leichenbegräbnisse üblich und später sogar wieder mit blutigen Gladiatorenkämpfen verbunden. Seit dem Ende der Republik wurde bei ihnen die Verbrennung allgemein und Kolumbarien zur gemeinsamen Aufbewahrung der Asche erbaut, nur ganz kleine Kinder und vom Blitz erschlagene Personen wurden stets, letztere an Ort und Stelle beerdigt und nicht verbrannt. Der Leiche folgten außer einem Mimen, der Gang und Gebärde des Verbliebenen nachahmte, die Klageweiber, welche noch jetzt in manchen Teilen Italiens zum Begräbnis gehören. Der Luxus der Begräbnisse stieg in den Kaiserzeiten so hoch, daß er durch Gesetze eingeschränkt werden mußte, weil man Schiffsladungen mit Spezereien verbrannte. Bei der Beerdigung wurde der Leichnam in Särgen aus Holz, Ton oder Stein ins Grab gesenkt oder in gemauerten oder aus dem Felsen gehöhlten Grabkammern beigesetzt. Bei der Leichenverbrennung wurde die Asche des Verstorbenen in einer Urne aufbewahrt und in dem Grabmal beigesetzt.

Bei den Völkern des Orients war und ist die Trauer im allgemeinen einfacher. Bei den alten Hebräern wurden alle menschlichen Leichname, wie bei Persern, Parsen und anderen Völkern, als unrein angesehen, daher die Beschleunigung der Trauer und Anlegung der Totenacker möglichst fern von den Wohnungen der Lebendigen. Doch war auch die Leichenverbrennung bei den Juden üblich; es war, wie bei den Römern, die vornehmere, weil kostspieligere Begräbnisform.

Bei den Christen wurden die Toten, schon aus Opposition gegen das Heidentum, von jeher zum Teil in den Katakomben beerdigt, nie verbrannt, wobei wohl der früh ausgebildete Glaube an die Auferstehung des Leibes mitwirkte. Überall, wo das Christentum und der Mohammedanismus, der übrigens prunkvolle Grabbauten nicht verschmähte, sich ausgebreitet haben, schafften sie die heimische Leichenverbrennung ab, so später bei den Germanen, bei denen nicht nur die alten Steindenkmale, sondern auch ausgedehnte Urnenfriedhöfe, wie bei slawischen Völkerschaften, von langer Dauer des Leichenbrandes zeugen.

Besonders merkwürdig ist dabei die in den sächsischen Ländern, Altmark und Mecklenburg bis nach

Bornholm vorkommende Beisetzung der Brandreste in Hausurnen, wie sie auch im vorrömischen Mittelitalien üblich war. Noch Karl der Große verbot den Sachsen die Leichenverbrennung bei Todesstrafe. Seitdem das Christentum herrschende Religion geworden, beging man die Trauer mit Gesang von Hymnen, woran sich später Totenopfer, Seelenmessen, Exequien nebst Almosenspenden und Leichenmahlzeiten anschlossen. Säрге machten die Deutschen in vorchristlicher Zeit aus einem Baumstamm, indem sie ihn durchschnitten, die eine Hälfte wie einen sogen. Einbaum aushöhlten und die andere als Deckel (Baumsäрге und Totenbaum) benutzten. Bei der Ausrüstung der Leiche spielte noch lange die Anlegung des Totenschuhes, der die Füße im Jenseits auf einem fürchterlichen Dornen- und Distelfeld behüten sollte, eine so hervorragende Rolle, daß man noch heute in manchen deutschen Gegenden das Leichenbegängnis und -mahl als Totenschuh bezeichnet.

Im Norden wurde das Grab mit dem Hammer Thors eingeweiht, der auch oft in Silbernachbildung in skandinavischen Gräbern gefunden wird, auch auf Grabsteinen in Skandinavien sowohl als in Gallien seit älterer Zeit eingemeißelt und aus römischer Zeit mit der stehenden Unterschrift *sub ascia dedicavit* vorkommt.

In Süddeutschland, Österreich und der Schweiz werden vielfach die Leichenbretter auf denen der Tote geruht hat, künstlerisch verziert am Grabe aufgerichtet. Die Totenmahlzeit hatte in Deutschland früher den Sinn des öffentlichen Erbantritts, wobei der Haupteerbe zuerst den Platz des Erblassers einnahm. Holzsäрге in Kastenform, denen sog. Kistengräber mit eingestellten Steinplatten vorausgegangen waren, während Steinsäрге erst später in Gebrauch kamen, wurden seit Einführung des Christentums häufiger. Aus dem Reliquienkultus entwickelte sich seit dem 4. Jh. die Unsitte, angesehene Personen in den Krypten der Kirchen, ja in diesen selbst beizusetzen, ein Verfahren, gegen welches anfangs die Konzile von Prag, Arles, Meaux u. eiferten, bis es etwa seit 1000 überall unbeanstandet blieb. Gegenwärtig findet die Totenbestattung allgemein auf dem Begräbnisplätzen statt, die sich nur noch auf den Dörfern zuweilen im unmittelbaren Umkreis der Ortskirche befinden, in neuerer Zeit aber mehr und mehr außerhalb der Ortschaften angelegt wurden...."

Helga Körner
Dr. Eckhart W. Peters

Vorwort

In der Menschheitsentwicklung besaß die Bestattungskultur immer eine besondere Bedeutung. Die Pflanzen werden verwesen, die Tiere verenden, allein der Mensch kann sterben.

Durch das Bewußtwerden des Todes hat der Mensch seine eigene Menschlichkeit erfahren, die sich in seiner Sterblichkeit ausdrückt. Das Verständnis des Menschen gegenüber dem Sterben findet innerhalb der menschlichen Kulturentwicklung seinen Ausdruck in der sich ständig verändernden Grabkultur.

Beginnend mit den ersten steinzeitlichen Überlieferungen entwickelte sich die Bestattungskultur bis hin zu den heute üblichen Bestattungsformen.

Friedhöfe sind Kulturstätten unserer Zeit. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil des Ortsbildes. Jahrhundertlang wurden die Toten in der und um die Kirche bestattet, waren sie mitten unter den Lebenden. Der Friedhof war alltäglicher Anblick beim Gang durch die Stadt und beim Besuch des Gottesdienstes. Ermahnte ständig an Vergänglichkeit.

Mit der Zunahme der Bevölkerung reichte die Bestattungsfläche der Kirchhöfe nicht mehr aus. Aus hygienischen Gründen wurden Friedhöfe vor die Tore der Stadt gelegt und verschwanden zunächst aus dem Gesichtskreis der Lebenden. Erst später, mit dem sprunghaften Wachstum der Städte, befanden sie sich dann wieder innerhalb des Stadtbildes.

In gleicher Art hat sich die Entwicklung in Magdeburg vollzogen. Nachdem zunächst die Bestattungen innerhalb der Altstadt auf den Kirchhöfen vorgenommen wurden, wurden die Friedhöfe später außerhalb der Stadtmauern verlegt. Mit der Eingemeindung der damaligen Vororte konnten auch die hier befindlichen Friedhöfe genutzt werden. Als auch diese für die Bestattungen nicht mehr ausreichten, wurden die ersten großen städtischen Friedhöfe angelegt.

Als August Wilhelm Francke, geb. 1785 - gest. 1851, als Oberbürgermeister unserer Stadt regierte, stand er an der Spitze eines ausgesprochen fortschrittlichen Bürgertums. Francke nahm 1824 Kontakt zu dem königlich-preußischen Gartendirektor Peter Josef Lenné auf und ließ Planungen für den ersten großen städtischen Begräbnisplatz außerhalb der Stadtmauern erstellen. Die festungstechnischen Bestimmungen schrieben damals vor, daß auf dem Nordfriedhof keine aufrechtstehenden Grabdenkmäler verwendet werden durften. Alle Grabsteine mußten flach auf dem Boden liegen.

Mit der Schaffung des Südfriedhofes wurde 1872 der Nordfriedhof geschlossen. Durch die rasche Bevölkerungszunahme Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde 1898 die Anlage des Westfriedhofes nötig, später kam noch der Ostfriedhof und weitere Vorortfriedhöfe hinzu. Der Westfriedhof ist mit 62,5 ha Gesamtfläche der

größte der Magdeburger Friedhöfe. Aber so, wie ihn die Nutzer heute erleben, stellte er sich nicht von Anfang an dar. Zunächst betrug die Fläche lediglich 28 ha, später wurden planmäßige Erweiterungen vorgenommen. Nachdem bislang die Anlage von Begräbnisplätzen rein schematisch vorgenommen wurde, erfolgten die Friedhofsanlagen des 20. Jahrhunderts als „Gartengestaltungen“.

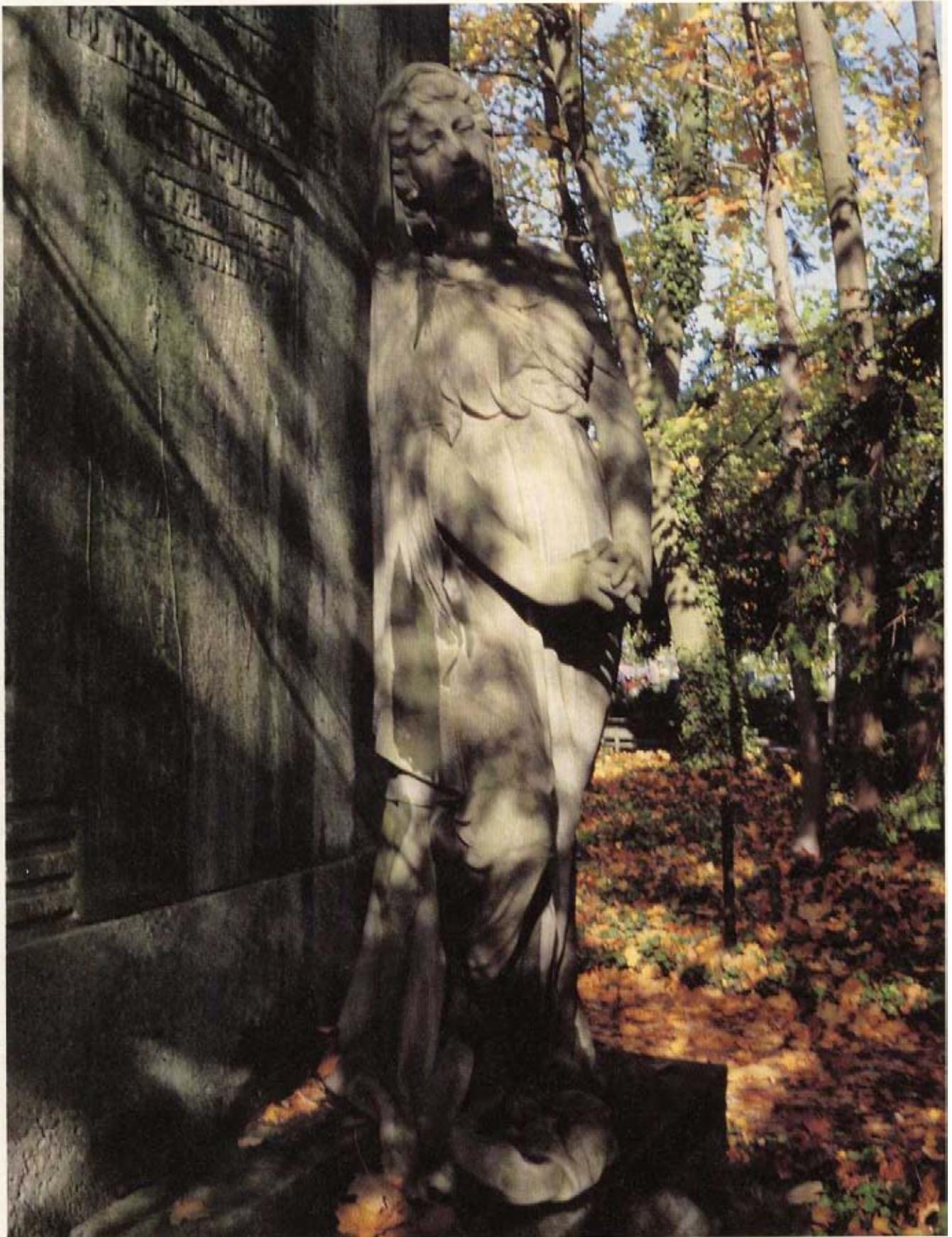
So erfolgten dann auch Planungen für einen weiteren großen Friedhof mit Krematorium in Westerhüsen. Sie wurden jedoch nicht umgesetzt und nur der kleine heute noch bestehende Westerhüser Friedhof wurde angelegt.

Grundlage jeder Friedhofsgestaltung sind das individuelle Grabmal und die architektonische Aufteilung und Gestaltung der Grabfelder. In einer Großstadt wie Magdeburg, sind die Friedhofsflächen zugleich wichtiger Bestandteil der „Grünen Lunge“. Aus der anfänglichen Nutzung als rein funktionelle Begräbnisstätte, entwickelte sich der Friedhof immer mehr zu einem Nebeneinander aus dem Ort der Besinnung, der Meditation und der Erholung. Unsere Auffassung von Friedhofskultur besteht in der Verbindung von Bestattungsflächen und Ruhezeiten mit großer ästhetischer und ökologischer Bedeutung.

Für die kommunalen Friedhöfe haben wir eine Konzeption erarbeitet, die vorsieht, diese zu Parkfriedhöfen zu entwickeln. Nach ihrer Auffassung sollten diese als funktionsfähige Parkanlagen inmitten der Wohngebiete dienen, so wie im vorigen Jahrhundert mit dem Nordpark verfahren wurde. Um das angestrebte Planungsziel zu erreichen, wurden auf allen Friedhöfen Sanierungsarbeiten an Gebäuden, Einfriedungen und Wegen vorgenommen. Es erfolgten umfangreiche Pflanzungen und die Ausstattungen wurden erneuert. Zahlreiche Bänke laden zum Verweilen ein. Mit besonderer Sorgfalt bemüht sich das Grünflächenamt um die Erfassung der historischen Grabstätten bedeutender Magdeburger Persönlichkeiten und künstlerisch wertvoller Grabmale. Es ist unser Ziel, wertvolles Kulturgut zu bewahren und für die Nachwelt erlebbar zu gestalten.

Jürgen Hoke
Amtsleiter Grünflächenamt

Westfriedhof



MAGDEBURGER FRIEDHÖFE UND BEGRÄBNISSTÄTTEN

1. Ur- und frühgeschichtliche Begräbnisstätten verschiedener Kulturen

1.1. Altsteinzeit (Paläolithikum - etwa 300.000 bis etwa 10.000 Jahre v. Chr.)

Magdeburg und sein Umland haben sich durch bedeutende Funde als ausgesprochenes Altsiedlungsgebiet der Menschheit ausgewiesen. Somit liegt die Schlussfolgerung nahe, dass auch Beerdigungsstätten aus der paläolithischen Periode entdeckt worden wären. Doch bedauerlicher Weise liessen sich zwischen Harz und Fläming, deren Ausläufer erst durch das Elbautal geschieden werden, aus dem Paläolithikum keinerlei Bestattungsplätze ausfindig machen. Die seither vergangene Zeit, und die Tonnengewichte der sich mehrfach aus dem Norden heranschiebenden Eisberge haben ihr Werk gründlich getan und besagte Spuren aus der Frühzeit der Menschheitsgeschichte nahezu ausgelöscht.

Die Forscher wähten sich glücklich, als sie bei HUNDISBURG und WESTEREGELN Ende des 19. Jahrhunderts von Menschenhand zerleinerte Feuersteinknollen entdeckten, welche die Jäger und Sammler einst als Waffen und Werkzeuge benutzten. Neben fingergrossen Klingen, die u. a. beim Schaben Verwendung fanden, war es vor allen Dingen ein Faustkeil, der die Gemüter der Archäologen erregte. Denn dieser historische Fund gilt, was seine Bearbeitung anbelangt, nach wie vor als besonders schön. Man könnte auch sagen, der Hundisburger Faustkeil weist die „klassische Form“ der paläolithischen Periode auf.

Seit 1962 in MAGDEBURG beim Ausheben der Baugrube für das Hotel „International“ (heute Hotel MARI-TIM) mitten im Altstadtbereich ein Feuersteinabschlag geborgen wurde, kann sozusagen mit steinerner Beweiskraft vermutet werden, dass die Elbestadt bereits zu Zeiten des Neandertalers eine Reise wert gewesen ist. Von Begräbnisstätten indes keine Spur. Weder ein grösserer Bestattungsplatz noch ein Einzelgrab wurde ausfindig gemacht. Da man ebenso wenig auf Skelette stiess, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, wie die Menschen dieser frühen Epoche mit dem Phänomen Tod umgegangen sind.

Es wird somit ein Geheimnis bleiben, mit welchem Kult, mit welchem Ritus Verstorbene in der Altsteinzeit bedacht worden sind.

1.2. Mittelsteinzeit (Mesolithikum - etwa 10.000 bis etwa 6.000 Jahre v. Chr.)

Auch im Erdgeschichtsabschnitt der Mittelsteinzeit - der Epoche nach der letzten Eisschmelze - bleibt alles, was das Sterben betrifft, im Dunkeln. Die Forscher entdeckten zwar zahlreiche Hinterlassenschaften, was allerdings Begräbnisstätten anbelangt, so blieb im Magdeburger Raum bislang jede Suche ohne Erfolg. Dies, obwohl die Wissenschaft ermittelte, dass die Menschen vor gut 10.000 Jahren ihre Angewohnheit des ständigen Umherziehens aufgaben und sesshaft wurden. Das einsetzende sanft-feuchtwarme Klima, die für landwirtschaftliche Nutzung nahezu einzigartige Bodenbeschaffenheit, und das reichliche Vorhandensein von Wasser am Ufersaum der Elbe, lassen die Ruhelosen in unserem Gebiet zu Siedlern werden. Spuren von ihnen wurden an den Hängelsbergen bei Ottersleben, insbesondere aber auf den Landdünen zwischen Gerwisch und Menz entdeckt. Dabei handelt es sich in der Mehrzahl um steinerne Werkzeuge. Doch auch Knochenfunde sind zu verzeichnen, denn zu dieser Zeit wurden ebenso Werkzeuge aus Geweihen von Hirsch und Elch hergestellt.

Die beiden Frühepochen der Menschheitsgeschichte geben also nicht viel preis. Das Paläolithikum wie das Mesolithikum hüllen sich vielmehr in das sprichwörtliche Dunkel der Vorzeit.

1.3. Jungsteinzeit (Neolithikum - etwa 6.000 Jahre bis etwa 2000/1800 v. Chr.)

Aus der Periode der sich anschliessenden Jungsteinzeit, die aufgrund ihrer Vielschichtigkeit in mehrere Unterstufen aufgesplittet wird, konnten in Magdeburg und seinem Umland etliche Beerdigungsplätze ausfindig gemacht werden.

Aus der Kulturgruppe der sogenannten BANDKERAMIKER, der wahrscheinlich ältesten Kulturströmung unserer Region, wurde auf dem WOLMIRSTEDER BAHNHOFSGELÄNDE eine Grabstätte entdeckt. „Die genaue Untersuchung hat ergeben, dass es sich bei dieser Grabstätte um eine Hausbestattung handelte. Die Bandkeramiker bestatteten ihre Toten in nächster Nähe ihrer Wohnung oder sogar innerhalb der Wohngrube.“ (Alfred Bogen, Die Vorgeschichte des Magdeburger Landes)

Im Jahre 1936 wurde in MAGDEBURG während Erdarbeiten auf dem Gelände der Firma Junkers gleichfalls ein Grab aus der Kultur der Bandkeramiker entdeckt. „Der Tote lag in der Richtung Nord-Süd. Vor der Bestattung war er gebunden worden, so dass er in

hockender Stellung (Hockerleiche) aufgefunden wurde. Er lag auf der linken Körperseite. Leider ist das Grab in der kurzen Zeitspanne zwischen Auffindung und beabsichtigter Bergung zerstört worden. Der Schädel und die zwischen den Armen liegende flache schwarze Hacke - die dem Toten als Beigabe mit ins Grab gelegt wurde - konnten gerettet werden." (Alfred Bogen)

Da die Archäologen in diesem Fall feststellten, daß sich in nur knapp zwei Meter Entfernung eine Herdstelle befunden hat, glaubten sie ihre Vermutung bestätigt, dass die Bandkeramiker ihre Verstorbenen in unmittelbarer Nachbarschaft zu ihrer Behausung beisetzen. Ebenso wird angenommen, dass dieser erste nachweisbare Beerdigungsplatz Magdeburgs etwa 6.000 Jahre alt ist.

Jene bandkeramische Kultur, mit der die Jungsteinzeit ihren Anfang nimmt, ist allerdings nicht die einzige Kulturströmung, von der das Magdeburger Land geprägt wird. Wanderten die Menschen, die nach

Menschheit zu sein. Nachweislich bauten sie bereits Zwergweizen, Einkorn und Emmer an - dies getrennt voneinander.

Die Angehörigen der Megalithkultur hingegen gelten als die ersten Architekten der Menschheit. Der Begriff „Megalith“ stammt aus dem Griechischen und lässt sich mit megalos = gross und lithos = Stein übersetzen. Volkstümlich geworden ist der Ausdruck „Hünengrab“, weil man glaubte, die zentnerschweren Steine hätten nur Hünen - also Riesen - aufeinanderzulegen vermocht. Und eben diese Gross-Stein-Kultur wird nach neuerem Kunstverständnis als Anfangspunkt der Architekturgeschichte angesehen.

Die Entwicklung und Ausdehnung der Megalithkultur erstreckt sich vom 6. bis zum 2. Jahrtausend v. Chr.. Als Ursprungsgebiet für die Megalith-Baumeister werden die britischen Inseln und die Jütländische Halbinsel (Dänemark) angesehen.

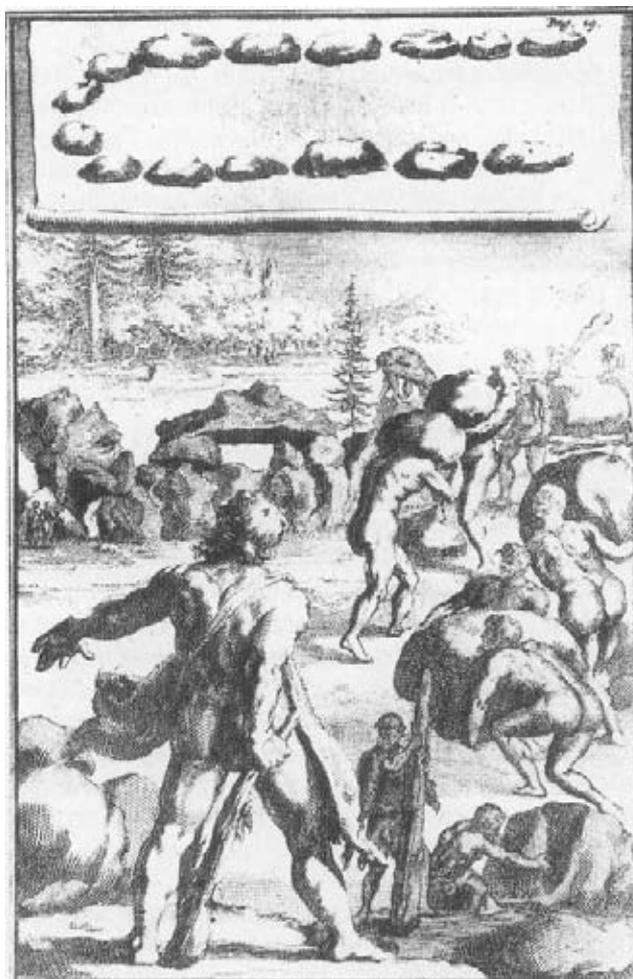
Die berühmteste Kultstätte der Megalithiker, zwischen dem 4. und 2. Jahrtausend v. Chr. errichtet, sind die „Stonehenge“ bei Salisbury. Vor deren Wall, der einen

Gefäß der Bandkeramiker / Barleben



ihren getöpferten und mit Bandmotiven verzierten Gefäßen BANDKERAMIKER benannt wurden, möglicherweise aus dem Donaugebiet kommend über Böhmen ins mittlere Deutschland ein, so näherten sich die MEGALITHIKER - die Angehörigen der Grosssteingräberkultur - von der Nordmeerküste her, die Elbe aufwärts ziehend, unserer Region. Zwischen den Ausläufern des Harzes und des Flämings stossen die beiden bedeutenden Kulturen aufeinander. Die geschichtliche Bedeutung beider liegt darin begründet, dass die Bandkeramiker im Ruf stehen, die ersten Bauern der

Hünen beim Grabbau



Durchmesser von 110 Metern besaß, befanden sich in 56 Vertiefungen Reste von Brandbestattungen. Das eigentliche „Wunder“ dieses aus Steinen zusammengefügt Kreises stellt jedoch die Zentralachse dar. Sie schneidet den Horizont dort, wo am geheiligten Tag der Sommersonnenwende die gleissende Sonnenscheibe aufgeht.

Eine gleichfalls auf die Sonne ausgerichtete Grabstätte befindet sich in der Grafschaft Meath (Irland). Dort, im Tal der Boyne, errichteten die Menschen der Jungsteinzeit im Umkreis von vier Kilometern über dreißig Hügelgräber. In Newgrange, einem der größten Hügelgräber, mündet ein zwanzig Meter langer und etwa zwei Meter hoher Gang in eine kuppelförmige Kammer. Dieser Tunnel - um 2500 v. Chr. angelegt - wurde so ausgerichtet, dass am genau errechneten Tag der Sommersonnenwende die künstlich geschaffene Höhle von Sonnenstrahlen ausgeleuchtet wird. An die kuppelförmige Kammer fügten sich einst drei Nischen, in denen - in geschliffenen Steinschalen - die Asche der verbrannten Vorfahren aufbewahrt wurde.

Und eben diese genialen Ur-Architekten der Menschheit haben im Raum um Magdeburg das größte geschlossene Megalithgrabgebiet Deutschlands hinterlassen. Südwestlich von HALDENSLEBEN überdauerten 83 Grabhäuser aus Stein selbst unruhige Zeiten. „Die Lage im Wald sowie zahlreiche Steinbrüche haben hier verhindert, dass die Steine der Gräber im größeren Umfang beseitigt und als Baumaterial verwendet wurden. Trotzdem sind in den letzten Jahrhunderten weitere 48 Gräber in diesem Gebiet zerstört worden. ... In Gebieten mit intensiver landwirtschaftlicher Nutzung und bei dem Fehlen geeigneten Steinmaterials sind Großsteingräber besonders in den letzten Jahrhunderten in grosser Zahl beseitigt worden. Als Beispiel sei das Gebiet östlich von Magdeburg herangezogen. Im Jahre 1687 kam Jacobus Tollius, Professor für Geschichte, lateinische und griechische Sprache an der Universität Duisburg, auf einer wissenschaftlichen Reise von Amsterdam nach Potsdam durch dieses Gebiet. Er nennt die Megalithgräber als alleinige Sehenswürdigkeiten zwischen Magdeburg und Brandenburg. ... Nach einem handschriftlichen Bericht des Superintendenten Joachim Gottwald Abel aus Möckern vom Ende des 18. Jahrhunderts waren in den heutigen Kreisen Burg und Zerbst damals noch 40 bis 46 Großsteingräber nachweisbar. Heute sind davon nur noch die Reste von drei Megalithgräbern erhalten...“ (Gert Böttcher, Magdeburger Blätter, 1987) Die genannten Gräber befinden sich bei KÖRBELITZ, wo ein Deckstein auf drei Tragsteinen ruht, bei GEHRDEN und bei MÖCKERN.

Neben den Grosssteingräbern bei Haldensleben und im Dreieck Körbelitz-Möckern-Gehrden wartet MAGDE-

BURG selber mit mindestens fünf Grabstätten aus der Epoche der Megalithkultur auf. Den ältesten Hinweis auf ein Grosssteingrab innerhalb der heutigen Stadtgrenzen gab im Jahre 1725 Samuel Walter, Gymnasialdirektor zu Magdeburg, in seiner Schrift „Monumentum Magdeburgicum“. Gert Böttcher ging jenen Spuren nach und fand heraus, dass das einstmalig vor WESTERHÜSEN befindliche Steinmonument verschwunden ist. „Da es keine spätere Erwähnung fand, können wir nichts über das Aussehen aussagen. Selbst die genaue Lokalisierung macht Schwierigkeiten. ... Indirekte Hinweise auf dieses Megalithgrab finden sich in der Kartierung von Flurnamen durch die Historische Kommission der Provinz Sachsen. Danach ist um 1900 der Flurname 'Auf dem Hünenkeller' für den Bereich unmittelbar südwestlich des Bahnhofes Magdeburg-Südost überliefert. Das ist das Gebiet, was heute etwa durch die Holsteiner-, die Welsleber- und die Wartburgstraße umschlossen wird. Noch heute erinnert 500 Meter weiter südöstlich in Westerhüsen

Gefäß aus dem Kleinen Silberberg



der Straßennamen 'Am Hünenkeller' an dieses Grosssteingrab. Der Flurname 'Hünengrab' ist auch von Magdeburg-Südwest südlich der Hängelsberge für eine Anhöhe überliefert. Genauere Hinweise sind aber bisher nicht bekannt..." (Gert Böttcher).

Demgegenüber mußte der KLEINE SILBERBERG - westlich vom Neustädter Feld gelegen - sein Geheimnis preisgeben. Der sagenumwobene Hügel wurde im Jahre 1831 durch Prof. Friedrich Wiggert, dem späteren Direktor des Magdeburger Domgymnasiums, untersucht. Leider ist Wiggerts Grabungsbericht mit den entsprechenden Lagezeichnungen nicht auffindbar. Darüber hinaus ist zu beklagen, dass mehrere der ausgegrabenen Fundstücke am Ende des Zweiten Welt-



Gefäße aus dem Kleinen Silberberg

Walternienburger Kultur



krieges verloren gegangen sind. Es handelte sich dabei um keramische Gefäße der sogenannten WALTERNIENBURGER KULTUR, deren schönstes Stück eine mit Tiefstichmuster versehene Amphore war.

Neben diesen Keramiken aus der Periode der mittleren Jungsteinzeit (etwa 2500 bis etwa 2100 v. Chr.) stiessen die Ausgrabenden auch auf drei unverzierte Gefäße, die zwischen 1800 und 1500 v. Chr. geformt und gebrannt worden sind - also bereits in der Periode der frühen Bronzezeit.

Die Gefäße haben, einem Bericht aus dem Jahre 1925 zufolge, im Grab neben einem menschlichen Skelett gestanden. Die sterblichen Überreste wiederum lagen zwischen zwei Steinreihen. „Nach dieser Angabe können wir hier ein ehemaliges Großsteingrab vermuten, obwohl Carl Engel, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

Magdeburg, bei einer zweitägigen Nachgrabung im Jahre 1928 ausser einigen modernen Scherben und Eisennägeln nichts mehr zutage förderte. Die 1831 festgestellten Steine dürften als Baumaterial entnommen worden sein, wie es in den vergangenen Jahrhunderten üblich war.“ (Gert Böttcher, Magdeburger Blätter, 1987).

Neben dem Kleinen Silberberg gibt es auch einen GROSSEN SILBERBERG. Dieser befindet sich nördlich vom Erstgenannten, in Nachbarschaft zur Ebendorfer Chaussee. Es wird vermutet, daß sich unter dortigem Hügel gleichfalls eine Grabstätte der Megalithkultur befindet. Da sich das Äussere des Grossen Silberbergs in der typischen Form erhalten hat, besteht die Möglichkeit, dass es sich sogar um ein noch völlig unberührtes Grab handelt. Und so soll es, dem Wunsch der Archäologen entsprechend, noch lange Zeit bleiben.

Im Jahre 1836 wurde ein Megalithgrab geöffnet, das den Namen ANGELHOCH trug und sich dort befand, wo sich die Straße, die von OLVENSTEDT nach EBENDORF führt, mit der Autobahn A2 kreuzt. Die unter einem gewaltigen Erdhügel verborgen liegende Grabstätte wurde vom Ebendorfer Pfarrer ausgegraben. Den Bericht darüber verfasste Johann Friedrich Danneil, der seinerzeit als erster die noch heute übliche Einteilung der Grabfunde in „Steinalter - Bronzealter - Eisenalter“ vorgenommen hat.

Aus jenem Bericht, der im Jahre 1838 veröffentlicht wurde, ist zu erfahren, dass vierzehn keramische Gefäße der BERNBURGER KULTUR gefunden wurden; unter diesen eine Trommel. Und da eine genaue Skizze und Beschreibung vorliegt, wissen wir noch heute, wie es im Grab aussah. „Im Erdhügel des Angelhochs befand sich eine 9 m lange und 1,25 m breite Grabkammer aus 17 aufrechtstehenden Granitblöcken. Der Boden war mit Steinen gepflastert. Der Grabraum war mit großen Decksteinen oben geschlossen. Zu der Grabkammer führte ein von 8 Steinen umgrenzter Gang, der nach aussen mit einem Stein verschlossen war.“ (Gert Böttcher).

Im Norden MAGDEBURGs - im Sülzegrund, eingefaßt von den Flößchen Große- und Kleine Sülze - befindet sich der PFAHLBERG. „Er war jahrzehntelang ungestört. Nach der Errichtung des Neubaugebietes wurde er besonders von Kindern und Jugendlichen als Treffpunkt benutzt. Dabei erfolgten in Unkenntnis des Charakters dieses Grabhügels umfangreiche Eingriffe in das Erdreich. Deshalb sah sich die Abteilung Urgeschichte/Mittelalter des Museums Magdeburg, in Abstimmung mit dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), gezwungen, die gefährdeten Befunde

durch eine ordnungsgemäße Ausgrabung zu retten. Die ... Untersuchungen ergaben in dem Erdhügel die Reste eines Megalithgrabes. Der einzige noch erhaltene Stein von 1 m Höhe zeigt eine Bohrung, die zur Sprengung dienen sollte. Ein Teil des Findlings ist bereits abgesprengt worden. Die anderen Wand- und Decksteine des Großsteingrabes sind an Ort und Stelle von Steinschlägern zu Baumaterial zerkleinert und abtransportiert worden, so daß heute nur noch Trümmerstücke vorhanden sind.... Die bisherige Ausgrabung ergab, daß die Grabkammer aus etwa 6 Wandsteinen bestand. Der Boden war muldenförmig eingetieft und mit einer Kiesel- und einer darüber liegenden Lehmschicht versehen. Der Grabraum war innen etwa 1 m breit und 2 bis 3 m lang. In der Grabkammer befanden sich noch Skelettreste und eine Tasse. ... Auch dieses Gefäß ist der Walternienburger Keramik (2800 - 2300 v. u. Z.) zuzurechnen. Weitere Keramik war zerscherbt und im gesamten Hügel verstreut. Eine Ausnahme bildeten mehrere meist unverzierte Gefäße, die in sekundärer Lagerung dicht unter der Hügeloberfläche zutage traten. Sie gehören in die Zeit von 2000 bis 1600 v. u. Z. und sind einer nicht näher zu lokalisierenden Nachbestattung zuzuordnen. Es liegt auf der Hand, daß diese Grabhügel auch in späteren Abschnitten der Ur- und Frühgeschichte für Bestattungen genutzt wurden. So ergaben die Ausgrabungen auf dem Pfahlberg noch eine Reihe weiterer Körper- und Brandgräber." (Gert Böttcher)

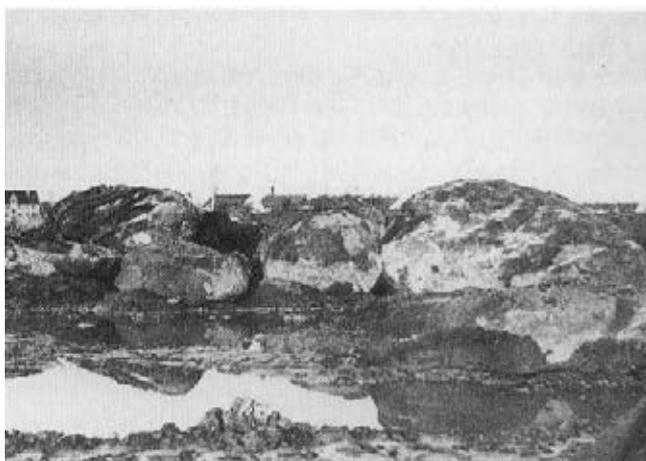
Im Jahre 1970 kam es in MAGDEBURG-SUDENBURG zu einem sensationellen Fund. Im Winkel Kroatenwuhne / Kroatenweg befand sich der sogenannte KROATENHÜGEL. Einer Sage zufolge, soll 1631, während der Belagerung durch den Kaiserlichen Generalissimus Tilly, ein Kroat eeben von diesem - später nach ihm benannten - Hügel per Kanonenschuß die Kreuzblume vom Südturm des Domes heruntergeschossen haben. Daß aber unter jener sagenumwobenen Magdeburger Anhöhe das möglicherweise größte und bis in unsere Zeit besterhaltene Megalithgrab seiner Entdeckung harrete, ahnte niemand. Der Kroatenhügel ist „nicht als ur- und frühgeschichtliches Bodendenkmal erkannt worden. Erst bei der Beseitigung der Erdmassen im Zusammenhang mit Baumaßnahmen wurden die Steine eines Megalithgrabes freigelegt und weggeschoben. Die vorgesehene Überwachung der Abtragung des Hügel durch die Abteilung Urgeschichte/ Mittelalter des Kulturhistorischen Museums Magdeburg konnte durch ein Versäumnis des Baubetriebes nicht erfolgen, so daß nur noch die Steine festgestellt und dokumentiert werden konnten." (Gert Böttcher)

Gert Böttcher unternahm, obwohl während der Planierungsarbeiten die einzelnen Steine weit auseinander geschoben worden waren, dennoch den Versuch, das Grab hypothetisch zu rekonstruieren. Im Vergleich mit



Der noch geschlossene Kroatenhügel

Das dort zerstörte Großsteingrab



anderen Großsteingräbern in und um Magdeburg gab er nach reiflicher Überlegung folgender Variante den Vorzug: „Die Grabkammer war mit 3 bis 4 Findlingen bedeckt. Ihre Länge betrug 5 bis 7 m, die äußere Breite 2 bis 3 m. Der Grundriss war vielleicht trapezförmig. Die Langswände wurden auf jeder Seite von 4 bis 6 aufrechtstehenden Steinen mit 1,40 bis 1,60 m Höhe gebildet. Die vordere und hintere Stirnwand bestanden aus je 1 bis 3 Steinen. Möglicherweise führte ein kurzer abgedeckter Gang aus 2 bis 6 Wandsteinen zur Grabkammer. Bei den Nachuntersuchungen wurden im planierten Erdreich keine Reste eines Bodenpflasters und keine Funde festgestellt. ... Die Erbauer dürften der Bernburger oder der Walternienburger Kultur der Jungsteinzeit zuzurechnen sein. Die Entstehungszeit würde damit um die Mitte des 3. Jahrtausends v. u. Z. liegen." (Gert Böttcher).

Auch aus den nachfolgenden Stufen der Jungsteinzeit entdeckte man - in den meisten Fällen durch Zufall - im Magdeburger Umfeld mehrere Begräbnisstätten. Von unschätzbarem Wert erwies sich dabei die so-

nannte WALDSIEDLUNG BEI MENZ. Auf einer nur 20 x 20 Meter messenden Bodenfläche konnten Archäologen Gräber und Siedlungsreste aus vierzehn Zeitabschnitten ermitteln.

Von der Jungsteinzeit bis zur Bronzezeit - also über einen Zeitraum von gut 2.000 Jahren hinweg - lebten auf dortiger Sandkuppe, die über zehn Meter aus dem Elbtal herausragt - Menschen. Neben Kugelamphoren und Leichenbrandurnen wurden auch aus Ton geformte Trommeln geborgen. Den Forschern fiel auf, dass die Mehrzahl der bislang etwa 40 aufgefundenen Trommeln dem Mitteldeutschen Raum zuzurechnen sind.

Auch wenn Unklarheit bezüglich des Sinns der eigenwillig geformten Keramiken besteht, ist anzunehmen, dass es sich um Musikinstrumente handeln könnte. Bespannt mit Tierhäuten, ließen sie sich, in den Händen eines Schamanen, für kultische Zwecke nutzen.

Da die Trommel im Grab der Menzer Waldsiedlung als Grabbeigabe diente, liegt die Vermutung nahe, daß hier einst ein Zauberer beigesezt worden ist.

Als früher Siedlungsplatz erwies sich ebenso der hinter WAHLITZ gelegene TAUBENBERG. Auf dortiger, sich fünf Meter aus dem Elbtal erhebenden Sandkuppe, begann man im Jahre 1949 zu graben. Was zutage kam, übertraf alle Erwartungen und so wurde bis 1955

Auf dem Domplatz fand sich dieses Grab der Kugelamphorenkultur



eine Großgrabung organisiert. Insgesamt erschlossen die Archäologen 369 Gräber. Dabei „gewann man wichtige Erkenntnisse über die jungsteinzeitlichen Rössener, Schönfelder und Einzelgrab-Kulturen sowie über die Wandlungen im Übergang zur frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur. Während der Bronzezeit fehlen auf der Düne für einen Zeitraum von über 1000 Jahren Spuren einer Besiedlung. Erst mit der frühen Eisenzeit setzte eine allmähliche Wiederbesiedlung ein, die sich verdichtete und bis zum 3. Jahrhundert u. Z. andauerte.... Die Funde kamen in das Kulturhistorische Museum in Magdeburg.“ (Werte unserer Heimat).

Im unmittelbaren Altstadt kern MAGDEBURGs wurden zwar auch Spuren verschiedener Kulturen aus der Jungsteinzeit gesichtet, doch Gräber sind rar, da sie durch ständige Baumaßnahmen zerstört worden sind. Als Ausnahme ist ein Grab anzusehen, das auf dem DOMPLATZ entdeckt worden ist. Es wurde der KUGELAMPHORENKULTUR zugeordnet.

Demnach wurde der Tote vor etwa 4.000 Jahren beigesezt und zwar in West-Ost-Lage, in Richtung der aufgehenden Sonne. „Am Kopf stand eine Amphore, neben der ein Feuersteinmeißel, ein Knochenpfriem und eine Muschellage lag. In der Grabeinfüllung befand sich noch ein Klingenkratzer aus Feuerstein. Lei-

Schale der Schönfelder Kultur aus Randau



der war der Unterteil des Toten von den Lendenwirbeln abwärts bei der Aushebung des inneren Befestigungsgrabens in der Zeit Karls des Großen beseitigt worden.“ (Werte unserer Heimat)

Am Ende der Jungsteinzeit kommt es auch im Magdeburger Raum zu einem völlig andersartigen Totenkult.



Trepanierter Schädel



Hausurne

Zu Zeiten der SCHÖNFELDER KULTUR beispielsweise werden verstorbene Stammesmitglieder verbrannt. Das Feuer muß im Glauben dieser Menschen eine übermächtige Rolle gespielt haben. Die Glut vereinte letztendlich alle - Mann, Frau, Kind, Jung und Alt. Noch gibt es beim Bestattungsritus keine Unterteilung nach dem Ansehen der einzelnen Stammeszugehörigen. In den kollektiven Gräbern der Schönfelder Kultur, die in und um MAGDEBURG - u. a. in GERWISCH, BIEDERITZ, HEYROTHSBERGE, WAHLITZ, GRÜNEWALDE - vorhanden waren, lassen sich inmitten des Leichenbrandes zahlreiche Töpfergefäße finden. Zumeist handelt es sich um Schalen - mal größer, mal kleiner -, die mittels eines besonderen Tiefstichverfahrens verziert worden sind. „Vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet gehören die Schönfelder Schalen mit zu den schönsten Töpfereierzeugnissen der jungsteinzeitlichen Keramik.“ (Alfred Bogen, Die Vorgeschichte des Magdeburger Landes).

An der Schwelle von Jungsteinzeit zur Bronzezeit - oftmals KUPFERZEIT genannt - kommt es auch im Magdeburger Umfeld zu auffälligen Einzelgrab-Bestattungen. Die Wissenschaft hebt diese Epoche sogar als Einzelgrab-Kultur gesondert hervor. Aufgefunden wurden derartige Körpergräber u. a. am Spitzenberg hinter WOLTERS DORF, bei BIEDERITZ und auf dem Taubenberg bei WAHLITZ.

1.4. Bronzezeit (etwa 2000/1800 bis etwa 750 v. Chr.)

Als in Mitteldeutschland infolge glücklicher Kulturmischungen eine frühe kulturelle Blüte zu verzeichnen ist - nach dem Böhmischem Hauptfundort AUNJETITZER KULTUR genannt - kommt es erstmals in unseren Breiten zu unterschiedlichen Grabformen. So sind in HELMSDORF (Mansfelder Land) und LEUBLINGEN (bei Artern) „große Grabhügel aufgedeckt worden, die in ihrem Inneren ein Totenhaus bargen, in dem außer der Leiche kostbare Beigaben aus edlem Golde gefunden wurden. Nadeln, Fingerringe, Armringe, Dolche, Äxte, Meißel aus Bronze und aus Gold lagen neben dem Leichnam. ... Es kann kaum anders sein, die Toten, die in diesen Hügeln ruhen, müssen Fürsten oder Führer gewesen sein, die eine Gruppe, einen Stamm oder gar ein Volk beherrscht haben.“ (Alfred Bogen)

In dieser neuen Geschichtsperiode, wo erstmals der Gebrauch von Metall nachgewiesen ist, nehmen die Menschen von der Brandbestattung wieder Abstand und kehren zum Erdbegräbnis zurück. Das normale Stammesgrab - überdimensionale Fürstengrabhügel sind die Ausnahme - hat Ähnlichkeit mit den Gräbern zu Beginn der Jungsteinzeit. Wiederum werden die Verstorbenen gefesselt und in Hockstellung in eine Grube gebettet. Wissenschaftler vermuten, daß da-

durch den Toten die Wiederkehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht werden sollte. In manchen Fällen wurde den Toten in den typisch gewordenen Aunjetitzer Tassen eine Wegzehrung mitgegeben.

In Magdeburg und Umland sind zwar keine Fürstengrabhügel aufgefunden worden, dafür aber gewähren zahlreiche Gräber Einblicke in die kulturelle Hochperiode der Aunjetitzer.

Im Stadtgebiet des heutigen MAGDEBURG wurden in Höhe Leipziger Straße / Ecke Fermersleber Weg zwei Hockergräber ergraben, wobei eines eine Doppelbestattung aufwies.

Auch nördlich von Olvenstedt und in Salbke stieß man auf Hockergräber aus der frühen Bronzezeit.

Bei BARLEBEN fand man „in einer mehrfach benutzten Gruft... zwei trepanierte Schädel, wodurch die Gesamtzahl dieser Funde im Raume von Magdeburg Nord, Ebendorf und Barleben jetzt sechs beträgt. Eine solche Häufung auf engem Raum ließ sich bisher noch in keiner anderen Gegend nachweisen.“ (Werte unserer Heimat) Hieraus könnte man schlußfolgern, daß im Magdeburger Raum ein Medicus ansässig gewesen ist, der sich bereits an Kopfoperationen herangewagt hat.

Aber auch Künstler hinterließen Spuren, denn bei Barleben wurden plastische Gebilde aus Bronze geborgen. Gleichermassen als beredte Zeugen der Aunjetitzer Kultur gelten die vielschichtigen Fundstellen bei Menz, Wahlitz und Hohenwarsleben. Menz wartete 1955 sogar mit einem sensationellen Fund auf, und zwar mit einem Totenhaus. Unter dem Erdhügel fanden sich nämlich Reste von Balken und deren steinernen Verankerungen. Dem Verstorbenen war somit ein Haus für das Weiterleben in der anderen Welt gebaut worden.

Mit der ausklingenden Jungsteinzeit geht auch die Epoche der sogenannten friedlichen Landnahme ihrem Ende entgegen. Als eine der längsten Friedensperioden gilt zumal jene Zeit, die die Aunjetitzer Kultur hervorgebracht hat. Um 1550 v. Chr. erlischt die Aunjetitzer Kultur. Bislang vermochte niemand mit Bestimmtheit zu klären, warum und wieso.

Der fruchtbare Landstrich um Magdeburg bleibt jedoch nicht lange unbewohnt. Gleich aus drei Himmelsrichtungen strömen neue Völkerschaften in den Raum der Mittel- und Oberelbe. Aus dem Norden kommen elbaufwärts urgermanische Stämme. Aus dem Südwesten ziehen Kelten heran, und aus den östlichen Gebieten trifft die als „Lausitzer“ bezeichnete Kulturgruppe ein. Die neuen Völkerschaften weisen Ähnlichkeiten mit jenen Kulturen auf, die bereits in der Jungsteinzeit versuchten, in unserem Raum zu siedeln.

Bis zum Ende der Bronzezeit werden die Verstorbenen im Raum MAGDEBURG in Körpergräbern (zum Teil unter Hügeln) oder in Brandgräbern in Urnen, mit und oh-

ne Steinbedeckung beigesetzt. Mittel- und Spätbronzezeitliche Gräber fanden sich unmittelbar auf dem DOMPLATZ, in WESTERHÜSEN, RANDAU und CRACAU. „Die germanischen Bronzezeitleute behalten in den ersten Zeitabschnitten die Erdbestattung. Die Leiche wird aber nicht in eine Erdgrube gelegt, man bettet sie vielmehr in einer sorgfältig errichteten Steinkiste, die zumeist aus zugehauenen Steinplatten gebaut wurde. Über der Steinkiste wurde dann ein mehr oder weniger großer Hügel errichtet.... Im mittleren Zeitabschnitt der Bronzezeit verbrennt der germanische Mensch die Leichen. Sie werden auf einen Scheiterhaufen gelegt, der entzündet wird. Die Flammen verzehren das Fleisch, nur die Knochen bleiben übrig. Nach dem Brande werden sie aus der Leichenasche herausgelesen und in die Totenurne getan. In sie legt man die Beigaben, wie Bronzelenzspitzen, Armringe, Fingerringe, Nadeln, Fibeln. Der Zustand, in dem wir ... diese Gegenstände finden, läßt erkennen, daß sie im Leichenfeuer waren, daß also der Tote geschmückt mit ihnen verbrannt wurde. Die gefüllte Urne wird anfangs in eine Steinkiste gestellt, die dann von einem Erdhügel überdeckt wurde. Sie waren zumeist kleiner als die, die man zur Zeit der Erdbestattung errichtete.“ (Alfred Bogen)

Immer wieder wird die Frage gestellt, warum der bronzezeitliche Mensch von der Körperbestattung zur Brandbestattung übergegangen ist. Die Antwort läßt sich im Wandel des Glaubens aufspüren.

Bereits in der „Edda“ ist von beiden Arten der Bestattung die Rede. So wird Baldur, der Sohn von Odin, dem Feuer übergeben, während der Leichnam Freyrs, der Sohn von Njörd, in einem Hügelgrab beigesetzt wird. „Aber bei den beiden Bestattungsweisen kommt ein Schiff vor: Baldurs Leichenbrand ward auf dem Schiff ins Meer hinaus gestoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben...; auf Grabstätten bildeten Steinsetzungen den Umriß eines Schiffes, und die Todtenbäume des alamannischen Landes waren zu Särgen gehölte Stämme, wie sie zugleich als Schiffe gedient haben, ...“ (Karl Simrock, Handbuch der Deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen) Das Schiff spielt im Weltuntergangsglauben der Germanen eine bedeutende Rolle. Denn, „wenn die Lieblosigkeit der Menschen so überhand nimmt, daß die Pflichten gegen die Todten vernachlässigt werden, dann muß auch dies den Untergang der Welt herbeiführen“. (Karl Simrock)

Zu den Pflichten aber gehörte, daß sich jeder um einen Toten zu kümmern habe. Dabei sollte es ohne Belang sein, ob dieser zur Sippe gehörte oder nicht. In der Edda wird diesbezüglich gefordert:

Ein Hügel hebe sich den Heimgegangenen.
Gewaschen seien Haupt und Hand;
Zur Kiste komm er gekämmt und trocken
Und bitte, daß er selig schlafe.

Am wichtigsten allerdings ist, daß dem Toten die Nägel sorgfältig geschnitten werden. Denn aus den nicht geschnittenen Nägeln wird das Totenschiff Naglfar gezimmert, auf dem die Kräfte der Zerstörung Platz nehmen. Dieses mythologische Totenschiff wird um so schneller seetüchtig, desto mehr Menschen ihre Pflichten gegenüber den Verstorbenen vernachlässigen.

Blieben beide Begräbnissitten auch in unserer Region über einen längeren Zeitraum nebeneinander bestehen, bekommt die Brandbestattung allmählich Übergewicht. Aus der gebräuchlichen großen Steinkiste wird mehr und mehr eine Steinpackung, die sich schützend über die Leichenbrandurne wölbt. Es entstehen ausgedehnte URNENFELDER. Auf ein solches stieß man in MAGDEBURG in der NEUSTADT.

Am Ende der Bronzezeit tritt ein eigenartiger Sonderfall auf - die sogenannten GLOCKENGRÄBER. Sie „lassen in Ausführung und Gestalt den Einfluß der Lausitzer Kultur erkennen. Man grub zuerst die Urnengrube, in sie setzte man die Leichenbrandurne, neben sie einige kleinere Töpfe mit Speiseresten oder mit den Beigaben. Die Leichenbrandurne wurde mit einem Deckel verschlossen. Über alles wurde dann ein großes glockenförmiges Vorratsgefäß gestülpt. Als dann wurde die Urnengrube zugeschüttet.“ (Alfred Bogen)

Derartige Gräber wurden im Magdeburger Umfeld gleich mehrfach ausgegraben. So in FARSLEBEN und in CRACAU.

1.5. Vorchristliche Eisenzeit (etwa 750 bis 50 v. Chr.)

Es ist kurioserweise ein bedeutendes Gräberfeld der frühen Eisen-Zeit, auf welches die Arbeiter im vergangenen Jahrhundert bei KÖNIGSBORN stießen, als die Eisen-Bahnlinie Richtung Berlin gebaut wird. Aus dortiger Fundstätte ist ablesbar, daß die in und um Magdeburg Siedelnden auch in der neu anbrechenden Geschichtsperiode zunächst dem Ritus der Leichenverbrennung treu bleiben. Denn in jenem Leichenbrand, der die Jahrtausende überdauerte, hat man das erste in unserem Territorium verwendete, der Epoche den Namen gebende Metall - Eisen - entdeckt. Und zwar in Form von Nadeln.

Früheisenzeitliche Gräber wurden in MAGDEBURG ebenso in der Zinckestraße wie in der Fabrikstraße entdeckt. Ein einzelnes Grab ließ sich in der nordöstlichen Ecke des Domplatzes finden. Möglicherweise befand sich ein früheisenzeitliches Grab auch am Tränsberg. „Dort sollen 1891 vier Gefäße und eine

Deckplatte aus ... Sandstein gefunden worden sein, von denen noch zwei Gefäße erhalten sind. Das eine stellt einen verwaschenen Doppelkonus dar, den wir mit den Funden der Hausurnenkultur in Verbindung bringen möchten.“ (Eike Gringmuth-Dallmer, Die urgeschichtliche Besiedlung der Altstadt Magdeburg)

Auf Beispiele von HAUSURNEN - einer Sonderbestattungsform - stieß man im mitteldeutschen Raum bei Ausgrabungen gleich mehrfach. Auch in unmittelbarer Nachbarschaft zu Magdeburg. Sogar direkt in Magdeburg, und zwar in der NEUSTADT, wurde eine Hausurne geborgen. Unter einer Hausurne hat man sich ein Haus für den Verstorbenen vorzustellen, welches in diesem Falle nicht aus Holz errichtet wurde - wie in der Bronzezeit bei Menz geschehen -, sondern eines, das aus Ton modelliert und gebrannt wurde.

Beim Anblick solcher frühen Kunstwerke - und das sind die Hausurnen im ursprünglichen Sinne des Begriffes - ist man geneigt, an ähnliche Werke der Etrusker zu denken, welche nahezu zeitgleich entstanden sind. Wurden jene Etrusker, die für ihren Totenkult eine bedeutende Grabkultur entwickelt hatten, alsbald zu den Mitgestaltern der Stadt Rom, so geriet die Kunst des Töpfern in den Magdeburger Breiten nahezu in Vergessenheit. Es ist sogar von „einer Verrohung und Barbarisierung der Kultur ... im Mittelelbegebiet“ die Rede. (Zwischen Werra und Elbe)

Der Grund hierfür ist in einer Klimaverschlechterung zu finden. Infolge des Einsetzens einer Wanderbewegung kam es zur Verarmung des gesamten Landstrichs. Vom Formenreichtum der Jungsteinzeit und der Bronzezeit ist nichts geblieben. „Auf Schmückung durch Tiefstiche und Rillen ist keinerlei Wert gelegt, die technisch vorteilhafteste Mischung der Tonmasse wird nicht mehr geübt. Fast alle Gefäße der Eisenzeit... entbehren eines bestimmten Charakters.“ (Alfred Bogen)

Selbst die Leichenbrandurnen werden immer schlichter und einfacher. Es kommt sogar dahin, daß man gänzlich darauf verzichtet, „die Knochenreste in eine tönernerne Urne zu tun. Man legt sie in ein Beutelchen, vielleicht auch in eine Kiste oder einen Korb; deshalb finden wir sie heute als Knochenhäufchen frei in der Erde liegend“. (Alfred Bogen)

Während im mittleren Elbegebiet die Kultur - auch die der Totenbestattung - also einen Tiefpunkt erlebt, die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Kelten immer heftiger werden, wächst am Tiber eine Stadt heran, deren politische, wirtschaftliche wie kulturelle Ausstrahlungskraft auch für das mittlere Elbegebiet - wie das künftige, erst noch zu gründende Magdeburg - eine stetig wachsende Bedeutung erlangt.

Gehört das Gründungsjahr Roms - 753 v. Chr. - ins Reich der Legende, so ist gewiß, daß die Stadt am Tiber, wie Magdeburg, zu den frühen Siedlungsplätzen der Menschheit gehört. Denn im Jahre 1902 wurde unmittelbar auf dem Gelände des Forum Romanum eine Grabstätte der frühen Bronzezeit entdeckt. Und es gilt als erwiesen, daß die Geschichte Roms mit einer eisenzeitlichen Siedlung beginnt, die um 800 v. Chr. auf dem Palatin errichtet worden ist.

Aus jener vorchristlichen Eisenzeit blieben im Magdeburger Raum in Randau, bei Heyrothsberge und Königsborn Grabstätten erhalten.

1.6. Römische Kaiserzeit

Im Jahre 45/44 v. Chr. nimmt Julius Caesar die Geschichte des Abendlandes in seine Hände. Er bestimmt gegenüber den Germanen die Flüsse Rhein und Donau zur Grenzlinie. Und der Sage nach gilt Caesar gar als Gründer der Stadt Magdeburg, deren lateinischer Name Parthenopolis lautet. Aber diese Stadtgründung wie der Bau eines Tempels gehören ins Reich der Legenden.

Drei Jahrzehnte später - und zwar im Jahre 9 v. Chr. - bekommt die Region der mittleren Elbe tatsächlich einen ersten Kontakt zu Rom. Von Magutiacum (dem heutigen Mainz) aus dringt Drusus bis an jenen Elbknick vor, an dem später - möglicherweise - Magdeburg errichtet worden ist. Während des Rückzugs stürzt Drusus vom Pferd. Der Feldherr stirbt an den Folgen des Sturzes.

Für ihn wird ein Kenotaphion, „ein Totenmal, das nur zur Erinnerung an den Abgeschiedenen errichtet war, ohne seine Überreste zu erhalten“, gefertigt, das noch in Mainz erhalten sein soll. (Meyers Konversationslexikon, 1895).

Aus dem Jahre 6 v. Chr. wird sogar berichtet, daß Domitius Ahenobarus - von Vindelicien aus kommend - die Elbe überschritten habe.

Die Römer brachten, neben vielem anderen, auch einen völlig andersgearteten Totenkult in das mitteldeutsche Land. Zeugnis hiervon legt der in Gräbern gefundene CHARONSPFENNIG ab. Oftmals befand sich dieser sogar noch am richtigen Ort - nämlich im Schädel. Dem Verstorbenen wurde, der römischen Sitte entsprechend, besagter Charonspfennig unter die Zunge gelegt.

Der Charonspfennig stellte das Fährgeld über den Styx dar. Diesen Fluß hatte ein jeder zu überqueren, der in das Reich der Toten, also in die Unterwelt, kam. Eine Vorstellung, die wahrscheinlich von den Ägyptern übernommen wurde, „wo die Sitte herrschte, alle Toten, welche eines ehrenvollen Begräbnisses gewürdigt

worden, auf einem Kahn von einem Fährmann nach den Inseln der Seligen, d. h. nach den allgemeinen Begräbnisstätten, bringen zu lassen. Nach der griechischen Sage hält Charon, ein alter Diener des Pluto, am Höllenflusse Wache, nimmt die Seelen, welche Mercur ihm zuführt, in seinen Kahn auf und setzt sie über die Styx oder den Acheron, wofür man ihm einen Obolus zahlen musste, der daher den Verstorbenen unter die Zunge gelegt wurde; diejenigen, welche kein Begräbnis empfangen hatten, mussten ein Jahrhundert lang um die Ufer der Styx schweben. - So auch ist es mit den Lebenden; er darf diese nicht übersetzen, wenn er nicht von den Unsterblichen dazu bevollmächtigt ist; dass er den Hercules übersetzte, ohne dass derselbe ihm den goldenen Ast zeigte, welcher zur Beglaubigung eines göttlichen Auftrags diente, kostete den Charon auf ein Jahr seine Freiheit.“ (Vollmer, Wörterbuch der Mythologie)

Nach der Ermordung von Julius Caesar fällt das römische Reich in einen siebzehn Jahre währenden Bürgerkrieg. Augustus beendet diesen im Jahre 27 v. Chr., womit die sogenannte römische Kaiserzeit anbricht. Noch im Jahr seiner Erhebung erteilt der neue Herrscher den Auftrag, für sich und seine Familie ein Mausoleum zu errichten.

Mit großer Wahrscheinlichkeit dienen die Grabanlage des Mausoleion zu Halikarnassos, die zu den sieben Weltwundern der Antike gehört, und die Grabstätte von Alexander dem Großen als Vorbild. Gleichermäßen orientiert sich Augustus an den Rundgräbern der Etrusker, die sich u.a. bei Cerveteri eine beeindruckende Nekropole geschaffen hatten. Das Mausoleo di Augusto seinerseits wiederum wird zum Vorbild für zahlreiche andere Grabmale, wie z.B. für das des Hadrian. Das Letztgenannte ist die heutige Engelsburg, ein Bauwerk Roms, das aufs engste mit der Magdeburger Historie verbunden ist.

Während Rom immer prachtvoller wird - samt der Grabstätten, die sich allerdings vor den Toren der Stadt befinden müssen -, bereist Tacitus das Land jenseits des Limes. Seine Reise führt ihn bis zur Insel Rügen, und sein Bericht ist das erste schriftliche Zeugnis über jene im Dunkel der Vorzeit liegende Epoche, über die für gewöhnlich nur Gräber und Grabfunde Auskunft geben. Tacitus beschreibt in seinen Historien u.a. neben den Totenkulten der Römer auch die der „Barbaren“, welche bei wichtigen Festen ihren Göttern Menschenopfer darbringen.

Bis zur Völkerwanderungszeit „huldigt der Germane der Brandbestattung. Die Asche wird in einfachen Schalenurnen beigesetzt. Beigaben, die in den ersten Jahrhunderten noch mitgegeben werden, liegen bei der Auffindung meist neben oder unter der Urne.

Grössere Stücke - Lanzenspitzen und Schwerter - werden zusammengebogen in die Urne gelegt. Später fallen Beigaben mehr und mehr fort, zwischen 300 und 400 werden kaum noch Metallstücke eingelegt. Als Beigaben sind festgestellt worden: Waffen, Schnallen, Schildbuckel, Scheren, Rasiermesser in den Männergräbern, in den Frauenernen Nadeln, Fibeln und Spinnwirtel. Die Urnen wurden in ausgedehnten Feldern in Reihen beigesetzt." (Alfred Bogen)

Ausgegraben wurden derartige Fundstücke u. a. bei HEYROTHSBERGE und am Pilm in der Nähe der HEILSTÄTTE VOGELSANG. Festgestellt werden konnte dabei, dass die Menschen der ersten Jahre nach der Zeitenwende das Töpferhandwerk wieder beherrschten. Die Urnen sind sogar ausgesprochen dünn, dabei sehr widerstandsfähig, was die Schlussfolgerung zulässt, dass Kenntnisse in puncto Material und Brennprozess wieder vorhanden sind. Erstaunlich allerdings bleibt, dass die bereits erfundene Drehscheibe nur selten zur Anwendung kommt.

1.7. Sächsisch-Thüringische Zeit / Merowinger Zeit

Während verschiedene Völker auf Wanderschaft gehen - u.a. verlassen die Langobarden die Altmark -, bildet sich in Mitteldeutschland das legendäre Thüringer Königreich heraus, welches das Magdeburger Land bis zum Lauf der Ohre im Norden einschliesst.

In dieser Epoche wandelt sich die Form der Bestattung. Denn die „Thüringer“, die sich insbesondere aus Hermunduren, Cheruskern, Angeln und Warnen zusammensetzen, kehren zur Körperbestattung zurück. Augenfällig dabei ist, dass die Toten in sehr tiefen Gruben beigesetzt werden. Das wiederum hat zur Folge, dass die Gräber der Thüringer bei späteren Baumassnahmen nur selten entdeckt werden.

Am GÜBSER WEG - im Bereich des Umflutkanals - stiess man dennoch auf Körpergräber aus dem 4. bis 6. Jahrhundert, wobei auch ein bronzenes Perlrandbecken und eine vergoldete Silberfibel entdeckt wurden.

Bei SCHÖNEBECK wurden mehrere Grabstätten aus der Zeit um 500 ausgegraben. Die Resultate ergaben: „Der Tote wird jetzt in Rückenlage beigesetzt. Beigaben finden sich an den Körperstellen, an denen sie im Leben getragen wurden.

Dieser und andere Fundumstände sprechen dafür, dass die Toten in bekleidetem Zustande beigesetzt wurden. Kriegern wurden die Waffen mitgegeben, den Frauen vor allem Schmucksachen." (Alfred Bogen)

Nachdem im Jahre 531 die Franken mit den momentan verbündeten Sachsen das Heer der Thüringer vernichtend schlugen und deren Reich unter sich auftei-

len, nimmt die Geschichte zwischen Weser und Elbe einen völlig anderen Verlauf. Damit wandelt sich auch das Bestattungswesen grundlegend.

1.8. Karolinger Zeit

Karl der Grosse, König der Franken, fasst im Jahre 777 auf dem Reichstag zu Paderborn die CHRISTIANISIERUNG der nordöstlich seines Imperiums gelegenen Länder ins Auge.

Die Missionierung zwischen Harz und Elbe überträgt der Monarch dem Bischof von Chälons-sur-Marne, der seinerseits die Brüder Liudger und Hildegim in die fremde Region entsendet, damit sie dort das Evangelium verkünden und Altäre für den neuen Gott errichten lassen.

Liudger und Hildegim missionieren zunächst von Osterwieck, später von Halberstadt aus. Und da der Schutzpatron des Domes zu Chälons-sur-Marne der Heilige Stephanus ist, wird er dies nun gleichermassen für den Dom wie für das noch im Aufbau befindliche Bistum Halberstadt. Magdeburg ist zur damaligen Zeit diesem Bistum unterstellt.

Insgesamt begründet Hildegim, der im Jahre 802 die Nachfolge des verstorbenen Bischofs von Chälons-sur-Marne antritt, in dem ihm anvertrauten, heidnischen Gebiet 35 Pfarrkirchen. Alle werden dem Heiligen Stephanus geweiht. Neben der Stephanus-Kirche in WESTERHÜSEN und möglicherweise der von OTTERSLEBEN, gab es in MAGDEBURG sogar noch eine dritte Kirche aus der Zeit der frühen Missionierung. Es ist anzunehmen, dass das von Hildegim geweihte Gotteshaus seinen Platz in unmittelbarer Nähe jener Elbfurt fand, die der eigentliche Grund war, dass eben hier eine Siedlung - das spätere Magdeburg - entstanden ist.

Gleichfalls in Nachbarschaft besagter Furt, welche sozusagen die Brücke ins unermesslich grosse Reich der Slawen darstellte, befand sich die Siedlung der kleinen Händler wie der wagemutigen Fernkaufleute. Die freistehende, schutzlose Kirche St. Stephanus war des öfteren Ziel von Übergriffen in kriegerischen Zeiten.

Bot sie den anstürmenden Slawen wie Hunnen auch trotz ihrer steinerne Stirn, den plötzlich anschwellenden Fluten der Elbe war sie dann doch nicht gewachsen. Als eines Tages die Wasser bis zu den Fenstern angestiegen waren, gaben die Wände nach und wurden fortgerissen. So geschehen irgendwann in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Seither ist St. Stephanus verschwunden.

Als Grundlage für die Christianisierung dient den Missionaren neben dem Evangelium die „Regula s. Benedicti“, auf die Karl der Grosse - im Jahre 800 zum Kai-

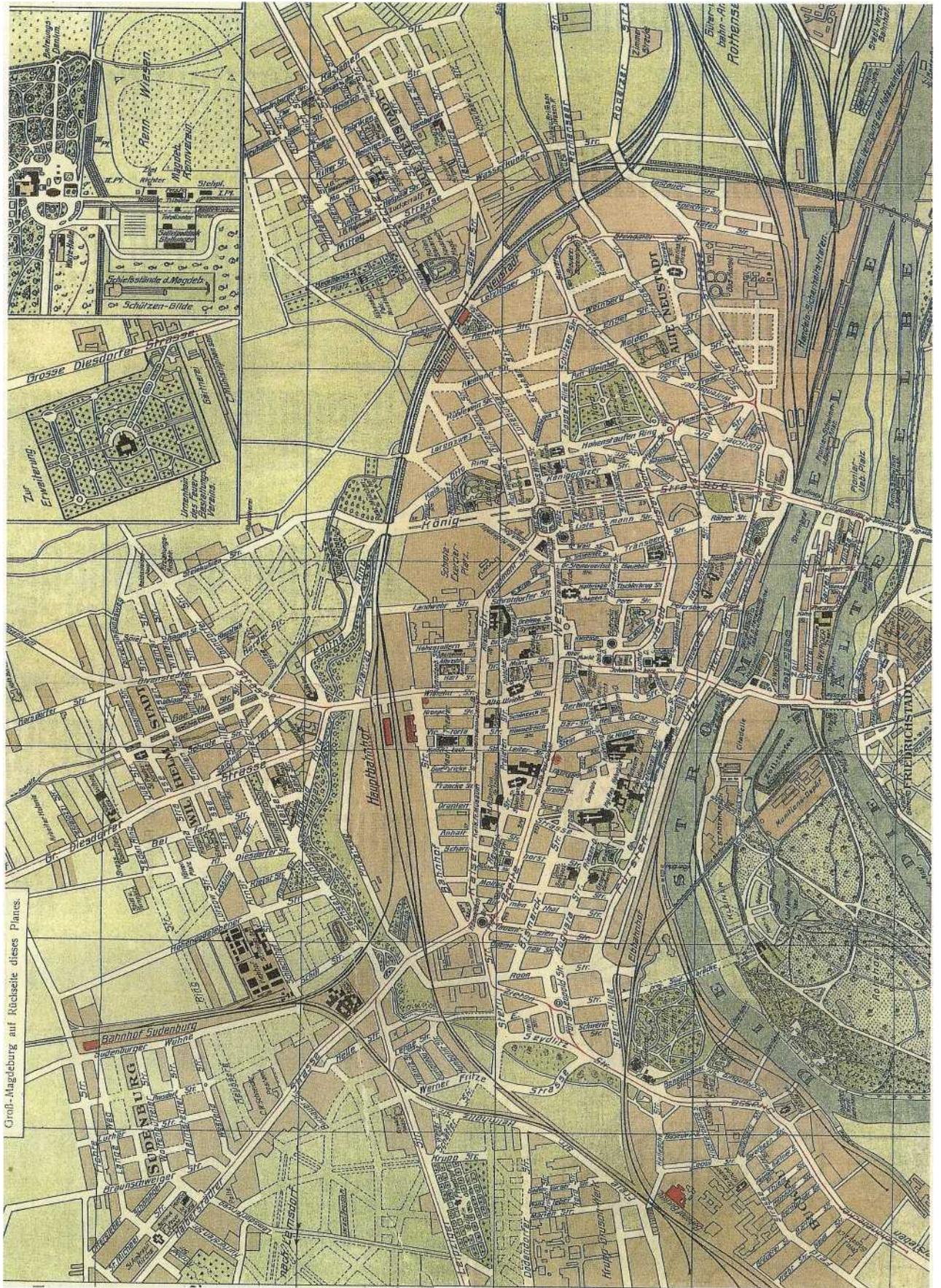
ser gekrönt - 802 auf dem Reichstag zu Aachen mit aller Intensität verwiesen hatte. In den damals verfassten Kapitularien wurde der auf dem Monte Cassino verfassten Mönchsregel Gesetzeskraft zuerkannt. Einzig in der „Regula s. Benedicti“ sah der Kaiser verbindliche Lebensnormen. Dies von der Geburt bis hin zum Tode. Das Phänomen Tod zielt unmittelbar auf „das zweite der grossen Mysterien der christlichen Heilsordnung...“, und zwar in der „Abfolge von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi“. Und „mit dem Glauben an die Auferstehung ... steht und fällt nach dem Apostel Paulus das Christentum: 'Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich ... Nun ist aber Christus von den Toten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen' (1. Korinther 15, 17-20).“ (Handbuch der frühchristlichen Symbolik)

Da im Zuge der Auferstehung alle übrigen Menschen Christus folgen werden, taucht in diesem Zusammenhang immer wieder auf's Neue die Frage auf: „Warum muss auch der Leib, nicht nur die Seele mit ihrem Geist auferstehen? Dafür hatte schon... Athenagoras (um 180) mehrere Gründe bereit. Leib und Seele sind un-

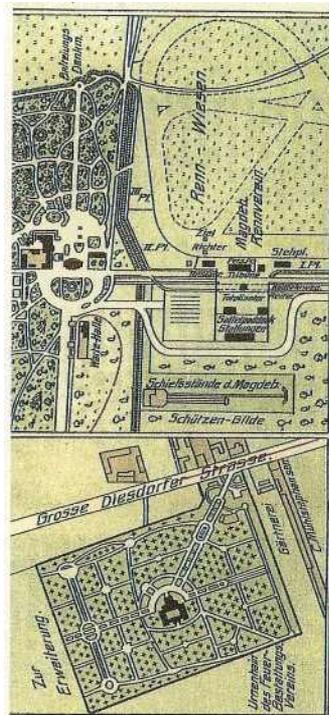
trennbar eins. Wenn dem so ist, dann würde der dauernde Verlust des Körpers durch den Tod das menschliche Individuum für immer zerstören und dies kann und darf nicht sein. Denn Gott hat den Menschen als Einheit von Körper und Seele erschaffen; der Körper ist Ausdruck der menschlichen Natur, und diese ist in die Gottebenbildlichkeit eingegangen.“ (Handbuch der frühchristlichen Symbolik)

So kommt es keinesfalls von ungefähr, dass sich mit dem ausweitenden Christentum der Totenkult wandelt. Zumal Karl der Grosse unter Androhung strengster Strafe verbot, die Verstorbenen auf offenem Feuer zu verbrennen, die Asche in besondere Gefässe zu füllen und in ungeweihter Erde beizusetzen.

Ein christlicher Priester liest fortan in einer Kirche eine Messe für den Verstorbenen. Danach wird der Tote auf dem eingesegneten Acker Gottes beigesetzt. Dies ganz im Sinne von Jesus Christus, der da sagte: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Die Bibel, Johannes 24)



Groß-Magdeburg auf Rückseite dieses Planes



2. Friedhöfe und Begräbnisstätten nach der einsetzenden Christianisierung

„Magadoburg“ wird erstmals im Jahre 805, und zwar im Kapitular von Diedenhofen, urkundlich erwähnt. Westerhüsen findet um 840 Aufnahme in die Urkunden des Klosters Corvey. Geht man von der Wahrscheinlichkeit aus, dass das heutige Magdeburg - mit den entsprechenden Eingemeindungen - die drei erwähnten Stephanus-Kirchen besass, dann sind damit auch die ersten christlichen Bestattungsplätze der Elbestadt benannt. Denn da seit dem Jahre 802 die „Regula s. Benedicti“ Gesetzesgrundlage war, wurden die Toten in unmittelbarer Nachbarschaft eines geheiligten Ortes, also einer Kirche, beigesetzt. Dort warten sie auf ihre Auferstehung.

2.1. Der Magdeburger Dom

2.1.1. Das Kloster St. Mauritius (937 bis 968)

Im Herbst 937 zieht Otto 1. unter die Epoche, wo Magdeburg nur eine mehr oder minder nebensächliche Fussnote in den Annalen der Geschichte war, einen Schlussstrich. Im September beruft der 24jährige König eine Reichsversammlung in jene karolingische Grenzfeste am Mittellauf der Elbe ein, wo eine vielgenutzte Furt den Handel mit den Ostvölkern erleichterte. Eben diesem geschäftigen Ort gedenkt Otto 1. fortan mehr Gewichtigkeit zukommen zu lassen. Anlässlich dieses innerpolitischen Ereignisses reisen neben den Reichsfürsten auch die Erzbischöfe von Mainz und Bremen sowie die Bischöfe von Augsburg, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Speyer, Utrecht, Verden und Würzburg an. Am 21. September 937 wird der Grundstein für ein Benediktinerkloster gelegt, welches dem Schutz der Thebäischen Legion, insbesondere deren Anführer - Mauritius - und deren Bannerträger - Innocentius -, überantwortet wird. Eine entsprechende Urkunde, die bis heute über das Ereignis Auskunft gibt, besiegelt den staatsmännischen Akt.

Das Mauritiuskloster wird die erste herausragende Begräbnisstätte Magdeburgs. Als KÖNIGIN EDITHA am 26. Januar 946 verstirbt, wird sie hier beigesetzt. In den Chroniken ist zu lesen, dass „Editha, die erste Gemahlin Otto des Grossen... zuerst in der Benedictiner Klosterkirche an der Nordostseite“ bestattet wird. (C.L. Brandt, Dom zu Magdeburg)

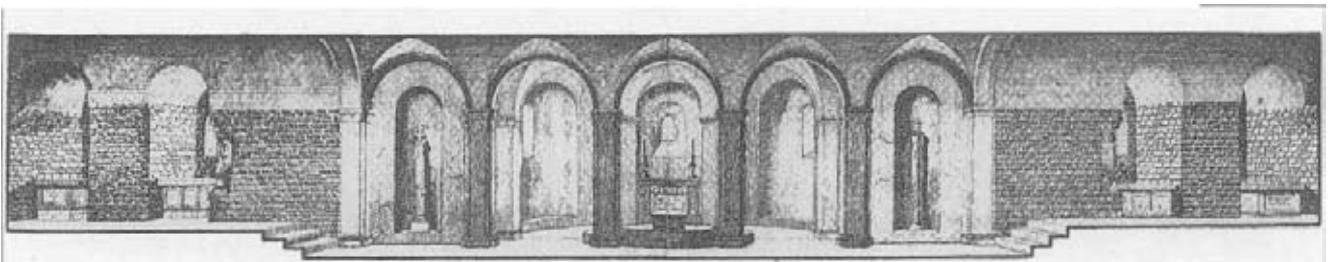
2.1.2. Der ottonische Dom (968 - 1207)

Als Otto 1. im Jahre 962 zum Kaiser gekrönt wird, strebt er sofort an, Magdeburg zum Erzbistum zu erheben. Doch erst 968 kann Papst Johannes XIII. das entsprechende Dokument ausstellen. Aber bereits um oder kurz nach 955 liess Otto 1. an jener Stelle, wo die Klosterkirche stand, eine Kathedrale - den sogenannten ottonischen Dom - errichten. Damit die Kathedrale der Pracht italienischer Basiliken standzuhalten vermochte, versorgt der Kaiser die Baumeister mit unterschiedlich farbigen Säulen, feinst gearbeiteten Kapitellen, Gold, Edelsteinen, Elfenbein und vielem mehr.

Als Otto 1. Palmsonntag 973 erstmals in die von ihm angeregte Metropolitankirche tritt, wird er nicht enttäuscht. Der Dom zu Magdeburg braucht sich hinter den Kirchen der Ewigen Stadt nicht zu verstecken.

Als OTTO 1. am 7. Mai 973 in der Pfalz zu Memleben verstirbt, wird der Leichnam einbalsamiert. Das Herz des Kaisers wird in der Marienkirche zu Memleben beigesetzt. Und dem Sohn, Otto II., der an Ort und Stelle zum Nachfolger bestimmt wird, obliegt es, die sterblichen Überreste des Vaters nach Magdeburg zu überführen. Im Dom hoch über der Elbe wird der Begründer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation - seinem Wunsche gemäss - an der Seite seiner ersten Gemahlin, deren Grabstätte inzwischen in die Kathedrale umgesetzt worden ist, zur letzten Ruhe gebettet. Wie die Bestattungsstätte im ottonischen Dom ausgesehen haben mag, darüber allerdings gibt keine Chronik nähere Auskunft. „Die ursprüngliche

DOM. Grundriß mit Eintragung der aufgefundenen Reste des ottonischen Domes und Querschnitt durch die ottonische Krypta. Ausgegraben, aufgenommen und gezeichnet von Architekt Koch, Halle a. S.



Blick vom Domkreuzgang auf den alten Kirchhof



Raumsituation der ottonischen Krypta ist nicht mehr erhalten. Es ergibt sich dennoch heute aus der 1926 ergrabenen Rest-Krypta im Ostbereich des Domes, die vom Kreuzgang zugänglich ist, eine Vorstellung von einer vergleichbaren Raumwirkung. Die ältere Krypta und der Chor der Zeit Ottos 1. wurden, dem Grabungsfund von 1926... nach, unter Erzbischof Tagino (1004-1012) und Hunfried (1024-1051) in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts umgebaut." (M. Sußmann, Der Dom zu Magdeburg) Dennoch ist festzuhalten: „Neben dem Münster in Aachen, dem Dom in Speyer, dem Bamberger und Merseberger Dom wie auch der... Stiftskirche in Quedlinburg, gehörte der erste Magdeburger Dom zu den bedeutendsten Königsgrabkirchen in Deutschland. (M. Sussmann)

2.1.3. Der gotische Dom (ab 1209)

Da auch der ottonische Dom beim Stadtbrand von 1207 in Mitleidenschaft gezogen ist, wird er abgerissen. Zwei Jahre später erfolgt, ganz im Sinne französischer Vorbilder, an eben dieser Stelle der Bau der ersten gotischen Kathedrale östlich des Rheins. Dabei wird dem SARKOPHAG von KAISER OTTO 1. jene zentrale Stelle im HOHEN CHOR zuteil, wo er noch heute zu finden ist. „Seine Gebeine ruhen in einem... aus Mörtelguss gemachten, mit einer Platte von antikem Marmor bedecktem Sarge, welcher im Innern durch einen hölzernen roh gearbeiteten Kasten von gleicher Form und fast gleicher Grösse verstärkt ist. Der ganze Sarg befindet sich über der Erde. Entweder hielt man im Anfange des 13. Jahrhunderts, wo die Verwesung der Leiche wohl schon grössten Theils beendet war, eine Einsenkung in die Erde nicht mehr für nötig, oder der Fussboden des Chores lag damals höher, als jetzt und mit der deckenden Marmorplatte gleich, wie man dies aus der Basenhöhe der Chorpfeiler vermuten muss. Bei dieser Voraussetzung müsste dann später,

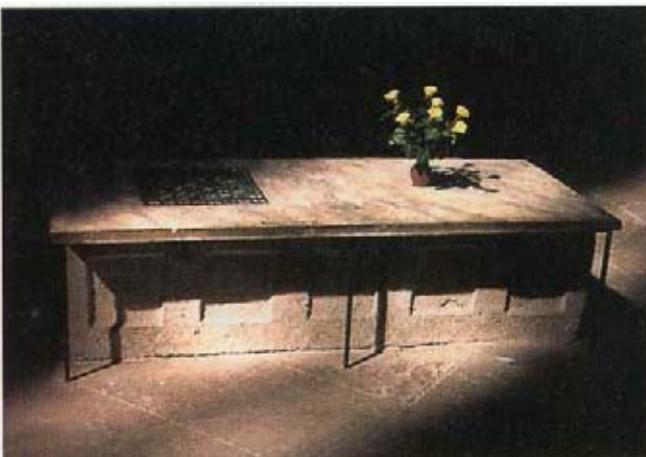
vielleicht 1445, wo der Chorraum bei der Erbauung des Lectoriums verändert wurde, der Sarg zu Tage gekommen sein." (C. L. Brandt, Dom zu Magdeburg)

Der Sarg von Otto dem Grossen wurde am 22. November 1844 offiziell geöffnet. Dabei wurde festgestellt, „dass er wohl noch alle Gebeine des Kaisers, jedoch nicht mehr in der natürlichen Lage, enthält. Es liegt zwar der Schädel, dessen Oberkiefer noch 7 und der Unterkiefer 5 Backenzähne hat, gegen Westen, aber nicht weit davon schon Oberschenkel und Rippen durcheinander. Auch von einem gewirkten Zeuge waren noch einige Stücke erhalten. Die Überreste, Knochen und Staub, füllten etwa den vierten Theil des Sarges." (C. L. Brandt)

Im Jahre 1936, zur Jahrtausendfeier des Regierungsantritts - wird auf der Marmorplatte, die Otto der Grosse einst aus Italien mitbringen liess und die noch heute seine letzte Ruhestatt bedeckt, ein Schriftzug angebracht. Der leoninische Vers lautet übersetzt: Drei Gründe der Trauer sind unter diesem Marmor eingeschlossen: der König, die Zierde der Kirche, die höchste Ehre des Vaterlandes.

Das GRAB von KÖNIGIN EDITHA befindet sich heute in der SCHEITELKAPELLE DES CHORUMGANGS. Die dort aufgestellte Tumba wurde an der Scheidemarke des 15. zum 16. Jahrhunderts aus Sandstein geschaffen. Auf der Deckplatte ist Editha, umschlossen von spätgotischem Astwerk, dargestellt. In ihrer rechten Hand hält sie einen Rosenkranz, den sie gegen den Busen drückt. Obwohl ihre Füße fest auftreten, ist ihr Kopf auf ein Kissen gebettet. Die Königin schwebt zwischen den Welten des Lebens und des Todes. Die Seitenwände werden von den Heiligen Hedwig, Elisabeth, Kunigunde wie Adelheid - die Ecken von Katharina und Mauritius, Maria und Anna geziert. An der Stirnfläche halten zwei Engel, die von T. Riemenschneider geschaffen sein könnten, ein Wappenschild mit doppelköpfigem Reichsadler. Auf dem oberen Rand des

Grab von Kaiser Otto dem Großen



Grablege von Königin Editha

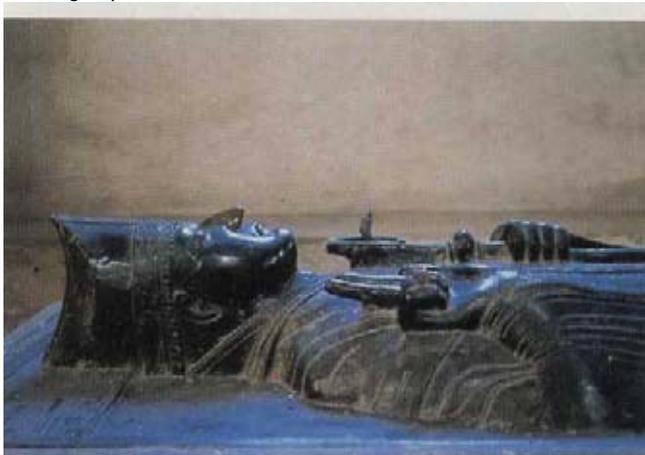


Schildes thront eine prächtige Krone. Das Fußende wiederum präsentiert, auf Edithas Herkunft verweisend, das englische Wappen: drei springende Leoparden. Die Umschrift der sandsteinernen Tumba lautet: DIVE REGINE (=AE) ROMANORUM ANGLIE REGIS EDMUNDI FILIE HIC OSSA CONDUNTUR CUJUS RELIGIOSI AMORIS IMPULSU HOC TEMPLUM AB OTTONE MAGNO DIVO CAESARE CONIUGE FUNDATUM EST. OBIIT ANNO CHRISTI DCCCCXLVII.

Die Tumba, die Erzbischof Ernst von Sachsen in Auftrag gegeben hat, um seinen Machtanspruch gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum zu demonstrieren, steht unmittelbar über jener Stelle der ottonischen Krypta, wo sich Edithas mögliche erste Bestattungstätte befunden hat. Es ist anzunehmen, daß das Grab der Königin beim Bau der gotischen Kathedrale in den Chorumgang - im wahrsten Sinne des Wortes - erhoben worden ist.

Der Tumba gegenüber befindet sich ein weiteres Grab aus dem ottonischen Dom. Eine mit Schriftzügen versehene Fußplatte an der AUSSENWAND DES HOCHALTARS weist darauf hin. Der Sarg, der die sterblichen Überreste der EGGELA birgt, wurde direkt an dieser Stelle unter dem Chorraum eingelassen. Eggela lebte zu Zeiten von Heinrich IV und gebar acht Kinder. Zwei ihrer Söhne wurden mit dem erzbischöflichen Amt betraut: Anno, der Erzbischof zu Köln gewesen ist, wurde im Jahre 1183 heilig gesprochen; Werner wirkte von 1063 bis 1078 als Erzbischof zu Magdeburg. Nach fünfzehnjähriger Amtszeit wurde er inmitten des Investiturstreites im Thüringischen erschlagen. Sein Leichnam wurde nach Magdeburg überführt und in der Marienkirche des Klosters Unser Lieben Frauen zur letzten Ruhe gebettet.

Bronzegrabplatte des Erzbischofs Friedrich von Wettin



Geht man von der Richtigkeit historischer Überlieferungen aus, haben von den achtzehn Erzbischöfen, die zu Zeiten des ottonischen Domes wirkten, zehn im selbigen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die sterbliche Überreste dieser ERZBISCHÖFE wurden zunächst in den Nachfolgebau transferiert, später erfolgte eine Umbettung in ein GEMEINSCHAFTSGRAB, das sich im SÜDBEREICH DES QUERSCHIFFES befindet.

Die Feuersbrunst von 1207 haben glücklicherweise zwei BRONZENE GRABPLATTEN, die die Kunstfertigkeit der Magdeburger Rotgießer bezeugen, überdauert. Fällt es der Wissenschaft auch schwer, beide Arbeiten eindeutig zuzuordnen, so hat man sich dahingehend geeinigt, davon zu sprechen, daß die ältere der Bronzeplatten ERZBISCHOF FRIEDRICH VON WETTIN (Amtszeit von 1142 bis 1152) darstellt. Auf dem kostbaren Ziertuch - der Mappula - das Friedrich von Wettin über dem linken Arm trägt, ist die westliche Fassade einer Kirche abgebildet. Es könnte sich hierbei um die einzig erhaltene Darstellung des ottonischen Domes handeln.

Die zweite Grabplatte erinnert an ERZBISCHOF WICHMANN (Amtszeit von 1152/54 bis 1192), dem die „Allgemeine Deutsche Biographie“ nachrühmt, „daß seine Friedensarbeit segen- und fruchtbringend gewirkt hat für viele Geschlechter des deutschen Volkes“. Gleichzeitig ist mit Wichmanns Namen das „Magdeburger Recht“, das bis nach Kiew Anwendung fand und dort erst 1834 an Geltung verlor, zu Ruhm und Ehre gelangt.

Ausgerechnet aber das Grab jenes Mannes bleibt unauffindbar, der im Jahre 1206 in Rom von Papst Innocentius III. das Pallium erhält und Palmsonntag 1207 in Magdeburg feierlich in sein Amt eingeführt wird. Die Rede ist von ERZBISCHOF ALBRECHT VON KEVERN-BURG oder Albrecht II. (Amtszeit von 1206 bis 1232). Albrecht II. ist der letzte Erzbischof des ottonischen Domes, denn wenige Tage nach seiner Inthronisierung - am Karfreitag - bricht auf dem Breiten Weg das Großfeuer aus, welches auch das Gotteshaus nicht verschont.

Nachdem Albrecht II. eine Domhütte gegründet hat, wird 1209 in Anwesenheit von zwei päpstlichen Gesandten der Grundstein für den heutigen Dom gelegt. Da die Kathedrale im Geschmack der neuen Zeit errichtet wird, wächst in Magdeburg der erste gotische Dom auf deutschem Boden empor.

In die Amtszeit von Erzbischof Albrecht von Kevernburg fallen die Streitigkeiten, die Kaiser Otto IV. (Sohn von Heinrich dem Löwen) mit dem Heiligen Stuhl zu Rom ausficht. Da Magdeburgs Erzbischof dem Papst die Treue wahr, beschwört dies den maßlosen Zorn des Welfen herauf. Otto IV. fällt mit Heeresgewalt ins

Magdeburger Land ein, wobei er alle Dörfer, die sich auf seinem Weg befinden, niederbrennen läßt. Erst nach dem Tod Ottos IV., der ihn am 19. Mai 1218 auf der Harzburg ereilt, können die Magdeburger aufatmen.

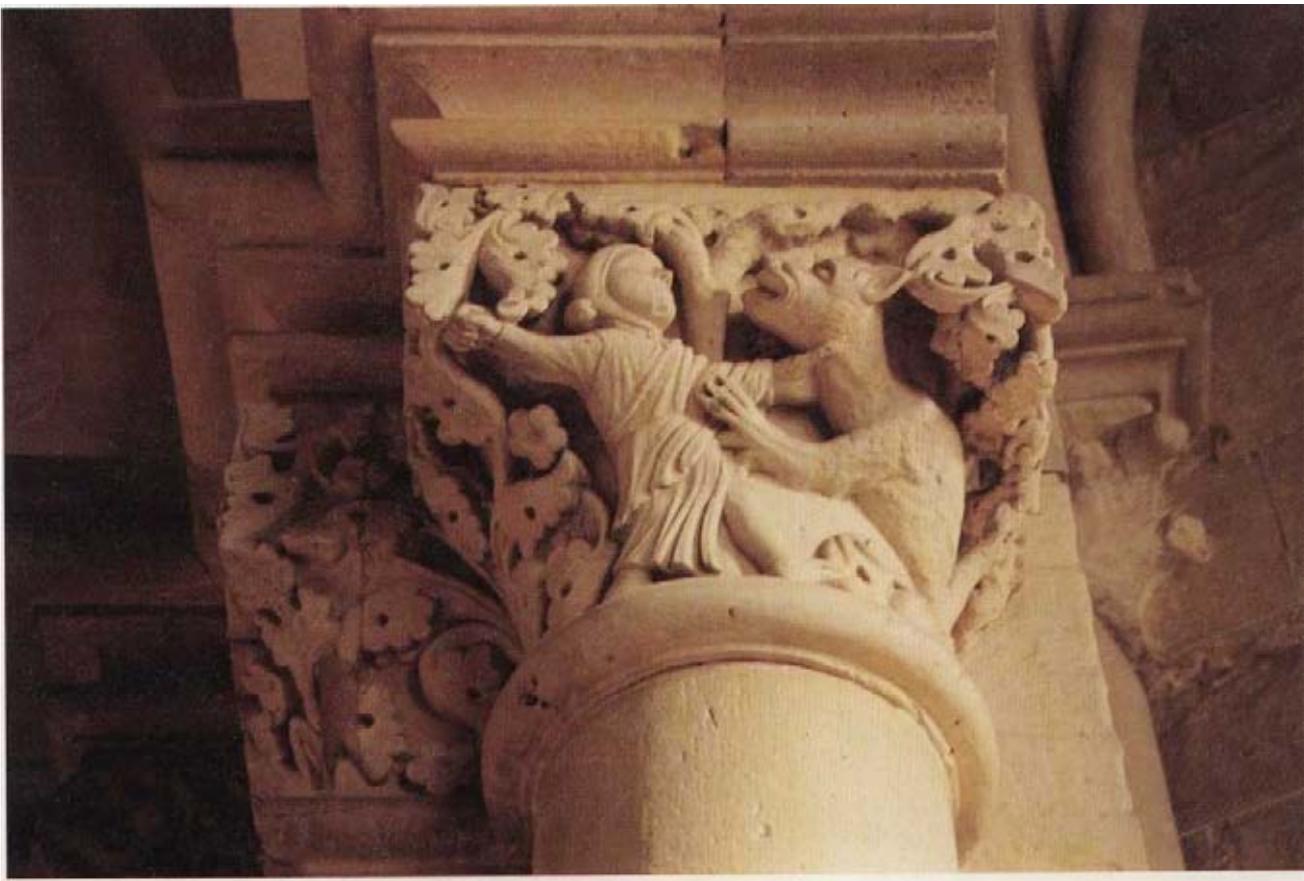
Albrecht von Kevernburg, in dessen Amtszeit mehrere Kirchen und Klöster in und um Magdeburg errichtet werden, verstirbt am 10. Oktober 1232 während einer Reise in Oberitalien. Er wird in seine Erzdiözese überführt und am 28. Februar 1233 im Dom beigesetzt. Eigenwilliger Weise blieb ausgerechnet von ihm, einem der bedeutendsten Verteidiger und Förderer Magdeburgs, kein Stein des Erinnerns erhalten. Kunde gibt lediglich das WOLFSKAPITELL im Chorumgang, auf dem der Kampf zwischen Albrecht II. und Otto IV. symbolhaft verewigt wurde.

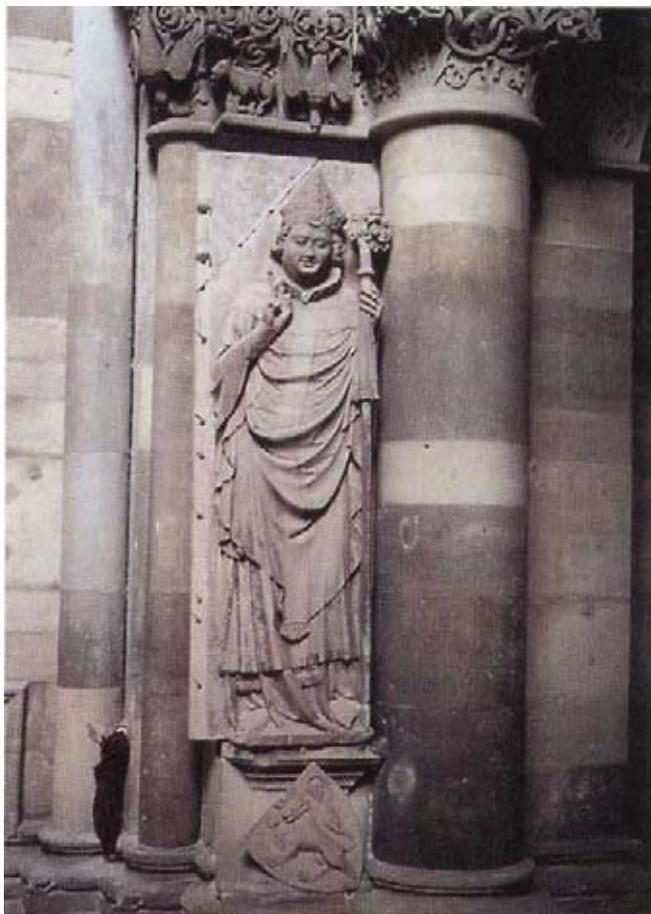
Gleichfalls als unbekannt gilt das Grab des Erzbischofs, der am 27. Oktober 1363 die Weihe des Domes vornimmt: Theodoricus, genannt DIETRICH (Amtszeit von 1361 bis 1367). Dietrich, dessen Talente Kaiser Karl IV. erkannt hatte, gehörte zu den gebildetsten und mächtigsten Persönlichkeiten des Abendlandes seiner Zeit. Er bekleidete nicht nur das erzbischöfliche Amt zu Magdeburg, sondern war zudem Bischof

zu Minden, Propst zu Wischerad (Prag), Geheimrat, Kanzler und Kämmerer des Königreiches Böhmen, Reichsfürst, Reichsverweser und Vogt in Deutschland. Als Dietrich schwer erkrankte, setzte er ein staatsmännisches Testament auf, wobei er auch die Armen bedachte. Für sich selber bestimmte er, hinter dem ALTAR IM HOHEN CHOR seiner Kathedrale bestattet zu werden, was so geschehen sein wird. Ist von diesem Weltmann auch kein Grabstein auffindbar, hält der Altar selber die Erinnerung an Dietrich wach. Denn diesen hat Dietrich nicht nur gestiftet, er ließ dafür eine fast 6.000 Kilogramm schwere Marmorplatte aus seinem geliebten Böhmen herbeischaffen.

Dafür blieb die letzte Ruhestätte jenes Erzbischofs erhalten, gegen den sich die Magdeburger dermaßen empörten, daß sie ihn in die Gewölbe des Rathauses am Alten Markt sperrten. Hier kommt er am 21. September 1325 ums Leben und wird an Ort und Stelle verscharrt. Erst am 29. August 1326 - also fast ein Jahr später - wird ERZBISCHOF BURCHARD III. (Amtszeit von 1307 bis 1325) im Dom beigesetzt. Um den GRABSTEIN des ermordeten Erzbischofs, der unmittelbar HINTER DEM LITURGIEALTAR zu finden ist, rankt sich folgende Inschrift: Burchardus gratus Domi

Wolfskapitell im Chorumgang

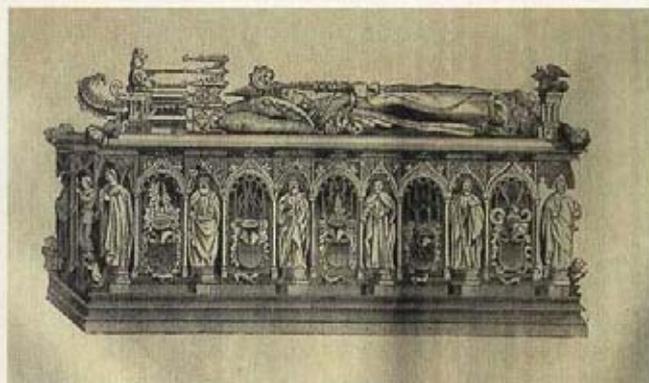




Grabstein des Erzbischofs Otto von Hessen

am 30. April 1361. Seine aufrecht stehende GRAB-PLATTE befindet sich am SÜDÖSTLICHEN VIERUNGS-PFEILER. Der Schöpfer derselben hat möglicherweise eine lebensnahe Porträtähnlichkeit mit dem Verstorbenen angestrebt. Die Mutmaßung wird dadurch verstärkt, da auf dem Elisabethretabel eine nochmalige Darstellung Ottos von Hessen anzutreffen ist.

Einen Höhepunkt der Grabkunst, welcher gleichzeitig den Abschluß einer ganzen Stilepoche darstellt, birgt die sogenannte ERNST KAPELLE. Denn im Jahre 1494 bestimmt ERZBISCHOF ERNST VON SACHSEN (Amtszeit von 1476 bis 1513) die Kapelle unter den Türmen des Domes zu seiner letzten Ruhestätte. So ist es keinesfalls verwunderlich, daß er die Bauleute wieder und wieder drängte, den seit gut 100 Jahren



Tumba des Erzbischofs Ernst von Sachsen

no jacet hic tumulatus, De Scraplau natus pro jure tendo necatus Anno Dni. MCCCXXV in nocte s. Mathei apli.

Infolge der Freveltat werden Reichsacht wie Bann über Magdeburg verhängt. Fortan dürfen weder Messen gelesen werden, noch finden kirchliche Begräbnisse statt.

Grabsteine vermögen also Geschichten aus der Geschichte zu erzählen. So auch jene des ERZBISCHOFs OTTO VON HESSEN (Amtszeit von 1327 bis 1361) - einem Urenkel der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Otto von Hessen gelingt es, Magdeburg von den verhängten Höchststrafen - Reichsacht und Bann - zu befreien. Als Zeichen der Sühne müssen die Bürger fünf Altäre für den Dom stiften. Einer von diesen - das Elisabethretabel - ist noch heute in der Marienkapelle des Remters zu finden.

In die Amtszeit von Otto von Hessen fällt der sogenannte schwarze Tod. Als im Jahre 1350 die Pest wütet, reichen auch in Magdeburg die Kirhhöfe nicht aus, um alle Toten aufzunehmen. So werden die Opfer auf Karren geladen und vor den Stadttoren in große Gruben geworfen. Erzbischof Otto von Hessen stirbt

ruhenden Turmbau weiterzuführen, möglicherweise zu vollenden - was allerdings erst 1520 geschah. Am 20. September 1494 läßt Erzbischof Ernst die bis dato schlichte Annenkapelle in eine Marienkapelle umweihen und in einen prunkvollen Westchor verwandeln. Rippengewölbe und Wände werden kunstvoll ausgemalt, die Gewölbstützen mit zum Teil figürlichem Kapitelldekor versehen. Entlang der Seitenwände wird ein Chorgestühl aufgestellt. Auf dem Altar findet ein Triptychon seinen Platz, auf dessen Mitteltafel die Krönung Mariens dargestellt ist. In das Zentrum der nunmehrigen Marienkapelle aber gedenkt Erzbischof Ernst, ein Kunstwerk von unvergänglicher Schönheit stellen zu lassen. Daher beauftragt der gerade 30jährige Metropolit den genialen Rotgießer Peter Vischer aus Nürnberg, ihm eine GRABESTUMBA von erhabendstem Maße zu schaffen. Eigens dafür läßt sich der Erzbischof bereits in jungen Jahren vom Künstler im vollen Ornat porträtieren, wobei er in der rechten Hand den Primasstab, in der linken den gotisch verzierten Bischofsstab hält. So präsentiert sich der am 8. August 1513 zu Halle verstorbene und nach Magdeburg überführte Regent noch heute dem Betrachter. Kunsthistorisch bedeutungsvoll ist in diesem Zusam-

menhang, daß Peter Vischer zwischen 1508 und 1519 in Nürnberg mit dem Grabmal für den Heiligen Sebaldus beginnt. Stellt des Rotgießers Magdeburger Werk seinen persönlichen Abschied von der Gotik dar, so keimt im Sebaldusgrabmal bereits die ungestüme Kraft der Renaissance auf. Allein der Vergleich der Apostel, mit denen Peter Vischer beide Grabmale ziert, ist eine Reise wert - vom Ernst- zum Sebaldusgrab, von Magdeburg nach Nürnberg und umgekehrt.

Mit Ernst von Sachsen hat gleichzeitig letztmals ein Erzbischof seine Grablege im Magdeburger Dom erhalten. Alle Amtsnachfolger fanden auf Grund der politischen Wirrnisse, die die Reformation mit sich brachte, ihre letzte Ruhestatt nicht in der ihnen angestammten Magdeburger Kathedrale, sondern in Mainz, Halle, Halberstadt. Für die Zeitspanne von zwanzig Jahren - von 1547 bis 1567 - blieb der Dom gänzlich geschlossen.

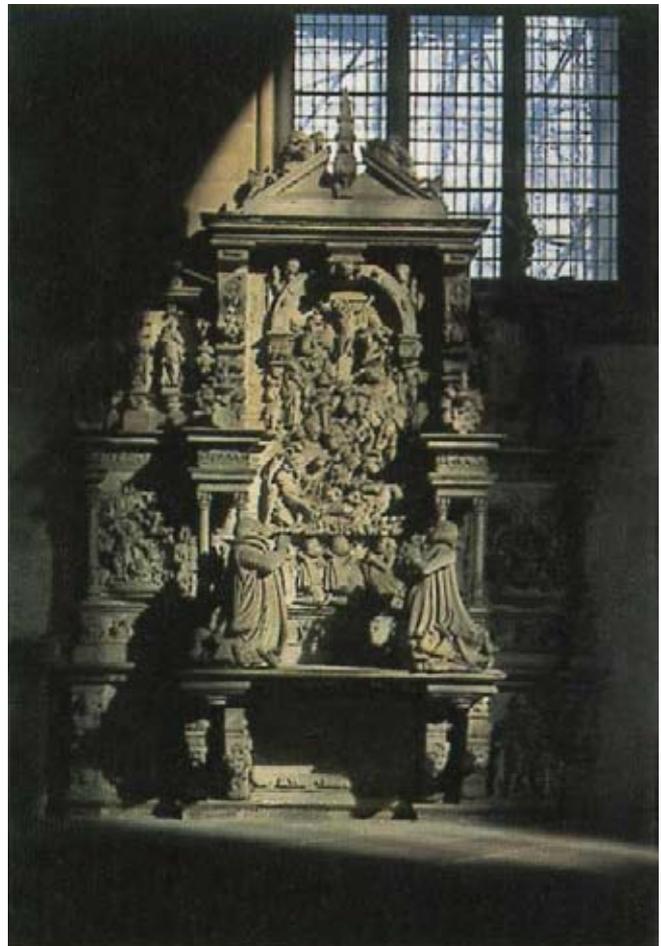
Es mußten sogar noch mehr Jahrzehnte vergehen, bis wieder ein bedeutungsvolles Grabdenkmal im Magdeburger Dom aufgestellt wurde. Es handelt sich dabei um das EPITAPH des Dechanten LEVIS VON DER SCHULENBURG, der am 20. Oktober 1588 verstorben ist; wie dessen Frau. Auf dem aus Sandstein geschaffenen Kunstwerk werden Motive aus dem Alten wie Neuen Testament in Szene gesetzt. Augenfällig ist insbesondere, daß die Verstorbenen auf dem Altartisch knieend dargestellt sind. Dies deutet darauf hin, daß der Bildhauer mit Werken der Hochrenaissance in Italien in Kontakt gekommen ist. Stilistische Ähnlichkeiten lassen vermuten, daß die EPITAPHIEN für die Familien derer VON BOTHMAR und VON PLOTTHO durch denselben Meister geschaffen worden sind. Da diese für ihre Epoche hochmodischen Grabmale wohl den Beifall der Magdeburger gefunden haben müssen, holen die Steinmetze das Versäumte binnen kürzester Frist nach. Als der bislang verwendete Sandstein ihrem Formwillen nicht mehr genügt, kommt Alabaster und Marmor zum Einsatz. Ein Rundgang durch HAUPT-SCHIFF wie NEBENSCHIFFE des Domes macht deutlich, daß sich Magdeburg in ein Zentrum der Spätrenaissance verwandelt hatte. Da infolge des Dreißigjährigen Krieges in Magdeburg kein Haus aus besagter Bauperiode überlebt hat, stellen die genannten Grabmale - im wahrsten Sinne des Wortes - ein steinernes Bilderbuch der Magdeburgischen Hochrenaissance dar.

Das GRABDENKMAL von Doktor REINHARD BAKE am Westende des SÜDLICHEN SEITENSCHIFFS wiederum hält die Erinnerung an ein markantes Ereignis der unmittelbaren Stadtgeschichte wach. Denn es verweist auf jenen Domprediger, der am 12. Mai 1631 vor den Grafen Johann Tserclaes Tilly, dem Nachfolger

Wallensteins und nunmehrigen Generalissimus des Kaiserlichen Heeres, in die Knie sinkt und für die etwa 4.000 Magdeburger um Gnade bittet, die am 10. Mai vor den mordenden Eindringlingen in den Dom geflüchtet waren. Bake selber weicht anschließend nach Grimma aus, kommt aber 1640 nach Magdeburg zurück, wo er am 19. Februar 1657 verstorbt. Für sein Grab wird eine Ausnahmeregelung getroffen. Und so wird Domprediger Bake als einziger seines Amtes im Inneren des Domes beigesetzt.

Die Magdeburger Domprediger fanden üblicherweise im KREUZGANG ihre letzte Ruhestatt. Dort richtet man zwischen 1826 und 1834 auch jene GRABMALE auf, die aus dem Dominneren weichen müssen, als der Fußboden geebnet und mit Sandsteinplatten ausgelegt wird.

Schulenburg-Epitaph



In eben diese Zeit, da der Dom unter Leitung von Karl Friedrich Schinkel restauriert wird, fällt die Entscheidung, den bereits überbelegten KIRCHHOF zwischen den Kreuzgangarmen für geschlossen zu erklären. Im Mittelpunkt des ehemaligen, als solchen kaum noch erkennbaren Friedhofs steht eine TOTENLEUCHE, die im Jahre 1863 wie folgt beschrieben wird: „Sie besteht unten aus einer starken antiken Säule von ägyptischem Granit, welche etwa 6 Fuß hoch ist und auf zwei Cylinder-Abschnitten, jeder einen Fuß hoch, steht, von denen der untere 5, der obere 3 Fuß im Durchmesser hat. Beide sind wie das darunter tief gehende gemauerte Fundament jetzt in der Erde verborgen, weil das Erdreich des Gottesackers sich durch das Jahrhunderte lang fortgesetzte Beerdigen erhöht hat. - Auf der Säule liegt eine sechseckige Sandsteinplatte, die bedeutend ausladet und unten mit einigen Gliederungen (Ring und Hohlkehle) versehen ist, um so die Vermittlung zwischen Säule und Platte zu bewirken. Nun müßte die jetzt fehlende sechsseitige durchbrochene Laterne folgen, in welcher in alter Zeit eine Lampe brannte. Entweder war sie schadhaf gewor-

den und mußte herunter genommen werden, oder sie wurde durch einen Sturm herunter geworfen und zerstört. Das Dach dieser Laterne aber, ebenfalls sechseckig, aus Sandstein, ähnlich dem oberen Theile einer Fiale, ist noch erhalten und steht jetzt unmittelbar auf der Platte. Wahrscheinlich ist die Säule und ihre Verwendung sehr alt, vielleicht aus der Zeit unsers Chorbaues, und stammt aus dem von Otto 1. erbauten Dom, wie die in der Apsis des Chores stehenden antiken Säulen.“ (C. L. Brandt)

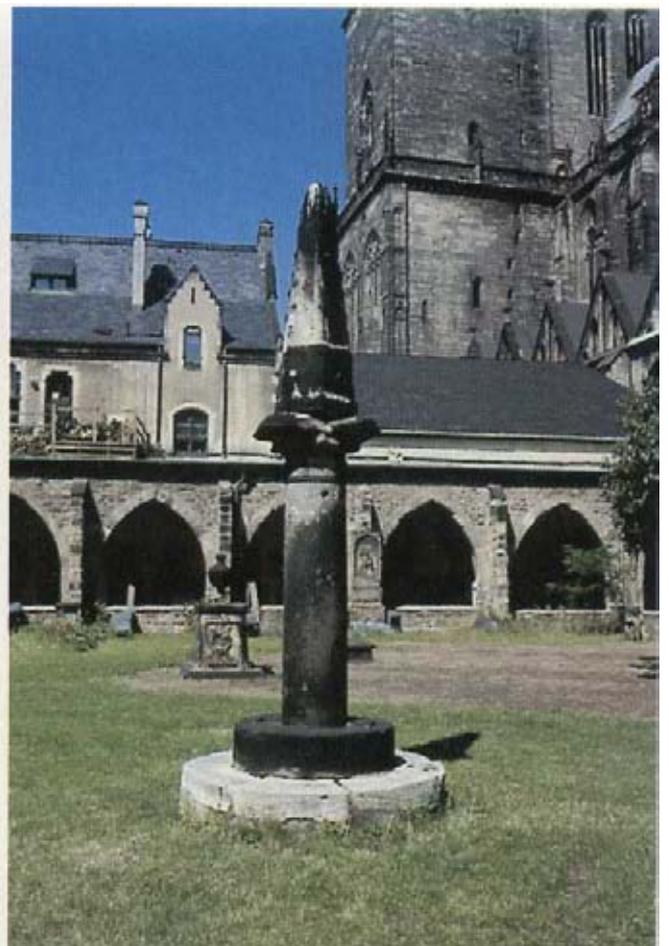
Dies ist gut möglich. Als kunsthistorisches Vergleichsobjekt kann jene Totenleuchte herangezogen werden, die auf dem Friedhof neben der Klosterkirche zu Schulpforte zu finden ist. Denn von diesem „ewigen Licht“ weiß man urkundlich, daß es um 1268 geschaffen wurde.

Bekannt ist, daß auf dem historischen Geviert GOTTFRIED BENEDIKT FUNK, als er am 18. Juni 1814 verstarb, seine Grablege fand. Ein schlichter im Gras liegender Stein trägt den Namen des langjährigen Domschulrektors und Freund Klopstocks. Ehemalige

Grabplatten im Kreuzgang



Totenleuchte auf dem Domkirchhof



Schüler - unter ihnen Wilhelm Anton von Klewiz - und die Mittwochsgesellschaft, zu deren Gründungsmitgliedern G. B. Funk gehört hat, beauftragten den Bildhauer Christian Daniel Rauch, von dem Verstorbenen eine Büste zu schaffen. Die in Carraramarmor ausgeführte Arbeit wird im Dom im Jahre 1818 feierlich enthüllt und ist noch heute über der Tür zum Südturm zu sehen.

Durch Marianne Wolff, geborene Niemeyer, verwitwete Immermann, ist überliefert, daß im Jahre 1837 die letzte Beisetzung auf dem Kirchhof des Domes stattgefunden hat. Am 13. Dezember besagten Jahres stirbt ihr Vater, der praktische Arzt Eduard Niemeyer. In ihren Memoiren ist zu lesen: „Eine Woche vorher hatte er von seinen Schülern Abschied genommen, war dann, auf seinen treuen Diener und mich gestützt, auf dem nahen Dom-Friedhof gewesen und hatte die Stelle bezeichnet, wo er begraben werden wollte, neben seiner ersten Frau, wenn der König die Erlaubnis erteilte, denn der Kirchhof war schon vor der Restaurierung des Domes geschlossen worden.“ (Marianne Wolff, Leben und Briefe)

Büste Gottfried Benedikt Funk



2.2. Die Sankt Gangolfkapelle

Neben dem Dom kommt der unmittelbar zum einstigen erzbischöflichen Palais gehörenden Sankt Gangolfkapelle eine besondere Rolle als Begräbnisstätte zu. Diese Kapelle, die bereits unter Erzbischof Walthard (Amtszeit 1012) existiert haben soll, läßt Erzbischof Peter von Brünn (Amtszeit von 1371 bis 1381) im gotischen Stil neu errichten.

Im Volksmund trägt die Privatkapelle, die Erzbischof Peter in ein Kanonikerstift umwandelt, den eigenwilligen Namen „Kaldaunenkapelle“, denn in ihr wurden nach mittelalterlicher Sitte die Herzen und Eingeweide der verstorbenen Metropolitane beigesetzt.

Die der Jungfrau Maria und dem Heiligen Gangolf geweihte Kapelle verschwindet im Zuge der Umbauten am Palais - Domplatz Nummer 2/3 - mehr und mehr.

Als im Jahre 1906 am Regierungsgebäude Baumaßnahmen zum Zwecke der Erweiterung vorgenommen werden, reißt man an der Rückseite das bis dahin als Registratur genutzte Langhaus der Gangolfkapelle gänzlich ab. Dadurch wird die Grundmauer eines halbkreisförmigen Chorabschlusses aus romanischer Zeit sichtbar. Ja, es ward sogar „eine in Bruchsteinen mit Gips gemauerte Grabkammer aufgedeckt, deren Deckengewölbe zerstört war und deren Inhalt leider nur aus Schutt bestand. Wahrscheinlich handelt es sich um das Grab des ERZBISCHOFs LUDWIG, dessen Überreste nachrichtlich im Jahre 1382 in der Kapelle beigesetzt worden sind. Eine unberührte, etwa 2 m hohe, überwölbte und aus Backsteinen großen Formats hergestellte Grabkammer war in dem westlichen Teil zu beseitigen. In der Kammer stand ein zunächst wohlhaltener Kindersarg aus Eichenholz mit rotem Tuch überzogen und mit Goldborten reich besetzt. In dem Sarg lag das Gerippe eines Kindes in gelbseidenen Gewändern, auf dem Schädel ein Kranz, auf der Brust ein Kreuz aus Kiefernzweigen mit Glasperlen. Sonstige Beigaben fehlten gänzlich; an der Luft sind Sarg und Inhalt bald vollständig zu Staub zerfallen. Ein Fingerzeig über die Bedeutung des Kindergrabes findet sich in einem Aufsatz von Dr. Ralph Meier im Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung vom vorigen Jahre `die Kapelle des heiligen Gangolf und die deutsch-reformierte Gemeinde in Magdeburg'. Der Verfasser bringt hier unter anderem folgende Mitteilung: `Anno 1689 sind zwei Leichentücher, ein gefranztes und ein weißes laut Kirchenrechnung gekauft worden. Noch ist vorhanden ein schwarz und weiß Leichentuch vor Kinder, so Herr Johann Adam Tuchscherer wegen Begräbnisses seiner beiden Kinder in der Kirche zur Erkenntnis gegeben'. Nach einer Nachricht an anderer Stelle war der Genannte Churfürstlich Brandenburgischer Hof- und Garnisonapotheker in Magdeburg. In der beseitigten Grabkammer war also wohl

eines der beiden Kinder begraben. Auf das ehemalige Vorhandensein eines zweiten Grabes deuten verschiedene Reste hin. Im Bruchsteinmauerwerk eines Fensterpfeilers der Südseite wurde... eine 10 cm starke kreisrunde Sandsteinplatte von 67 cm Durchmesser mit dem eingeritzten Bildnisse eines Erzbischofs eingemauert gefunden. Die Umschrift lautet: „t Theodericus A(rchiepiscopus) Magd. Natus de". Unter dem Bilde steht Grate pro me'. Der ERZBISCHOF DIETRICH hat im Jahre 1363 den Magdeburger Dom geweiht und liegt im hohen Chor daselbst begraben. Das Steinbild stammt also jedenfalls aus der alten Gangolfkapelle, die vermutlich baufällig gewesen und vor Beginn des Neubaus unter Erzbischof Peter abgebrochen worden ist. Die ehemalige Zweckbestimmung der Bildtafel erscheint dunkel. Vielleicht bildete sie nach Art eines Grabsteines den Deckel eines Gefäßes, in welchem das Herz und die Eingeweide des Erzbischofs beigelegt waren." (Harms, Die Denkmalpflege, 17. Oktober 1906)

Da im vorangegangenen Text LEICHENTÜCHER erwähnt werden, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, was es mit solchen auf sich hatte: „Es war bei jedem Begräbnis Sitte, ein Leichentuch oder 'gewandt' als Schmuck über den Sarg zu breiten. Für das Laken von einfachem oder feinerem schwarzen Tuch ('Mariendorffer'-, 'Puech'-, 'Englisch'-Stoff) hatten die Hinterbliebenen zu sorgen. Wohlhabende kauften dazu ein besonders großes und feines englisches Tuch, das nach altem Recht Eigentum der Kirche wurde. Für den Fall, daß es die Angehörigen wieder für sich begehrten, hatten sie besondere Gebühren an die Kirchenkasse zu entrichten. Andere entliehen die Leichlaken für ihre Toten von der Kirche und zahlten dafür an die Kirchenkasse." (Alfred Frantz, St. Johannis die Hauptfarr- und Ratskirche der Stadt Magdeburg)

Rest der Sankt Gangolfkapelle



Erzbischof-Dietrich-Darstellung



2.3. Das Stift Sankt Sebastian

Einer der bedeutendsten Metropoliten Magdeburgs, der maßgeblich auf die Gestaltung der Stadt Einfluß nimmt, ist Erzbischof Gero (Amtszeit von 1012 bis 1023).

Heinrich II. erteilt seinem einstigen Hofkapellan die Investitur, indem er - 1012 in der Elbmetropole weilend - Gero den Krummstab persönlich überreicht.

„Auch die Bauarbeiten am Dom nahmen unter Gero ihren Fortgang. Am 18. Februar 1017 erfolgte in Gegenwart des Kaisers die Weihe der nördlichen Kapelle. Zwei Jahre später wurden - vermutlich wegen der Bauarbeiten - die Gräber Taginos und Walthards geöffnet und wahrscheinlich verlegt.“ (Dietrich Claude, Geschichte des Erzbistums Magdeburg, Teil 1)

Ebenso gründet Erzbischof Gero die von Walthard eingeleitete Marien Stiftung, aus der später das Kloster Unser Lieben Frauen erwächst. Nahezu gleichzeitig legt er den Grundstein für seine Lieblingsstiftung - Sankt Sebastian.

Als ERZBISCHOF GERO am 22. Oktober 1022 in Vaterode, einem erzbischöflichen Anwesen bei Mansfeld, verstirbt, wird er nach Magdeburg überführt.

Hier wird er allerdings nicht im Dom, sondern in seiner Stiftskirche St. Sebastian bestattet. „Das Grabmal des Erzbischofs Gero, von dem jetzt keine Spur mehr zu finden ist, befand sich im Chor und bestand aus einem großen Grabsteine, welcher an der Südseite, Evangelienseite des Hochaltars, mit eisernen Klammern an der Mauer befestigt war. Pastor Kinderling aus Calbe hat noch im Jahre 1797 dasselbe gesehen und berichtet darüber folgendes: Man sieht die Zeichen der erzbischöflichen Würde, Bischofsstab und das erzbischöfliche Kreuz übereinandergelegt. Von dem Namen Gero ist nur das G ausgebrochen. Kinderling vervollständigt die Inschrift so:

(Prae)sul hic quintus (G)ero (sub nomine dictus)
Auctor h(uius) templi Domini (s)anct(is) dicati Hic
quondam (oves pavit corpus) in choro stravit.
Amen."

(v. Krzesinski, Die St. Sebastianskirche zu Magdeburg)

An der Nordseite der Sebastianskirche befand sich ein Kreuzgang. Dort, wo dessen Westflügel bis an die ein-

Sankt Sebastianskirche



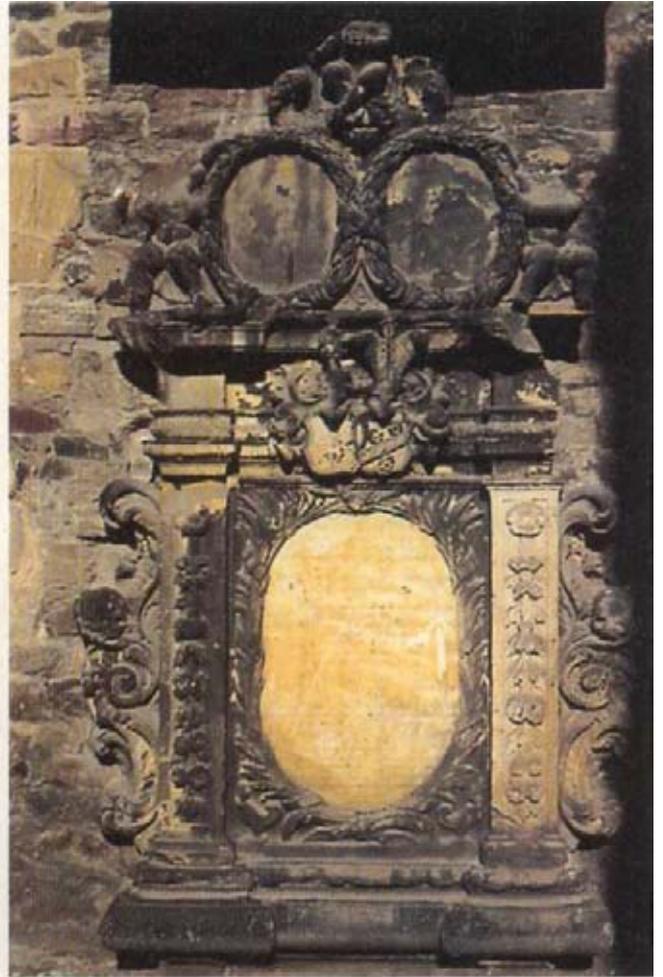
stige Prälatenstraße stieß - heute Max-Josef-Metzger-Straße -, wurde erst im Jahre 1711 ein Haus errichtet. Auf dem Nachbargrundstück befand sich die Eingangspforte zum FRIEDHOF, von dem nichts erhalten geblieben ist.

Einzig an der südöstlichen Außenwand des Querhauses von St. Sebastian haben einige Grabsteine die Jahrhunderte überdauert. Beschrieben werden diese wie folgt: Der erste „zeigt einen Priester in ganzer Figur mit dem Kelch in der Hand, die Rechte zum Segen erhoben. Die Inschrift ist nicht mehr zu entziffern außer den Worten Anno domini MCCCCXIII (1413) eius anima requiescat in pace Sehr beachtenswert ist eine Steintafel, auf welcher das Leiden



Historische Grabplatten neben der Kirche St. Sebastian

Jesu Christi, die Kreuzigung, im Relief dargestellt ist, und zwar das Kreuzesopfer in Beziehung zum heiligen Meßopfer. Man erblickt den Heiland auf dem Kreuze, zur Rechten die Jungfrau Maria, links den hl. Johannes mit dem Buch in der Hand. Auf der rechten Seite des Heilandes kniet ein Bischof, kenntlich durch Mitra und Stab, und hebt einen Kelch empor, in welchen aus der Seitenwunde Christi das heilige Blut fließt. Hinter dem Bischof bringt ein Priester das heilige Meßopfer dar: mit der Linken hält er den Kelch, mit der Rechten über denselben die heilige Hostie. Links vom Gekreuzigten knieen drei Priester mit Kelchen in den Händen; die, schön gemeißelten, Köpfe wenden sie dem Heiland mit flehendem Ausdruck zu. Sonst sind die übrigen Köpfe arg verstümmelt wie auch die Tafel sehr beschädigt. Die Inschrift, welche nur teilweise zu entziffern ist, lautet: Anno Domini M ... CC XXXIX dominus Wernerus cantor et canonicus ... cuius anima requiescat in pace ... Die Jahreszahl kann ergänzt werden und ist ohne Zweifel 1339 gewesen. Die Ausführung verrät tiefes Empfinden und nicht geringes künstlerisches Können. Die Lehre der heiligen Kirche von dem heiligen Kreuzesopfer und dem heiligen Meßopfer könnte



nicht schöner und plastischer dargestellt werden. Die übrigen Denkmäler stammen aus viel späterer Zeit. Ein Denkmal der Frau DOROTHEA V. MANDELSLOH aus dem Hause Mönig, geb. 1650, gest. 1684 und des GUSTAV ADOLF V. MANDELSLOH, gest. 1684. Beide Tafeln sind reich mit Ornamenten verziert. Ferner ist zu erwähnen ein Grabstein des STEPHAN WLÖM, Domherrn und Kanonikus des St. Sebastianstiftes, gest. 1711." (v. Krzesinski)

Da St. Sebastian nach dem Dom das vornehmste Stift Magdeburgs war, bildet sich bereits sehr früh eine besondere ZEREMONIE BEIM TODE EINES ERZBISCHOFS heraus.

So wird dessen Leichnam zuerst in der Stiftskirche St. Sebastian aufgebahrt. Von hier aus wird er am folgenden Tag in einem prächtigen Prozessionszug zur Kirche St. Marien des Klosters Unser Lieben Frauen geleitet, wo von dem Verstorbenen nochmals öffentlich Abschied genommen wird. Am darauffolgenden Tag wird der Tote dann im Dom aufgebahrt. Dort wird er in den meisten Fällen auch beigesetzt.

St. Sebastian gehört - wie St. Johannis, St. Nikolai und St. Ulrich - zu jenen vier Kirchen, in denen die Gebeine von OTTO VON GUERICKE vermutet wurden.

„Eine herausragende Gestalt unter den Magdeburger Bürgermeister war Otto von Guericke. Er lebte von 1602 bis 1686. Als Sohn eines wohlhabenden Magdeburger Bürgers studierte er an den Universitäten Leipzig, Helmstedt und Jena Jurisprudenz und im holländischen Leiden Festungsbau und Mathematik. Daneben beschäftigte er sich mit Astronomie, eignete sich die Lehren von Kopernikus, Galilei und Kepler an. Als berühmter Wissenschaftler und Erfinder ging er in die Geschichte ein.“ (Magdeburger Bürgermeister, Stadtarchiv Magdeburg)

Im Jahre 1800 vermerkt J. C. F. Berghauer in seinem Buch „Magdeburg und die umliegende Gegend“, dass er in St. Sebastian den Grabstein des Bürgermeisters und Erfinders Guericke vorgefunden habe.

Kaum war diese Aussage getroffen, schon wurde sie mehrfach aufgegriffen. So gingen auch die bekannten Heimatschriftsteller F. A. Wolter und F. W. Hoffmann - zumindest in den ersten Auflagen ihrer Werke - darauf ein. Und demnach galt St. Sebastian über ein halbes Jahrhundert als Beisetzungsstätte Otto von Guericke.

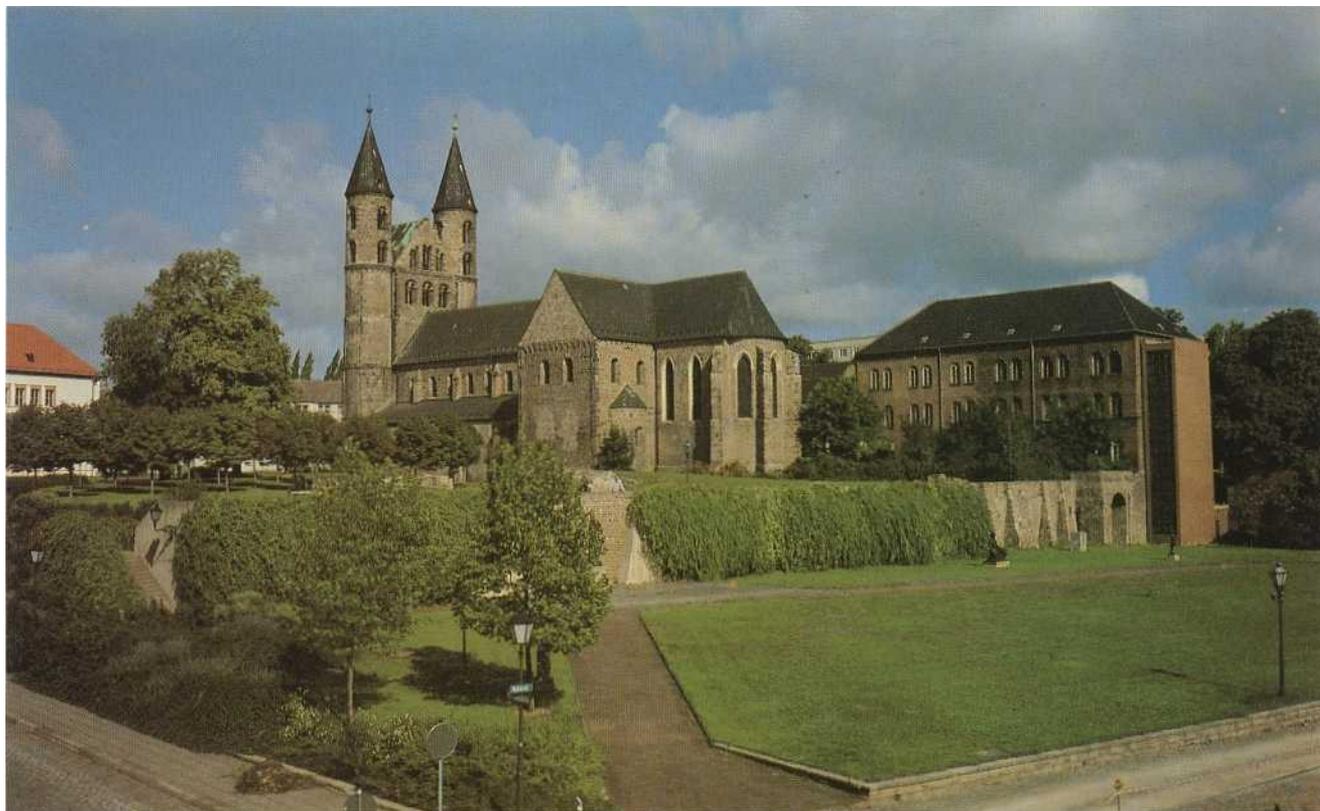
Verwitterter Grabstein neben der St. Sebastianskirche



Im Jahre 1862 stellt sich F. W. Hoffmann dann öffentlich die Frage: „Welchem Guericke war das vormalig in der Sebastians-Kirche zu Magdeburg befindliche Grabmonument errichtet?“ Und der Heimatforscher gibt selbstkritisch zu, sich auf J. C. F. Berghauers Aussage verlassen zu haben, zumal diese nicht mehr überprüft werden konnte. Denn in der Zwischenzeit war das Stift St. Sebastian durch die Westfälische Regierung aufgehoben worden, und die französische Besatzungsmacht hatte im Kircheninneren sämtliche Grabsteine wie Denkmale beseitigt.

Dennoch gelingt es Hoffmann, herauszubekommen, welcher Person der weit verzweigten Familie der Stein gewidmet gewesen ist. Hinzu kommt der glückliche Umstand, dass Pastor Kinderling aus Calbe in der königlichen Bibliothek zu Berlin eine Abschrift des „Nekrologium des Stifts St. Sebastian“ entdeckt hatte. In diesem findet sich der Hinweis auf den einstigen Dom-Sindikus „Nicolaus Gericke et. ux. Marg. Busse. Mein. 17. Aug.“.

Die Suche nach der Grablege des grössten Sohnes der Stadt Magdeburg, Otto von Guericke, hält bis auf heutigen Tag an. Ob die Ausgrabungen von 1998 in St. Johannis und St. Nikolai zum Erfolg führen, ist ungewiss.



Marienkirche des Klosters Unser Lieben Frauen

2.4. Das Kloster Unser Lieben Frauen

Das Kloster Unser Lieben Frauen - im Jahre 1015 durch Erzbischof Gero als Kollegiatstift gegründet - stellt eine bedeutende Grabstätte Magdeburgs dar, denn hier fanden sogar drei Erzbischöfe ihre letzte Ruhestätte.

2.4.1. Grabstätten in der Marienkirche

Als ERZBISCHOF WERNER (Amtszeit 1063 bis 1078), der König Heinrich IV. so feindlich gegenüber steht, daß er Rudolf von Rheinfelden zum Gegenkönig weiht, während militärischer Auseinandersetzungen im Thüringischen erschlagen wird, überführt man ihn in seine Erzdiözese.

In der Krypta der von ihm vergrößerten Marienkirche wird Werner beigesetzt.

ERZBISCHOF HEINRICH VON ASSEL (Amtszeit von 1105 bis 1107) wird gleichfalls in der Marienkirche und nicht im Dom bestattet, und zwar im südlichen Kreuzarm des Querschiffes.

Unter ERZBISCHOF NORBERT VON XANTEN (Amtszeit von 1126 bis 1134) erleben die Kanoniker einen tiefen Einschnitt in ihr Dasein. Denn Erzbischof Norbert wan-

delt im Jahre 1129 das Kollegiatstift in ein Kloster des von ihm 1120 gegründeten Prämonstratenserordens um. Während seine „weißen Mönche“ das Anwesen zum zweiten Mutterkloster der Prämonstratenser ausbauen, weist Norbert den zwölf Kanonikern eine andere Bleibe zu.

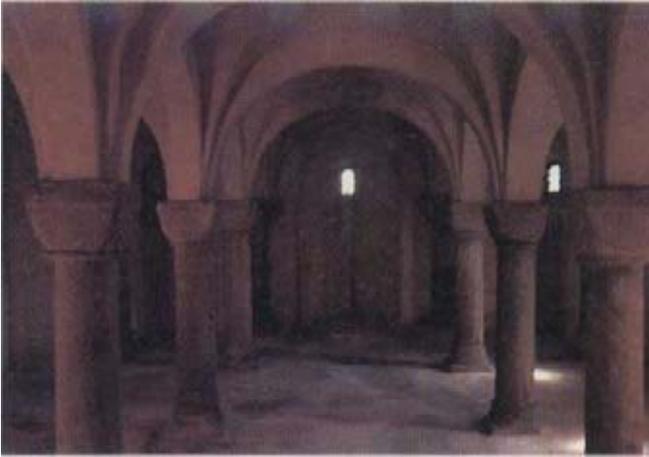
Die frühromanische Krypta unter dem Chor der Marienkirche wird nach Westen zu erweitert, um ein Sanktissimum für Norbert zu schaffen.

Als Norbert von Xanten am 6. Juni 1134 im erzbischöflichen Palais verstirbt, bricht jedoch ein Streit aus, wo der Metropolit beizusetzen ist. Im Dom - der eigentlichen erzbischöflichen Wirkungsstätte - oder im Kloster Unser Lieben Frauen - wo Norbert erster Propst gewesen ist.

Der Kaiser wird befragt, und die Entscheidung von Lothar III. fällt zugunsten des Klosters aus. So wird Erzbischof Norbert am 11. Juni in der Marienkirche beigesetzt, wobei der geweihte Gruftraum einst durch eine spaltartige Öffnung im Fußboden des Querschiffes erreichbar war.

Seine wirklich Letzte Ruhestätte aber findet Norbert von Xanten, der im Jahre 1215 selig und 1582 heilig gesprochen wird, dennoch nicht in seiner Erzdiözese.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg - am 24. November 1626 - erscheinen im nunmehrigen protestantischen Magdeburg der Kaiserliche Obrist Altringen und der Abt des Prager Prämonstratenserklusters Strahov, Kaspar von Questenburg, um den Ordensgründer nach Prag zu



Krypta der Marienkirche



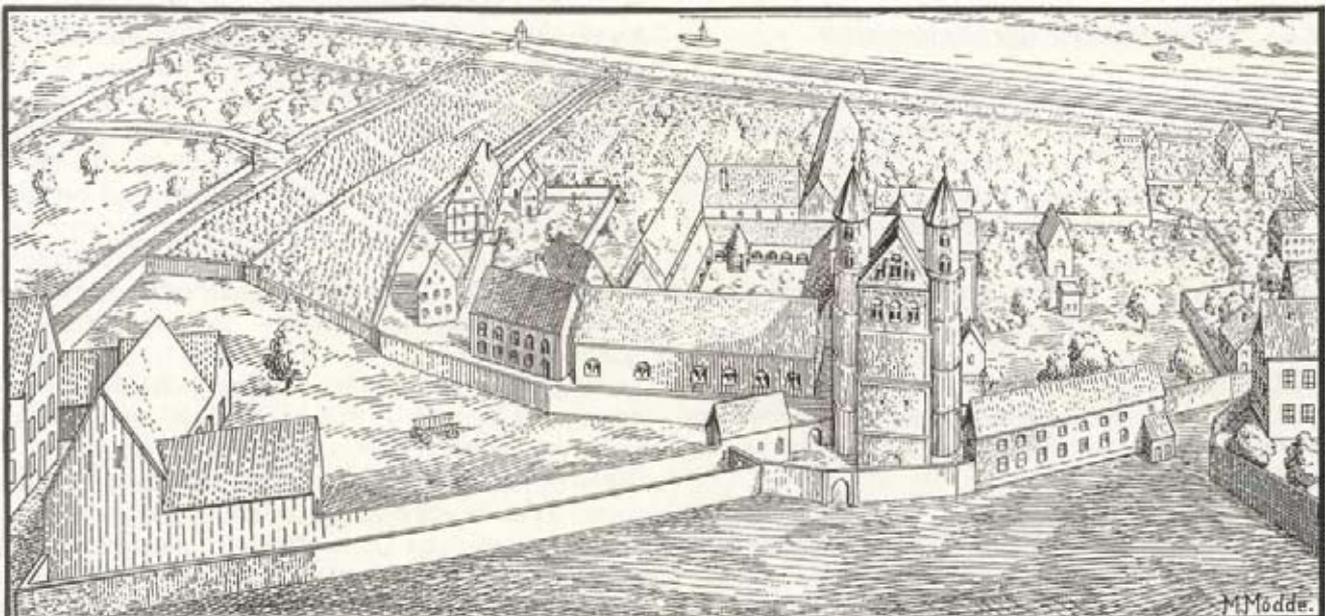
Reste der Wallfahrtskapelle

überführen. Am 1. Mai 1627 erreicht der Heilige von der Elbe die Stadt an der Moldau. Lediglich eine Marmorplatte hält im Magdeburger Kloster die Erinnerung an den Heiligen Norbert wach. „Eine grosse weisse Marmorplatte trägt folgende Inschrift:

NORBERTUS DEI GRAT
IA, SANCTAE MAGDE-
BURGENSIS, ECCLE-
SIAE ARCHIEPISCO-
PUS, ORDINIS PRAEMON-
STRATENSIS INSTITU-
TOR ET HUIUS MONAS-
TERII RESTAURATOR
SUB HOC CONDITUR MARMORE
OBIIT ANNO DNI. M. C. XXXIII VI IVNII:

Bis zur letzten Wiederherstellung der Kirche stand diese Platte an der Westwand des nördlichen Querschiffes aufgerichtet, zu Opfertagszeit an der Mauer vor der Türe, durch welche man zu des heiligen Noberti Grab hinunterging. Früher soll sie auf Norberts Grab gelegen haben. Nach der Schrift zu schliessen, kann sie der Zeit der Heiligsprechung Norberts 1582 entstammen. Von Grabsteinen der Pröpste, welche, wie mehrfach berichtet wird, in der Kirche begraben wurden, ist nur noch einer vorhanden. Er gehört dem zu seiner Zeit als Dichter und Schriftsteller bekannt gewordenen Propste Closius, gestorben 1679, an. Der Stein ist arg in Auflösung begriffen, die Relieffarbe aber noch ziemlich gut erhalten. Oben halten zwei Engel Bischofsmütze, Stab und Wappen... Ein Kranz umrahmt den Stein. Ein gerafftes Tuch ist dazwischen gespannt, auf welchem die Inschrift zu lesen ist...

Anwesen des Kloster Unser Lieben Frauen mit Kirchhof



Der Stein befand sich früher neben dem des Propstes Fischer im nördlichen Kreuzschiff über der Begräbnisstätte dieser Männer." (Maximilian Modde, Unser Lieben Frauen Kloster in Magdeburg)

2.4.2. Der Klosterkirchhof

Von der sogenannten äusseren Klausur - die an der südlichen Aussenmauer der Marienkirche des Klosters Unser Lieben Frauen begann und sich bis zum Gouvernementsberg hinzog - hat sich, ausser einigen Ruinenresten, nichts erhalten. Hier befand sich einst der Klosterkirchhof, zu dem ein Beinhaus, eine Kapelle und eine Friedhofskirche gehörten.

Das BEINHAUS - ein ossarium oder carnarium - schmiegte sich direkt an die Marienkirche. „Seine früheste Erwähnung fällt in das Jahr 1296, wo das Begräbnis eines Laien von Rang, eines Burggrafen von Magdeburg, hierselbst stattgehabt hatte." (Modde)

Dem Beinhaus ist die KAPELLE ST. ANNEN angegliedert, „worin ein eigener Altarist den Dienst versah. Es entsprach diese Einrichtung dem pietvollen Pflichtgefühl, die zwecks baldiger neuer Beerdigung ausgescharrten Gebeine gehörig aufzubewahren." (Modde)

Unmittelbar vor besagtem Beinhaus mit integrierter St.-Annen-Kapelle weitete sich bis hin zur Klostermauer der Klosterkirchhof. Inmitten desselben ist um 1110 herum die zum Alexiushospital gehörende HOSPITAL- UND FRIEDHOFSKIRCHE errichtet worden, die den Namen ST.-ALEXIUS-KAPELLE trug.

Im Jahre 1506 ist in unmittelbarer Nachbarschaft zur Friedhofskirche eine WALLFAHRTSSTÄTTE gebaut worden. Da dieser ÖLBERG von den Gläubigen rege besucht wird, muss die Nutzung des Klosterkirchhofes verändert werden. Fortan kann lediglich der untere Bereich für Bestattungen genutzt werden, während der vordere Bereich den Wallfahrern vorbehalten bleibt. Die Hauptfront der reich verzierten Wallfahrtskapelle zum Ölberge wurde im Jahre 1888 vom Kirchhof versetzt. Seither ist sie auf der entgegengesetzten Seite der Klosteranlage zu finden - und zwar hinter dem Brunnen vor dem Kloster Unser Lieben Frauen. Eine prägnante Stätte jenes alten Magdeburger Friedhofs ist damit erhalten geblieben.

2.5. Das Dominikanerkloster auf dem Breiten Weg

Nur drei Jahre nach dem Tode von Dominicus de Gutmann (1170 - 1221) - des Gründers des Dominikanerordens - kommen die ersten Mönche dieser neuen Glaubensgemeinschaft nach Magdeburg.

2.5.1. Als Anwesen der Dominikanermönche

Die Predigermönche finden zunächst in der Neustadt Unterkunft, halten aber bereits im Jahre 1225 Einzug in die Altstadt. Direkt am Breiten Weg - nördlich von St. Sebastian - bekommen sie mehrere Grundstücke geschenkt, auf welchen KIRCHE nebst KLOSTERANLAGE erbaut wird. Da die Kirche - um 1230 vollendet - u. a. dem Apostel Paulus geweiht ist, sagen die Magdeburger zum neuen Gotteshaus alsbald Paulinerkirche und die Mönche werden als Pauliner bezeichnet. Als 1562 infolge der Reformation auch die Dominikanermönche Magdeburg verlassen, verfällt deren Anwesen am Breiten Weg mehr und mehr. 1631 stürzt sogar das herrliche gotische Gewölbe des Hauptschiffes ein. Auch der Kreuzgang wird in Mitleidenschaft gezogen. Von Grabsteinen, die die Wirren der nachfolgenden Jahrhunderte überdauerten, ist nichts bekannt.

2.5.2. Als Anwesen der Deutsch-Reformierten Gemeinde

1698 geht „die `wüste' PAULINERKIRCHE nebst dem dahinter liegenden Friedhöfe in den Besitz" der Deutsch-Reformierten Gemeinde über. (Ralph Meier, Geschichte der deutsch-reformierten Gemeinde)

Damit übernehmen die Deutsch-Reformierten eine historisch bedeutende Begräbnisstätte der Elbestadt, sind doch seit Gründung des Klosters bis zum Zeitpunkt der Übernahme 473 Jahre ins Land gezogen.

Nachdem der legendäre Ingenieurhauptmann Heinrich Schmutzen die desolade Paulinerkirche um- und ausgebaut hat, findet die Einweihung des neuen Gotteshauses am 28. Januar 1700 statt. „Ein Wunsch ging der neuen Gemeinde damals allerdings nicht in Erfüllung. Zu dem hinter der Kirche liegenden und der Gemeinde mit gehörigen Kirchhöfe führte nämlich kein anderer Zugang als durch die Kirche. Dies war ein Übelstand. Bei Begräbnissen mussten die Leichen durch die Kirche getragen werden, und die mit solchen Handlungen verbundenen Volksansammlungen konnten leicht zu Unordnungen und Ungehörigkeiten im Gotteshause führen. Früher hatte ein Zugang von Westen her auf den Friedhof geführt. Deshalb ergeht kurz vor der Einweihung, am 22. Januar 1700, ein Bittgesuch an das Domkapitel, gerichtet 'A Monsieur Monsieur d'Arnstedt, Doien de la Cathedrale de Magdebourg, Seigneur de Barleben p. p.', in dem 'Se. Hochwürdige Gnaden' um die Erlaubnis zur Anlegung eines

durch jene westliche Mauer führenden Zuganges gebeten werden." (Ralph Meier)

Nach anfänglicher Ablehnung darf die Deutsch-Reformierte Gemeinde eine Pforte anlegen, damit man vom Breiten Weg aus über den Hof der Luisenschule auf den Friedhof gelangen kann. „Unsere Gemeinde hat vier Begräbnisplätze besessen:

1. den `hinter der Kirche'
2. den `Augustiner- oder Wallonerkirchhof'
3. den `Mariae-Magdalenenkirchhof'
4. den `vor dem Thore' (nämlich dem Krökentore)

Der Kirchhof hinter der Kirche ist am längsten in Gebrauch gewesen, nämlich von der Erwerbung unserer Kirche bis lange nach Anlegung des `allgemeinen Begräbnisplatzes', des jetzigen `Nordfriedhofes', auch `alter Friedhof' genannt, im Jahre 1827...

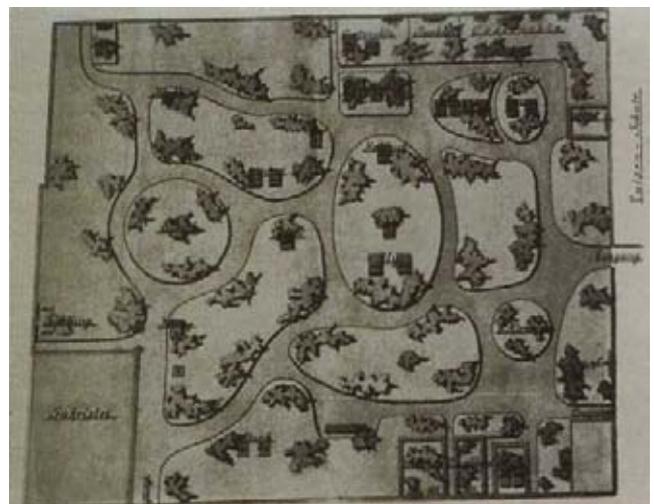
Von den ehemaligen vier Kirchhöfen der Gemeinde ist seit Einrichtung des allgemeinen Begräbnisplatzes (1827) nur noch der neben der Kirche im Gebrauch, und zwar auch nur noch für wenige gekaufte Grabstellen. Durch die Obhut des Kirchenältesten Obrist Ali (der auch dort ruht, Anm. d. Verf.) ist derselbe seit mehreren Jahren zu einem freundlichen Garten umgestaltet, und immer sind viele Andächtige, die im Sommer die Kirche nicht verlassen können, ohne einmal wieder den schönen Friedhof und das Grab ihrer Lieben besucht zu haben. Die noch ermittelten Namen, an die diese Gräber und Leichensteine in und neben der Kirche wohlthuend erinnern sind folgende: Ali, Andernert, Bachmann, Baensch, Bandert, Berndt, v. Biedersee, Bohnenstiel, Böhnecke, Bonseck, Bonsert, Bord, v. Börstel, Brune, Buchholz, Buchhorn, Burgemeister, Capsius, Conrad, Costenoble, Cronenburger, Danckwortt, Desoi, Descours, Diedrich, Dohlhoff, Douglas, Drechsler, Dreier, Eckert, Els, Eiraud, Fabricius, Fiedler, Fischer, Fleischer, Flemming, Fouchee, v. Garee, Gaeger, Gardemin, Gericke, Gersdorf, Goedicke, Grange, Grauet, Grillo, Gröper, Grunow, Guischar, Guth, Nachtmann, Haster, Hauer, Hesse, Heide, Heger, Hildebrandt, Hilgemann, Hinze, Hitzeroth, Hoffmann, Hostofski, Jordan, Josti, Kahlenberg, Kaliski, v. Kalkstein, Kannengiesser, Keller, Kleine, v. Klewitz, Klingebeil, Knispel, Koch, Kohlbach, Köhling, König, Krüger, Kuhn, Kühne, Küster, Lange, v. Langenfeld, Laue, Lefevre, Lehmann, Leopold, Lepper, Lindemuth, Lingelbach, Lippold, Ludwig, Lützel, Mackenheim, Mather, Michelmann, Meier, Melle, Mellin, Menz, Messieu, Müller, Nindel, Notz, Odemar, Oehlmann, Ortloff, Palis, Pasemann, Paul, Pauli, Petersen, v. Pieverling, Pohl, Prillwitz, Prevöt, Reich, Reinecke, Reuter, Ritthausen, Robrahn, Rogafski, Roll, Römhild, Rother, Roussel, Rumpf, de Rour, Sack, Sandrart, Schäffer, Scheidt, Schiess, Schilling, Schindelbauer, Schrader, Schmidt, Schmuckert, Schmutz, Schoehüt, Schönemann, Schotte, Schöndaube, Schultze, Schwartz, Schweitzer, Schwieger, Seeger, Seeland, Seelheim, Sellentin,



Deutsch-Reformierte Kirche am Breiten Weg

Soder, Sombart, Standfuss, Stein, Steinert, Steinhäuser, v. Steimetz, Stephan, Stelcke, Stosch, Strack, Stubenrauch, Sucro, Sutter, Timmermann, Thomann, Töpke, Ursinus, Voigt, Volei, Wagner, Wahle, Wald,

Begräbnisplatz, „Hinter der Alten Kirche“



Walter, Wannei, Wasserzieher, Wattiö, Weber, Wedemeier, Weinreich, Wenzel, Werder, Westerhagen, Wild, Windschild, Wirth, Wittje, Wolff, Zander, Zielecke, Zingerlein, Zwanziger.

Als die Gemeinde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dem Gedanken der Veräusserung ihres bisherigen Gotteshauses näher trat, machten einige Gräber hinter der Kirche Verhandlungen nötig, weil ihre Liegezeit von 40 Jahren noch nicht um war. Es handelt sich, mit Ausnahme der beiden ersten, um die folgenden:

1. Witwe des Geh. Justizrates Joh. Friedr. Guischar, Charlotte Ernestine geb. Steltzer; begraben am 11. November 1844.
2. Ehefrau des Kaufmanns Wilh. Isaak Peter Costenoble, Henriette Karoline Susanne geb. Gaertner; begraben 5. August 1847.
3. Friedrich Wilhelm Ali, Kirchenältester, Privatmann, früher Bürgerobrist; begraben 1. April 1849.
4. Fräulein Katharine Marie Luise Heine; begraben 12. Februar 1851.
5. Dorothee Heine geb. Marot, Witwe des Färbermeisters Friedr. H.; begraben 26. August 1851.
6. Erdmuthe Leopoldine Elisabeth Meier, Tochter des Appellationsgerichtsrates Peter Georg Ludwig M., begraben 23. November 1852.
7. Fräulein Friederike Auguste Strack, begraben 21. April 1856.
8. Joh. Dor. Elisabeth Costenoble geb. Kaliski, Witwe des Geh. Justizrates Joh. Jacob C.; begraben 23. Mai 1856.
9. Wilhelm Peter Costenoble, Kaufmann, Senior Presbiterii; begraben 22. August 1856.
10. Ida Linsse geb. Heine, Ehefrau des Kaufmanns Rob. L.; begraben 24. Dezember 1864.
11. Marie Anna Meier, Tochter wie zu 6.; begraben 4. November 1868.
12. Kaufmann Robert Linsse; begraben 12. Juni 1871.

Die Schwierigkeit wegen der Gräber löste sich dadurch, dass ausser dem Vertreter der Familie Costenoble, Herrn Justizrat Otto Costenoble, die übrigen Familien sich mit der Überführung der Reste nach dem Nordfriedhof einverstanden erklärten. Wegen der Costenobleschen Gräber wurde bei Verkauf der Kirche in den Kaufvertrag der § 3 aufgenommen, der lautet: `Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung verpflichtet sich, zwei auf dem Kirchhofe befindliche Gräber der Familie Costenoble, welche als solche erkenntlich sind, innerhalb der gesetzlichen Frist, das ist bis zum 1. April 1897, unversehrt zu lassen, wogegen die Verkäuferin sich verpflichtet, die übrigen Gräber, deren Schutzfrist noch nicht abgelaufen ist, auf ihre Kosten bis zur Niederlegung der Kirche zu exhumieren.'" (Ralph Meier)

2.6. Das Stift St. Nikolai

Geschichtlich betrachtet, geht das Stift St. Nikolai auf die Gründung der Kirche St. Petri und Nikolai durch Erzbischof Hunfried (Amtszeit von 1023 bis 1051) zurück. Erzbischof Adelgot von Veltheim (Amtszeit von 1107 bis 1119) ist es dann, der im Jahre 1108 das gleichnamige Kollegiatstift ins Leben ruft.

St. Petri und Nikolai, die Taufkirche des ottonischen Domes, muss weichen, als nach dem Stadtbrand von 1207 der 1209 in Angriff genommene Bau der gotischen Kathedrale immer mehr Platz in Anspruch nimmt.

Als neuer Standort wird St. Nikolai - auf diesen Namensgeber beschränkt man sich künftig - die Nordwestecke des heutigen Domplatzes zugewiesen, wo die Kirche ab 1363 errichtet wird. St. Nikolai ist sowohl erzbischöfliches Eigenstift als auch Nebenstift des Domes, womit diesem Gotteshaus eine besondere Bedeutung als Begräbnisstätte zukommt.

Ins allgemeine Interesse der Stadt gerät selbige, als es nach 200 Jahren der Ungewissheit darum geht, endlich die tatsächliche Grablege von OTTO VON GUERICKE zu finden. Nachdem sich von vier favorisierten Möglichkeiten eine Grablege als falsch erwiesen hat, und zwar die von St. Sebastian, bleiben die drei anderen übrig: St. Ulrich, St. Johannis und St. Nikolai.

Letztere rückt im Jahre 1889 ins sprichwörtliche Rampenlicht, als der familiäre Nachlass von Friedrich Wilhelm von Guericke der Stadt Magdeburg zum Kauf angeboten und erworben wird. Und eben diese Sammlung enthielt einen grossformatigen Stammbaum, der bei Otto-von-Guericke vermerkt: „... begraben endlich zu St. Nicolai in Magdeburg“.

In Auftrag gegeben haben soll die aufgefundene Ahnentafel LEBERECHEIT VON GUERICKE, ein Enkel des berühmten Vorfahren.

Zudem hat dieser bei den Kanonikern des Stiftes St. Nikolai nachgesucht, in deren Kirche eine Familiengruft anzulegen, was ihm am 14. Mai 1716 gewährt wurde.

Die Aussage eines echten Guerickes nutzt nunmehr Stadtarchivar Dittmar, um die Frage „Wo ist Otto von Guericke begraben?“ erneut zu stellen und bisherige Antworten anzuzweifeln. Dittmar schreibt u.a.: „Es ist mehr als blosser Vermutung, dass Leberecht die Nikolai-kirche, in welcher tatsächlich seine zweite Frau Sophia Dorothea von Treskow, sein ältester Sohn Otto Friedrich und seine älteste Tochter Hedwig Luise Dorothea beigesetzt wurden, zu seinem Begräbnis und dem seiner Familie ausersehen habe, weil in derselben schon sein Vater und Grossvater ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. ... Wir müssen uns vorläufig mit der nicht anzuzweifelnden Angabe der Guerickeschen Ahnentafel, nach welcher Guericke tatsächlich in seiner Vater-

stadt beigesetzt worden ist, begnügen. Wohl aber kann dieselbe auch durch andere bisher noch nicht ermittelte urkundliche Belege anderweit bestätigt werden, und dass die befreundeten hiesigen Forscher auf derartige Belege in Zukunft achten möchten, ist die Bitte, mit welcher wir diese Mitteilungen schliessen." (nach Walter Strübi, Die Suche nach dem Grab des Otto von Guericke)

Dass Leberecht von Guericke, der königliche geheime Rat und Direktor der Magdeburgischen Regierung, am 5. September 1737 in St. Nikolai beigesetzt wurde, steht so gut wie ausser Zweifel. Nur, ob sein Vater und - vor allen Dingen - sein Grossvater hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, darüber gibt es alsbald erneut Zweifel.

Im Januar 1908 wird mit einer spektakulären Suchaktion in St. Nikolai begonnen, wobei fünf Gräfte untersucht werden - jedoch ohne den erhofften Erfolg.

Eine weitere Expedition ins Reich der Toten wird ab Juni 1908 unternommen. Im Abschlussbericht ist zu lesen: „Um diesmal zu einem endgültigen Ergebnis zu kommen, liess ich (Neubauer, Anm. d. A.) in folgender Weise vorgehen: Durch jedes Schiff wurde der Länge nach in der Mitte ein Versuchsgraben gezogen und von diesem aus nach rechts und links seitwärts in den Erdboden bzw. Schutt eingestossen. So konnte keine Gruft unentdeckt bleiben. ... Weil nach den Quellen das Guerickesche Erbbegräbnis im nördlichen Seitenschiff gelegen hat, wurde hier begonnen, es wurden auch hier die meisten Gräfte festgestellt." (nach Walter Strübi)

Da das dem schriftlichen Bericht nachgestellte Ergebnis einen genauen Einblick in die Unterkirche von St. Nikolai vermittelt, sei es hier aufgeführt:

1. Ein Gewölbe für vier Särge, fast ganz mit Schutt angefüllt.
2. Ein Gewölbe für zwei Särge. Ein Sarg unberührt, nichts zu erkennen.
3. Ein Gewölbe für vier Särge, unberührt, bereits im Januar 1908 geöffnet.
4. Ein Gewölbe für eine Person, zu drei Vierteln mit Schutt bedeckt.
5. Ein Gewölbe für vier Personen, in der Ecke ein Kindersarg, die Särge innen auf dem Boden, wohl 1807 geöffnet.
6. Ein Gewölbe für acht bis zehn Personen, das grösste wohl 1807 ausgeräumt, nordöstliche Ecke Schuttkegel. Vielleicht ist dies das Erbbegräbnis gewesen.
7. Ein Begräbnis für eine Person, sehr tief und leer.
8. Ein tiefliegendes Gewölbe für einen grossen Sarg, unberührt, zwei Holzsärge ineinander, im Innersten unversehrt ein Mann im violetten Samttalar, wohl das älteste, Inhaber sicher ein Stiftsherr aus dem 16. Jahrhundert." (nach Walter Strübi)

Da die Jahreszahlen 1807/1808 mehrfach genannt werden, sei darauf hingewiesen, dass während der napoleonischen Besatzungszeit die Stiftskirche in ein französisches Lazarett umfunktioniert wurde. Währenddessen erhöhte man den Boden um gut 30 Zentimeter. Grabsteine, die dabei im Wege standen, wurden herausgerissen, Gräfte wurden geöffnet und leergeräumt. Ab dem Jahre 1824 wird die Stiftskirche St. Nikolai als ZEUGHAUS genutzt.



Nachdem 1959 die Ruine der Nikolaikirche abgerissen, das Gelände im Frühjahr 1960 planiert und bebaut worden war, wurden die Fundamente 1998 teilweise nochmals freigelegt - wobei auch mehrere historische Grabstätten ins Blickfeld der Archäologie gerieten.

2.7. Die Hauptfarr- und Ratskirche St. Johannis

Während sich um Pfalz und Dom das Regierungsviertel des Erzbistums samt entsprechender Begräbnisstätten etabliert, wächst im Schutze der Markgrafenburg die Siedlung der Kaufleute heran.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Alten Markt wird bereits um 936 eine Pfarrkirche errichtet. Diese, zumindest aber ein Nachfolgebau, wird in der Chronik des Thietmar von Merseburg erwähnt. 1170 wird jene Volks- und Marktkirche - plebeia ecclesia, ecclesia mercatorum - dem Schutze des Evangelisten Johannes anempfohlen, wobei sich die Lautverschiebung - Johannis - einbürgern wird.

Das in der Karfreitagsnacht des Jahres 1207 auf dem Breiten Weg ausbrechende Grossfeuer, zieht möglicherweise auch die Johanniskirche in Mitleidenschaft. Als 1208 deren Wiederaufbau beginnt, wird dieser zu einem Wettstreit mit den Männern der Domhütte.

Johanniskirche wie dazugehöriger Kirchhof gehören zu den bedeutenden Begräbnisstätten Magdeburgs. Bereits 1164 ist urkundlich von einem „prope cimiterium beati Johannis evangeliste“ die Rede. (Urkundenbuch des Kloster Unser Lieben Frauen, Nr. 32, Halle, 1878)

2.7.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand

Die Johanniskirche selber - immer wieder von Feuer und Kriegseinwirkungen heimgesucht - ist Grablege für hochgestellte Persönlichkeiten der Stadt gewesen. Die Annalen Magdeburgs verweisen in diesem Zusammenhang des öfteren auf „die engen Beziehungen von Rathaus und Hauptfarr- und Ratskirche“ hin. (Alfred Frantz, Pfarrer an St. Johannis)

Durch glückliche Umstände ist am Westwerk der Johanniskirche, und zwar zur Linken der Vorhalle, ein Grabstein erhalten geblieben. Da das künstlerisch bestechende Renaissance-Epitaph schon 1931 „ein leider sehr zerstörtes“ war, berief sich Alfred Frantz in seinem Buch „St. Johannis die Hauptfarr- und Ratskirche der Stadt Magdeburg“ auf seinen Amtsbruder aus dem Jahre 1727, der seinerzeit die verwitterten Inschriften noch zu entziffern vermochte. Pfarrer Kettner hielt für die Nachgeborenen fest: „Johannes Alemanus Mauricii filius Reipubl. Magdeb. consul demum Praetor unacum liberis affinibus et cognatis hic recubans gloriosum Christi salvatoris adventum exspectat, placide in domino defunctus 6. Decembris anno 1607.“

Die Kirche St. Johannis



Und daneben stand geschrieben: „Anna Robina Alemanni conjux 6. Sept. anno Christi 1607 pie obiit. Parentibus suavissimis atque optime meritis memoriale hoc poni curabat filius senoir Jacobus Alemannus J. (iuris) U. (utriusque) Doctor Scabina magedeb. assessor.“

Somit gibt das Grabmal Kunde davon, dass der Magdeburger Bürgermeister ALEMANN mit einer Enkelin des Bürgermeisters Robien verheiratet war. Der Alemannsche Sohn Jakob wiederum, der das Epitaph stiftete, wurde 1626 der Schwiegervater Otto Gerickes, wie sich der junge Ingenieur zu dieser Zeit noch schrieb.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass Magdeburgs heute berühmtester Sohn - Otto von Guericke - erst im Januar 1666 durch Kaiser Leopold 1. zu Wien in den erblichen Adelsstand erhoben wurde. Ein Jahr zuvor hatte der Diplomat und Wissenschaftler darum gebeten, ein „u“ in seinen Namen einfügen zu dürfen, damit er von den zahlreichen Namensvettern zu unterscheiden sei.

Auch an der Südseite der Kirchenaussenwand von St. Johannis ist der Rest eines gleichfalls interessan-

ten Grabsteins zu sehen. Bereits Pfarrer Frantz stellte fest:

„Alles ist völlig zerwettert bis auf das Wappen im Unterteil. Es trägt die Insignien der Familie FRICKE. Eine alte Urkunde sagt, dass der Stein dem Peter Fricke gesetzt war, der im Jahre 1575 starb. ...Wir wissen, dass die Frickes sehr aktive Freunde der Luthersache waren. Unter dem Fricke-Stein findet sich recht gut erhalten ein Grabstein, der ein kleines Kind in langem Sterbekleid zeigt. ... Zwei Wappen füllen links und rechts die Ecken oben. Das rechte ist wieder das Frickesche, das linke das der Alemanns. Unten trägt eine schmale Rollwerkkartusche die leidlich gut erhaltene Inschrift: 'Thomas Alemann ... a. o. seines Alters 15 Wochen 1 Tag t 94' (1594). Es ist die älteste aus bürgerlichen Altstadtkreisen stammende figürliche Darstellung auf einer Sepulkralskulptur. Es handelt sich um den Enkel jenes Peter Fricke, den kleinen Thomas Alemann.“

Im ausklingenden Mittelalter befand sich an der Nordwand von St. Johannis das Erbbegräbnis einer weiteren hoch angesehenen Magdeburger Patrizierfamilie, und zwar jenes der Familie WESTPHAL. Doch schon

Barockepitaph im Kircheninneren



Alemann-Epitaph am Turm



1727 erklärte Pfarrer Kettner, dass jene Gruft nicht mehr vorhanden ist. Gleichfalls an der Nordausse wand lag das Erbbegräbnis der Familie ALEMANN, welches jedoch beim Einbau einer Heizung stark in Mitleiden schaft gezogen wurde.

Bei den verstärkten Bemühungen, endlich die wahre Letzte Ruhestätte Otto von Guerickes ausfindig zu machen, erhielt 1909 der Magistrat der Stadt Magdeburg ein Schreiben folgenden Inhalts: „Ich war als Arbeiter einer Magdeburger Baufirma im Jahre 1890 am Einbau der neuen Heissluftanlage in St. Johannis beteiligt und habe mit noch einem Kollegen die in den Gewölben der Vorhallen liegenden Leichen herausgenommen. Unter der nordwestlichen Vorhalle lagen die Familien Brockmann und Alemann. Alle Leichen wurden nachts entfernt. Als ich am nächsten Tag die Gewölbe von den Sargüberresten reinigte, fand ich auf dem mit grossen Ziegelsteinen gepflasterten Grund einen ca. 8 bis 10 Zoll grossen eingelegten Sandstein mit dem Namen Otto von Guericke.“ (nach Walter Strübi) Auf Anraten von Oberbürgermeister Dr. August Lentze nimmt Stadtarchivar Neubauer die per beiliegender

Handskizze gekennzeichnete Stelle in Augenschein. Danach konstatiert er allerdings: An der „Stelle, wo der Namensstein gelegen haben soll, geht jetzt eine nach der Ausräumung der Leichen angelegte Treppe herunter, dass sowohl der Fussboden oben wie unten verändert ist. Die alten Steine sind zwar verwendet, doch war in der ganzen Umgegend ein Stein mit der Aufschrift nicht zu finden. Dicks Angaben sind aber trotzdem vermutlich richtig. Das betreffende grosse Gewölbe gehörte der Familie Alemann, mit der die Guerickes vielfach verwandt waren.“ (nach Walter Strübi) Erst im Sommer 1992 stösst man während Schachtungsarbeiten an der nördlichen Ausse wand der Johanniskirche möglicherweise auf jenen Grabstein, den der Deutsch-Amerikaner Dick einst beschrieben hatte. Damit sind augenblicklich alte Fragen neu entflammt, zumal auf dem im Boden der Gruft eingelassenen Stein in Grossbuchstaben der Name Otto Gericke steht. Beim genaueren Hinsehen allerdings, sind darüberhinaus weitere vom Steinmetz geschlagene Worte zu entziffern. Und diese enthalten folgende Information: „Margarethe Alemann, Otto Gerickes eheliche Hausfrau, ist verstorben den 20. April 1645“.

Weitere Grabungen, die das Rätsel um den Verbleib des Grabes von Otto von Guericke endlich lüften sollen, begannen im Frühjahr 1998 - einem Zeitpunkt, wo vorliegende Publikation zum Abschluss gebracht wurde.

Älteste figürliche Sepulkralskulptur aus bürgerlichen Altstadtkreisen



Tiefe Einblicke in Magdeburgs Frühgeschichte gewährten die Grabungen im Kircheninneren



2.7.2. Grabmale innerhalb der Kirche

Im Inneren der sich nunmehr wieder im Aufbau befindlichen Hallenkirche St. Johannis, sind an der Ostwand vor dem Chor zur Rechten wie zur Linken Epitaphien zu finden. Das am weitesten nördlich stehende Epitaph ist BERNHARD VON NUTTEN zugeeignet, der 1698 verstarb und laut Inschrift „Churfürstl. Brandenb. bestellter General-Major, Oberster über ein Regiment zu Fuß und Commentant der Veste und alten Stadt Magdeburg“ gewesen ist.

Der zweite Stein, zum Chor gelegen, hält die Erinnerung an SIGISMUND VON LICHTENHAIN wach „Kur=Brandenb. bestallter Obristen zu Fuß und Commandant der Veste und alten Stadt Magdeburg“, verstorben am 4. Oktober 1687.

Ein drittes Grabmal hat in der westlichen Vorhalle die Zeiten überdauert. Es ist mit zahlreichen Wappen versehen, wobei auf einem der Name GUERICKE zu entziffern ist. Trotz seiner Echtheit, mehrt es jedoch lediglich die um die Grablege Otto von Guericke herrschende Verwirrung. Niemand weiß so recht, warum dieser Stein in der Johanniskirche steht, denn er ist Leberecht von Guericke zugeeignet - jenem Enkel, der sich in St. Nikolai ein Erbbegräbnis erwirkte. Kurios dabei ist, daß weder Geburts- noch Sterbejahr stimmen. Schwindeln also manchmal sogar Grabmale?

2.7.3. Der Johanniskirchhof

Der Johanniskirchhof, auf dem bis ins Jahr 1861 Beisetzungen stattgefunden haben, erstreckte sich nördlich des Gotteshauses, und zwar etwa vom heutigen Südflügel des Rathauses bis hin zur einstigen Stephansbrücke.

Etwa 45 Meter von der Kirche entfernt, befand sich das Haus des Totengräbers. Unter diesem hatte man in ungefähr sieben bis acht Meter Tiefe Gewölbe für Särge angelegt, die über drei Etagen verliefen. Bevor jenes Haus im Frühjahr 1883 abgerissen wurde, überführte man die sich im darunterliegenden Gewölbe befindlichen 388 Särge auf den alten „Begräbnisplatz vor dem Krökentor“, wo sie innerhalb eines Gemeinschaftsgrabes beigesetzt wurden.

Der Kirchhof, welcher Jahrhunderte lang den Toten vorbehalten gewesen war, wurde Anfang des 20. Jahrhunderts gepflastert und diente als Fischmarkt. Nur wenige Grabsteine überlebten.

Bis zum Jahr 1945 war zumindest der ehrende Stein für den Komponisten und Musikpädagogen JOHANN HEINRICH ROLLE, geb. am 23. 12. 1716 zu Quedlinburg, vorhanden. „Er war der Sohn von Christian Friedrich Rolle (geb. 1681, gest. 1751), der dreißig Jahre geachteter Kantor am Altstädtischen Gymna-

sium gewesen war. 1722 kam er nach Magdeburg und übernahm an der gleichen Schule das Kantoramt. Als Organist (1746) an der Johanniskirche und fünf Jahre später als städtischer Musikdirektor bestimmte er maßgeblich das Magdeburger Musikleben im Sinne der bürgerlichen Aufklärung. Ihm war es vor allem zu verdanken, daß Magdeburg seit 1764 eine der ersten deutschen Städte war (außer Residenzen), die ständige Konzerte durchführten, die weit über die Grenzen der Stadt bekannt wurden. Er komponierte zahlreiche Lieder, Sonaten und Symphonien. Acht Texte stammen von Johann Samuel Patzke und vier von August Hermann Niemeyer.“ (Martin Wiehle, Magdeburger Persönlichkeiten)

Johann Heinrich Rolle verstarb am 29. 12. 1785 in seinem Haus in der Johannsfahrtstraße.

Des weiteren ließ sich der Grabstein von GOTTLIEB LEBRECHT IMMERMANN finden, der 1750 in Groß Salze (dem heutigen Salzelmen) das Licht der Welt erblickt hat. G. L. Immermann kam mit 17 Jahren ins Waisenhaus der Franckeschen Stiftung nach Halle. Er schloß an dortiger Universität mit ausgezeichneten Resultaten das Studium der Jurisprudenz ab. Danach bewarb er sich in Magdeburg für die Stelle des Sekretärs der Domvogtei. 1787 ernannte man ihn zum königlichen Kriegs- und Domänenrat. Im Alter von 45 Jahren heiratete er Friederike Wilhelmine Wilda. Am 24. April 1796 wurde Sohn Karl Leberecht, der spätere Dichter, geboren. Vater Immermann verstarb am 8. April 1814 in der Großen Klosterstraße 18 zu Magdeburg, wo er seit seiner Hochzeit gewohnt hatte.

In den 50er Jahren kommt es - im Zuge der „Archäologischen Stadtkernforschung“ - auch zu Grabungen auf dem Johanniskirchhof. Für die Geschichte der Magdeburger Friedhöfe und Begräbnisstätten ist dabei von Bedeutung, daß u. a. 124 Münzen mit ausgegraben werden. Denn von diesen ist ablesbar, daß seit dem 12. Jahrhundert auf dem Johanniskirchhof kontinuierlich bestattet wurde.

Da sich sogenannte Kipperpfennige der Stadt Magdeburg aus dem Jahre 1621 am häufigsten fanden, liegt die Schlußfolgerung nahe, „daß sich in der ersten Hälfte des 17. Jh. auf dem Johanniskirchhof die Bestattungen mehrten. Zweifellos war das eine Folge der Zerstörung 1631 und der damit zusammenhängenden Ermordung eines Großteils der Magdeburger Bevölkerung.“ (Ernst Nickel, Der „Alte Markt“ in Magdeburg)

Es bietet sich aber auch eine andere Schlußfolgerung an, nämlich die, daß es sich um PESTOPFER handeln könnte. Denn im Jahre 1625, „noch ehe die feindlichen Truppen in das Erzstift Magdeburg eindringen, erschien daselbst ein anderer Feind - die böse Pest. In unserer Stadt fing dieselbe um Johannis 1625 an,



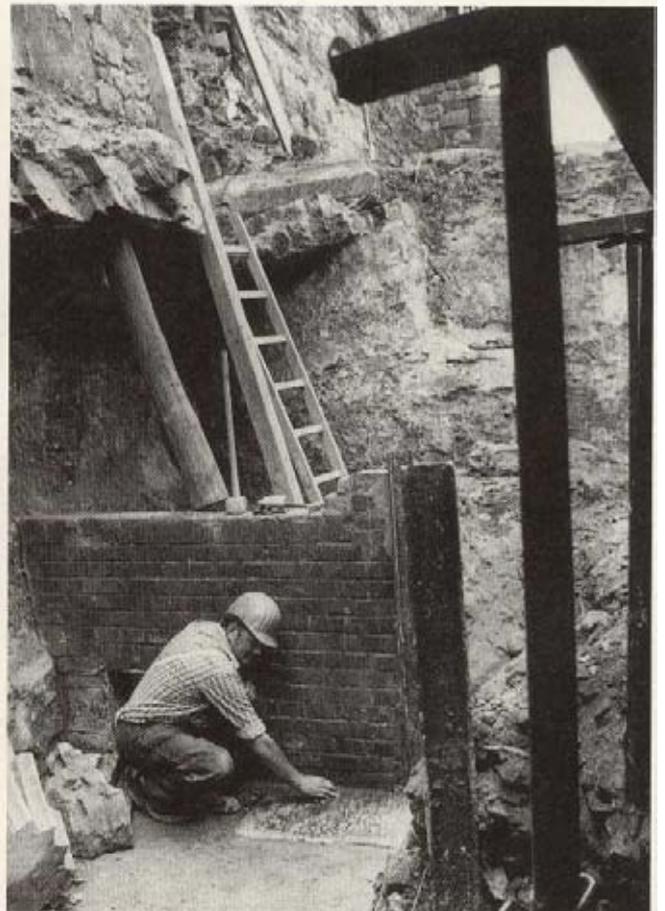
dauerte bis in das nächste Jahr fort und raffte etliche tausend Menschen dahin." (F. W. Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg)

Ein weiteres Dokument vermerkt: „Es wirkt doch geradezu erschütternd, wenn die Einnahmen aus Begräbnissen, die 1609 251 Gulden betrug, im Jahre 1625 die erschreckende Höhe von 2068 Gulden erreicht. Es ist das Magdeburger Pestjahr. Auf 42 eng beschriebenen Seiten hat 'Hansen Parmann', der administrierende Kirchvater, die Namen der Beerdigten eintragen müssen. Zuerst findet sich noch von April bis Mitte Juni bei jedem Toten der Beerdigungstag. Dann aber schwingt die Pest so unheimlich die Geißel, dass der Schreiber mit der Feder kaum dem Diktat des Todes zu folgen vermag. Erst vom 10. nach Trinitatis an kann er wenigstens von Sonntag zu Sonntag die Namen der Toten eintragen. In der ersten Woche sind es 129. In der Adventszeit nimmt das unheimliche Sterben endlich ab. 1372 Personen - über achtmal mehr als sonst - sind in einem Jahr aus St. Johannis begraben worden! Das muss wohl ein Drittel der Gemeinde gewesen sein. Ganze Familien starben aus. Erschütternd wirken die immer wiederkehrenden Eintragungen: zwei und drei

Eine nicht geahnte Auferstehung erlebten im Frühsommer 1998 die auf dem Kirchhof von St. Johannis Bestatteten



Bei Schachtarbeiten an der Nordaußenwand der Johanniskirche wird der Grabstein der ersten Frau von Otto von Guericke entdeckt



Kinder einer Familie, drei oder vier Söhne einer Familie, das letzte Kind, die Wöchnerin mit ihrem Kind usw.. Auch ein Johannispfarrer wurde von der Pest hinweggerafft. Es kann die Totenglocke von St. Johannes sechs Monate hindurch kaum eine Stunde am Tag geschwiegen haben. Unheimlich muss das Geläut den geängstigten Menschen in Seele und Ohr gedrungen sein. Endlich in der Weihnachtszeit erlosch die Pest." (Alfred Frantz, St. Johannes)

Die Pest, die erstmals im Jahre 1348 in Deutschland auftrat, sollte auch für Magdeburg eine Geißel des Schreckens bleiben. Letztmals hauste die Seuche 1681 in der altehrwürdigen Stadt, die mit der „Bluthochzeit“ von 1631 schon genug bestraft war.

Die Toten zu Zeiten der Pest werden in Zehntausender Zahlen angegeben. Die Friedhöfe innerhalb der Stadtmauern konnten die Verstorbenen nicht fassen. So wurden die Leichname auf Fuhrwerke geladen und vor den Wallanlagen in Grossgräbern verscharrt.

Infolge der eingeleiteten Baumassnahmen für den Wiederaufbau der Johanniskirche werden zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Frühjahr 1998) auf dem historischen Johanniskirchhof endgültig alle auffindbaren Skelette geborgen.

2.8. Die Pfarrkirche St. Ulrich und Levin

St. Ulrich und Levin ist die zweitälteste Pfarrkirche Magdeburgs; um 1022 wird ihre Gemeinde schriftlich erwähnt. Als Namensgeber gilt mit grosser Wahrscheinlichkeit Bischof Ulrich von Augsburg, also Otto des Grossen Kampfgefährte und Freund. Da jener Bischof bereits im Jahre 993 durch Papst Johannes XV. heilig gesprochen worden ist, besass Magdeburg somit eine Kirche, deren Patron der erste offiziell Kanonisierte war.

Als beim Stadtbrand von 1188 auch die Ulrichskirche ausbrennt, wird dem Gotteshaus im Zuge des Wiederaufbaus ein zweiter Namenspatron zugeeignet - und zwar Levinus, der insbesondere von den Kaufleuten des reichen Flandern verehrt wurde. Und wohlhabend war auch so manches Gemeindeglied von St. Ulrich zu Magdeburg. Entsprechend ihrer Rangfolge werden die sechs Pfarrkirchen der Altstadt in einem Uraltspruch wie folgt geschildert:

Zu St. Johannes, die Reichen.

Zu St. Ulrich, desgleichen.

Zu Heilig-Geist, die Tischer.

Zu St. Petri, die Fischer.

Zu St. Katharinen, der Arme.

Zu St. Jakob, dass sich Gott erbarme.

Wie allen Pfarrkirchen der Magdeburger Altstadt war auch St. Ulrich und Levin ein wechselvolles Schicksal beschieden. Eine besondere Funktion fällt ihr während der frühen Reformationszeit zu, als Nicolaus von Amsdorf, der erste Superintendent der Elbestadt und Freund Martin Luthers, 1524 die Pfarrstelle einnimmt. Nach der Belagerung von 1550/51 werden im Pfarrhaus von St. Ulrich und Levin unter Federführung von Matthias Flacius (geb. 1520, gest. 1575) die „Magdeburger Centurien“ zusammengestellt, die als bedeutendstes Geschichtswerk des Reformationszeitalters gelten.

Die Ulrichskirche, die Erinnerungen an Magdeburgs Geistesgeschichte hätte wachhalten können, wurde am 5. April 1956 gesprengt.

2.8.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand

An der Nordmauer sind neben einem ÖLBERG „auch sonst unterschiedliche Epitaphien eingemauert“. (Johannes Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana)

An die Südseite der Aussenmauer wurde 1673 die Grabkapelle der Familie WREDE gebaut, deren Anwesen das Haus „Zum Goldenen Weinfass“ auf dem Breiten Weg gewesen ist.

Die Wredesche Grabkapelle, ein Kleinod der Steinmetzkunst, demonstrierte den neu aufblühenden Wohlstand in Magdeburg.



Pfarrkirche St. Ulrich und Levin

Scheyringgrabstein - heute im Kreuzgang des Domes



2.8.2. Grabstätten innerhalb der Kirche

St. Ulrich und Levin barg u. a. das Erbbegräbnis der Familie Gericke, in welchem HANS und ANNA GERICKE - die Eltern Otto von Guerickes, deren einziger Sohn er war - ihre Letzte Ruhe fanden.

Otto von Guericke berichtet von seinem Vater, dass dieser „Anno 1555. Sontags vor Johanni des Tages Liecht angeschauet" habe. Und zur Mutter gibt es die Notiz: „die Wol=Edelgebohrene Hoch=Ehr und Tugendreiche Frau Anna geborene von Zweidorffen, welche zu Braunschweig 1580. den 19. Sept. geboren". (nach Ditmar Schneider, Biographische Skizzen)

Hans Gericke stirbt 1620, Anna Gericke 1666. Da beide in der Ulrichskirche beigesetzt worden sind, gingen etliche Forscher davon aus, dass sich auch das Grab des Otto von Guericke nur daselbst befinden könne. Gestützt wird diese Vermutung zudem dadurch, dass Briefe vorliegen, die Otto von Guerickes Sohn bezüglich der Rückführung des väterlichen Leichnams - Guericke verstarb am 11. Mai 1686 in Hamburg und wurde zunächst in dortiger Nikolaikirche feierlich beigesetzt - mit den Magdeburger Ratsherren gewechselt hat. In einem Brief äussert der Sohn den Wunsch: „'...ob Sie dem seeligen Herrn Rathe und Bürgermeister, der sich um die Stadt so meritiert gemacht, und zu dessen Beerdigung höchstgemeldete Seine Churfürstliche Durchlaucht den hiesigen worthaltigen Bürgermeister, Herrn Schulten, welcher Dero hohe Stelle repräsentieren soll, abgeordnet haben, einige Ehren am selbigen Tage, oder, wenn dessen seeliger Körper zu wasser allda anlangen und ins Erbbegräbnis in der Stille beigesetzt werden wird, rühmlich erweisen wollen...' Der Rat der Stadt geht in seinem Antwortschreiben vom 25. Mai auf den Wunsch des Sohnes wie folgt ein: '... werden auch nicht ermangeln, wenn der Körper allhier wird angelangt sein und beigesetzt werden soll, einen Leichenzug, welcher alsdann mit besserer Manier geschehen kann, in der Ulrichskirche allhier, woselbst er eingepfarrt gewesen, ohne Bezahlung des Geläutes, wenn nur die Leute, so die Glocke ziehen, befriedigt werden, verrichten zu lassen und den Kirchen dafür Satisfaktion geschieht, zumal wir denselben nicht gern ein ungewöhnlich Opus aufbürden würden, geschehen kann'.

Belastet war der Briefwechsel durch die vom Sohn dabei aufgestellte Forderung auf Zahlung des noch ausstehenden Gehaltes der letzten fünf Jahre für den Bürgermeister, welche vom Rat der Stadt mit Hinweis auf den bestehenden Notstand der Kommune abgelehnt wurde. Die Forderung stellte sich nach einer aufgefundenen Rechnung in der betreffenden Cämmerer-Akte auf insgesamt 1 015 Taler.

Die Rechnung trägt den Vermerk: `So alles bezahlet von Cämmerei-Rechnung de ao. 1688 pag. 89.' In der angegebenen Rechnungsakte von 1688 findet sich un-

ter `Mehr-Ausgabe wegen Salarierung der Raths Herrn' eine Eintragung, nach welcher die Forderung auf 600 Rth. abgehandelt und in drei Raten getilgt wurde. Der Hinweis des Rates der Stadt auf die Abhaltung eines Leichenzuges in der Ulrichskirche, wo Guericke eingepfarrt gewesen war, und Hoffmanns Wissen um das dortige Erbbegräbnis der Eltern haben dann wohl zu der Annahme geführt, dass Guericke dort beigesetzt wurde." (Walter Strübi)

2.8.3. Der Ulrichskirchhof

Es sind „viel Leichsteine auff dem Kirchhofe herum zu finden". (Johannes Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana)

Unter jenen befand sich auch das Grabmal von GEORG ROLLENHAGEN. Einem Mann von Geist, der nicht nur jahrzehntelang dem Altstädtischen Gymnasium als Rektor vorgestanden hat, sondern der gleichermaßen Wissenschaftler wie Dichter war. Seine Theaterstücke, die in aller Öffentlichkeit auf dem Magdeburger Marktplatz aufgeführt wurden, erfreuten sich ausserordentlicher Beliebtheit. `Der Froschmäuseler', eine poetische Geschichtsdarstellung der Reformationszeit, wurde sein Hauptwerk.

Rollenhagens bedeutendster Briefpartner war der Astrologe Ticho Brahe, der am Hofe des Kaisers Rudolf II. zu Prag lebte und wirkte.

Als Georg Rollenhagen verstarb, setzten ihn die Freunde am 28. Mai 1609 neben den Türmen von St. Ulrich feierlich bei. „In einer kurzen Leich=Predigt" würdigte M. Aaron Burckhart - damaliger Prediger an der Ulrichskirche - den Schulrektor und Universalgelehrten, der seit dem Jahre 1567 der Ulrichsgemeinde angehört hatte.

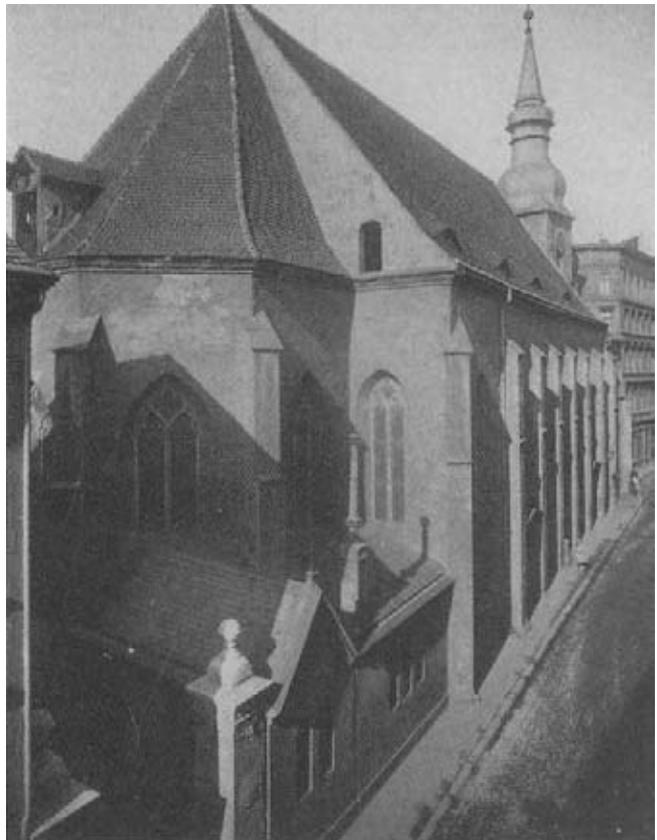
Eben jene gedruckte Leichenpredigt fand Wilhelm Raabe, als er 1849 in Magdeburg den Beruf eines Buchhändlers erlernte. Der spätere Romancier nutzte diese sogleich für eine seiner ersten Geschichten, wobei er die Beerdigung Georg Rollenhagens wie folgt beschrieb: „Sie senkten den Leib des Dichters und Gelehrten hinab in die dunkle Erde; aber die lichte Frühlingssonne sah über die Schultern und Köpfe der sich drängenden Menge mit in die schwarze Gruft und lächelte, als wolle sie sagen: Wie töricht ihr euch doch härt! Glaubt ihr wirklich meinen Dichter zu begraben? Wer hat jemals einen Dichter begraben? Lasst nur den schweren Stein fallen auf die Grube; Stein ist Stein, Asche ist Asche; aber Geist ist Geist und zersprengt und zerstört Stein, Erde und Asche!" (W. Raabe, Eine Grabrede aus dem Jahre 1609)

2.9. Die Heilige-Geist-Parrkirche

Von der reichen Gewandschneiderinnung wird im Jahre 1214 das „Hospital zum Heiligen Geist" gegründet, in dem Alte, Kranke und Pilger Unterkunft zu finden vermochten. Um diesen Zeitpunkt herum wird auch gleichnamige Kapelle entstanden sein. 1288 liessen fünf Gewandschneider eine weitere Kapelle erbauen, welche direkt an die Südwand der Kapelle zum Heiligen Geist stiess. Der neue Bau wird der Hl. Anna geweiht.

Nach mehrfachen Erweiterungen ist erstmals im Jahre 1490 von einer Kirche des Heiligen Geistes die Rede. Ab 1524, mit Sieg der Reformation in Magdeburg, wird Sankt Spiriti zur Pfarrkirche einer neu gebildeten Gemeinde. 1631 wird das Gotteshaus Opfer der Flammen; ab 1693 - nach umfangreichen Umbauten - kann die Heilige-Geist-Kirche wieder benutzt werden. 1945 sinken Teile dieser Kirche in Schutt und Asche; 1948 beginnt der Wiederaufbau; ab 1950 finden Gottesdienste statt. Dennoch erklingen am 30. März 1959 in der Heiligen-Geist-Kirche letztmals Kompositionen von Georg Philipp Telemann. Ende Mai 1959 wird die Taufkirche des Magdeburger Barockkomponisten gesprengt.

Heilige-Geist-Pfarrkirche



2.9.1. Grabstätten in der Kirchengruft

Die Gruft der Heiligen-Geist-Kirche gehörte einst zu den Sehenswürdigkeiten Magdeburgs und konnte von jedermann besichtigt werden.

Unter der Überschrift „Mumifizierte Leichname werden verbrannt“ erscheint am 26. Juni 1959 in der Zeitung „Der Neue Weg“ folgender Artikel: „(EB) Seit Anfang dieser Woche ist das Bestattungsinstitut der Elbestadt dabei, die ehemaligen Familiengrüfte unter der Heiligen-Geist-Kirche auszuräumen, um die mumifizierten Leichen beizusetzen. Drei Grüfte sind es, in denen ungefähr im 17. und 18. Jahrhundert prominente Menschen der Elbestadt die letzte Ruhestätte fanden. Es sind dies in der Hauptsache drei Familien: Die Familien Schrader, Mördler und Siel. Rund 86 Eichensärge haben mit ihrem Inhalt die Jahrzehnte überdauert und werden nunmehr das Tageslicht wieder erblicken. Die Särge tragen zum größten Teil sehr kunstvolle Zinnornamente, die für das Kulturhistorische Museum sehr interessant sind.

Sehr vorsichtig werden von geschickten Händen die Sargdeckel entfernt, um zu sehen, in wieweit der oder die Tote Schmuckgegenstände bei sich hat. Da die Leichname für die Verbrennung bestimmt sind, wird Schmuck entfernt und der Kirche übergeben. Bis zu

unserem Besuch wurden jedoch keinerlei wertvolle Gegenstände ans Tageslicht gebracht. Die Mumien sind zum größten Teil noch gut erhalten. Insbesondere wurde eine große Anzahl Kindersärge aus den Gruben hervorgeholt. Ein deutlicher Beweis dafür, daß während der vergangenen Jahrhunderte die Kindersterblichkeit sehr hoch war. Unter den einbalsamierten Leichen befindet sich auch eine junge Frau mit Kranz, in feinem Gewebe mit Spitzenverzierungen. Gleich daneben lag eine junge Mutter mit ihrem Säugling im Arm. Sie sind alle noch verhältnismäßig gut zu erkennen.

Die Leichen wurden nunmehr familienweise verbrannt und die Urnen beigesetzt. Die Särge sind ebenfalls für die Verbrennung bestimmt. "

Hinzuzufügen ist, daß es sich bei der Familie Schrader um die größte und älteste Erbgruft einer bürgerlichen Familie überhaupt gehandelt hat, die der aus Rottmersleben stammende Kaufmann Peter Schrader im Jahre 1713 stiftete. Die Gruft enthielt 44 Särge - die sämtlich Inschriften wie Wappen aufwiesen - und wurde im Jahre 1807 geschlossen.

Als 1935 drei Särge der ältesten Toten geöffnet wurden, stellte man fest, daß infolge der Luftverhältnisse in der Gruft die Toten mumifiziert waren, und daß sich Beigaben, Kleidungsstücke wie Haare bzw. Perücken erhalten hatten.



Rechts: Gruft der Heiligen-Geist-Kirche

Links: Chor der Heiligen-Geist-Kirche mit kostbarem Epitaph

2.9.2. Grabmale im Vorgarten zur Kirche

Im Vorgarten zur Heiligen-Geist-Kirche wird im Sommer 1790 JOHANN BERNHARD BASEDOW unter großer Anteilnahme der Magdeburger Bevölkerung beigesetzt.

Basedow, geboren am 11. September 1723 in Hamburg, galt in seiner Zeit als hoch geschätzter Pädagoge. Seine weltberühmte „Schule der Menschenfreundlichkeit“ - das Philanthropin - gründete er 1774 in Dessau, womit eine Schulreform von internationalem Aufsehen beginnt. Ab 1785 verbringt Basedow jährlich mehrere Monate in Magdeburg, da man hier seinen Ideen besonders aufgeschlossen gegenübersteht. Sein Gönner ist der Rektor der Domschule, Gottfried B. Funk. 1790 läßt sich Basedow endgültig in der Elbestadt nieder.

Basedows Grabdenkmal führt - nach einer Ideenskizze des Zeichenlehrers Johann Klusemann - der in Gotha ansässige Bildhauer Döll aus, der auch das Grabmal für Winckelmann in Rom und das Lessing-Denkmal für die Wolfenbütteler Bibliothek schuf.

Teile des im Empirestil ausgeführten marmornen Ensembles, das aus Säule, Aschurne und Reliefmedaillon bestand, fanden sich nach Sprengung der Heiligen-Geist-Kirche am Kloster Unser Lieben Frauen wieder und verschwanden bald gänzlich.

Rechts: Grabstein des Pfarrers Hieronymus Sievert aus der Heiligen-Geist-Kirche, heute an der Südaußenwand des Doms

Unten: Das Basedow-Grab vor der Heiligen-Geist-Kirche um 1950



2.10. Die Pfarrkirche St. Petri

Die Kirche des einstigen Dorfes Frose erhob sich auf dem Petersberg. Als sie im 11. Jahrhundert errichtet wurde, lag sie noch vor den Toren der ersten Stadtmauer Magdeburgs. Erst nachdem Kaiser Otto IV., der Gegner von Erzbischof Albrecht II., im Jahre 1213 verstorben war, wurden Frose und die Neustadt - beide Ortschaften waren durch Otto IV eingeäschert worden -, neu aufgebaut. Während das nördliche Gelände vor der Stadtmauer samt dem Fischerdorf Frose eingemeindet wurde, erhielt die Neustadt ab 1230 einen eigenen Festungsgürtel.

Auf dem Territorium der ersten Stadterweiterung werden ab 1213 zwei neue Gotteshäuser errichtet: St. Katharina und St. Jakobi. Die Kirche St. Petri selber wird wieder aufgebaut. 1380 erhält der romanische Turm ein Kirchenschiff im gotischen Stil. Hundert Jahre später errichten Baumeister aus Tangermünde und Stendal eine Vorhalle in der typischen Formensprache des Nordens - der sogenannten Backsteingotik. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wird St. Petri unter der Aufsicht des Baumeisters und Bildhauers Tobias

Wilhelmi ab 1669 wieder aufgebaut. Während der französischen Fremdherrschaft nutzt man das Gotteshaus als Salzmagazin.

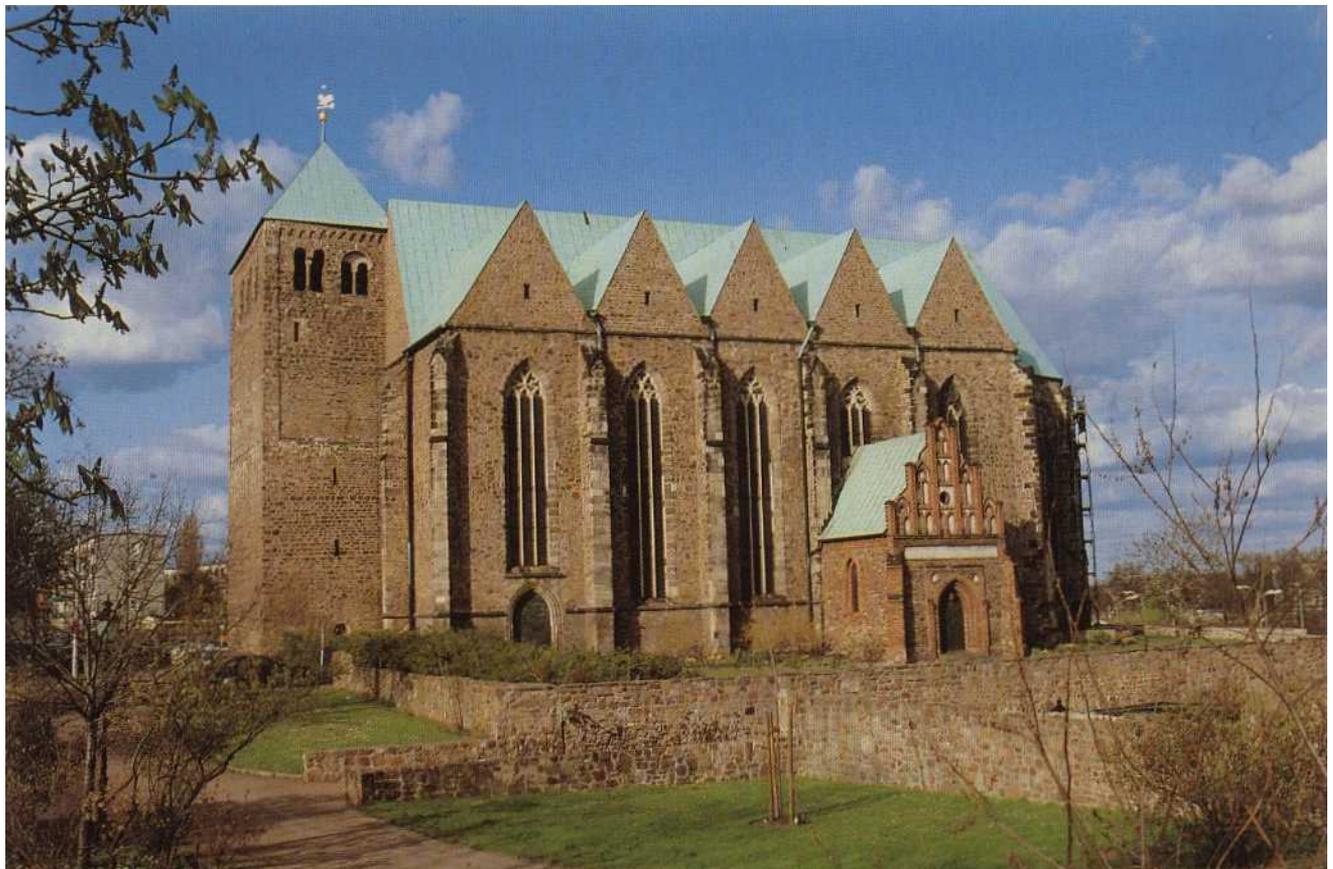
Am 16. Januar 1945 wird auch St. Petri stark in Mitleidenschaft gezogen. Lediglich Turm und Vorhalle wiesen leichtere Schäden auf. Unter Beteiligung der „Aktion Sühnezeichen“ erfolgt der Wiederaufbau. Seit 1958 ist St. Petri eine katholische Kirche.

2.10.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand

Unmittelbar rechts neben dem Turm ist ein Grabstein zu finden, in dessen Eckzwickeln noch immer vier Symbole des Todes - Mohnkapsel, gesenkte Fackeln, Stundenglas und Nachtfalter - erkennbar sind. Die Inschrift selber lautet: „Hier ruhet Wilhelm Wellenberg, geb. am 15. März 1818, gest. am 1. April 1821. Hier liegt eine Blume. Schön und herrlich in ihren Blüthen tagen vom Sturmwind entblättert. - Einst wenn der ewige Frühling lacht, geht sie hervor schöner, herrlicher denen, die sie pflanzten und pflegten.“

Wer einst unter der weiter rechts befindlichen Grabplatte beigesetzt war, welche die Worte: „Alhier Ruhet in Gott...“, aufweist, ist nicht mehr nachzuvollziehen.

Pfarrkirche St. Petri





Engel der Ewigkeit

An der Südwand von St. Petri ist ein weiterer Grabstein eines Knaben zu finden: „Hier ruhet Rudolf v. Barsewisch geb. den 27. Oct. 1813 auf dem Väterl. Ritter=Guthe zu Vielbaum starb den 7. Jan. 1818. Er war der Eltern Freude u. Hoffnung“.

Grabmal der Altarstifterin Schmidt



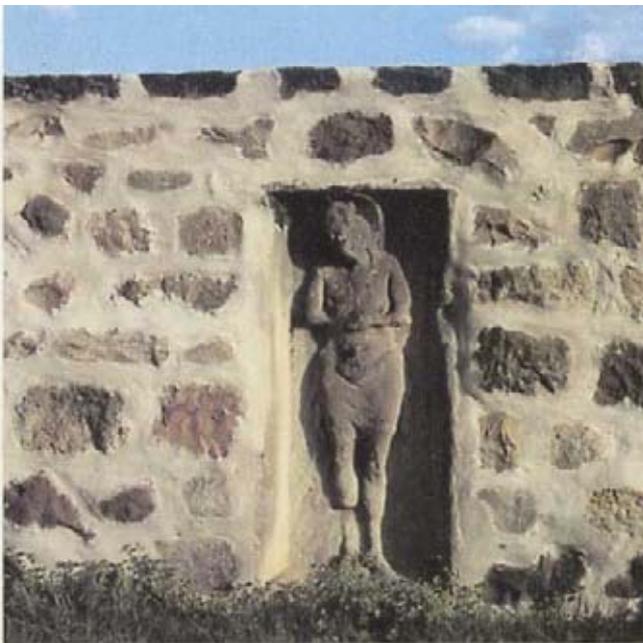
Zwei prunkvolle Grabmale zieren heute die Nordwand von St. Petri. Aus der Inschrift des ersten Steines, der oben Engel und unten Wappen aufweist, geht hervor, dass er zu Ehren eines Mannes errichtet worden ist, der fast 60jährig im Februar 1699 verstorben ist.

Da die Inschrift des zweiten Steines u. a. die Worte „Zum christl. Andenken der Schmidtschen Witven, welche bey Lebzeiten in diesem Gottes Hause zu St. Petri nach der Eroberung den ... Altar bauen laßen haben...“ enthält, gibt er von der Stiftung des Altars Kunde. Zudem sind unten zwei gekreuzte Fische zu sehen - Indiz für die Innung der Fischer. Diese Hinweise genügen, um den ursprünglichen Standort der Grabplatte benennen zu können. Denn es ist überliefert, dass sich einst unter der Kanzel der Petrikirche das Grabmal der Altarstifterin befunden hat, welche zudem die Witve des Fischers Heinrich Schmidt gewesen ist. Näheres zur Wechselwirkung von Stiftung und Begräbnisstätte siehe Punkt 2.11.1.

2.10.2. Der Petrikirchhof

Der Petrikirchhof befand sich auf dem Hochplateau, das sich bis zur Stadtmauer hinzog. Heute erinnert an

In die Kirchhofsmauer eingefügter figürlicher Stein



den Friedhof nichts mehr - ausser die Erinnerung selbst. Denn in der Mauer, die den Kirchhof umschloss, hat lediglich ein namenloser Stein mit figürlichen Umrissen die Zeiten überdauert.

Ob die hier gelegene Vorhalle der Petrikirche einst als Leichenhalle genutzt wurde, ist denkbar, aber nicht erwiesen. Auch ist ungewiss, ob der Friedhof 1827 oder später geschlossen wurde.



Ste' aus der Periode der Romantik an St. Petri



2.11. Die Pfarrkirche St. Katharina

Auf Grund der Verwüstungen, die Kaiser Otto IV. im Juni 1213 in den Ortschaften um Magdeburg hinterläßt, kommen immer mehr Obdachlose in die Elbestadt. So setzt unter Erzbischof Albrecht II., dem die kriegerische Attacke gegolten hatte, eine Erweiterung der Stadt in Richtung Norden ein, in deren Folge die Katharinen- und die Jakobikirche erbaut werden. 1230 gilt als Gründungsjahr für die Pfarrkirche St. Katharina; 1468 recken sich deren Türme gen Himmel.

Während einer dreistündigen Feuersbrunst im Jahre 1613, die ihren Anfang in der Peterstraße nimmt und 212 Häuser in Schutt und Asche legt, nimmt auch besagtes Gotteshaus schweren Schaden. „Leider versuchte liederliches Gesindel sich in der allgemeinen Verwirrung zu bereichern und stiftete bösen Schaden. . . Sie zerrissen das Gestühl, zerbrachen den Taufstein und verdarben die herrlichen Gemälde. Die Kanzel aus Alabaster, die erst vor zehn Jahren gesetzt war, wurde von ihnen zertrümmert.... Man versuchte sogar, das große Kruzifix, welches mitten in der Kirche hing, mit der Axt zu zerschlagen. ... Schon fünf Wochen nach dem Brand fand sich die Gemeinde in ihrer eigenen Kirche zusammen.“ (Kurt Haupt, St. Katharinen)

Abermals brennt die Katharinenkirche aus, als am 10. Mai 1631 Magdeburg durch Tilly erobert wird. Doch trotz aller Widrigkeiten kommt es zum Wiederaufbau.

Als Magdeburg im Jahre 1806 unter französische Fremdherrschaft gerät, wird auch die Katharinenkirche entweiht. Dient sie zunächst den Franzosen als Waffen- und Warenlager, so nutzen die Preußen sie als Pferdestall.

Infolge der Luftangriffe während des Zweiten Weltkrieges stark in Mitleidenschaft gezogen, prägt St. Katharina dennoch jahrelang Magdeburgs Stadtbild. Die entgültige Vernichtung der Katharinenkirche beginnt mit dem 24. März 1964. An diesem Tag wird das Kirchenschiff gesprengt; ab Januar 1966 werden die Kirchtürme abgerissen.

2.11.1. Grabstätten innerhalb der Kirche

Stiftungen werden St. Katharina zu allen Zeiten zu teil. Schenkt man in den ersten Jahrhunderten, um das Seelenheil sichern zu wollen, so ändert sich dies von 1524 an grundlegend, als evangelische Gottesdienste gehalten werden.

Stiftungen „waren nun nicht mehr das `gute Werk', dessen Einfluß bis in die Ewigkeit reichen sollte. Häufig war aber auch mit ihnen noch eine Bedingung verbunden, nämlich die, daß der Stifter für sich und seine

Familie in den weitläufigen Gewölben der Kirche Begräbnisplätze eingeräumt haben wollte. Auch für das Schicksal aller alten Schenkungsurkunden, die die Katharinenkirche je besessen hat, ist natürlich der 10. Mai 1631 von entscheidender Bedeutung geworden.

Mit der Kirche gingen alle Stiftungsbriefe, Abmachungen und dgl. in Flammen auf. Als man sich dann vierzig Jahre später darum bemühte, für das Verbrannte Ersatz zu schaffen, stieß man dabei auf erhebliche Schwierigkeiten. Die Nachkommen der Stifter waren nämlich durchaus nicht bereit, die Zuwendungen, die ihre Väter einst der Katharinenkirche gemacht hatten, zu erneuern." (Kurt Haupt)

Anfang 1679 war die Katharinenkirche wieder soweit hergestellt, daß Gottesdienst abgehalten werden konnte. Daß das Gotteshaus aber Jahre zuvor für Beisetzungen genutzt wurde, geht aus folgenden Zeilen hervor: „Bereits im Jahre 1670 hatte der Bürgermeister JOHANNES DREHNE (Amtszeit von 1657 bis 1670, Anm. d. A.) im Gewölbe der damals noch völlig unfertigen Kirche sein Grab bekommen. Ebenso hatte sich im Jahre 1677 das von dem Bürgermeister GOTTFRIED ROSENSTOCK (Amtszeit von 1662 bis 1677, Anm. d. A.) erworbene Erbbegräbnis für ihn geöffnet. Auch sonst wissen wir von einer Reihe von Gemein-

degliedern, die in den Jahren vor der Einweihung in der Kirche beigesetzt worden waren. Zum großen Teil sind es wohl Männer gewesen, die treuen Herzens in dieser und jener Weise an der Wiederaufrichtung des Gotteshauses mitgearbeitet haben." (Kurt Haupt)

Ein Erbbegräbnis im Gewölbe erhielten auch JOACHIM BALICKE und Frau DOROTHEA, geb. Koch. Denn Balicke stiftete 1676 anlässlich der Wiedernutzung der Katharinenkirche einen Altar, wofür er sich die Zusicherung für ein solches geben ließ. Als er jedoch ein Jahr darauf verstirbt und im gewünschten Grab beigesetzt wird, weigern sich die Erben, die Zahlungsverpflichtung einzuhalten. Erst infolge eines Ratsbescheids werden die versprochenen 500 Taler gezahlt, woraufhin der Bildhauer Tobias Wilhelmi und der Kunstmaler Fensterer den Altar fertigen, an dessen Seiten zwei große weibliche Figuren - die hl. Katharina mit dem zerbrochenen Rad und die hl. Dorothea mit dem Blumenkörbchen - zu stehen kamen.

„Die erste größere Stiftung, die nach der Wiederaufrichtung der Kirche der Gemeinde gemacht wurde, trägt den Namen 'von Syborg'. ALEXANDER CHRISTIAN VON SYBORG war in Magdeburg Advokat und Ausschußverwandter. ... Er war noch in rüstigen Jahren, als er 1709 mit seiner Frau

Pfarrkirche St. Katharina



KATHARINA, geb. Schlüter, ein Testament aufsetzte. Schon ein Jahr später fielen nach seinen Bestimmungen der Gemeinde tausend Taler zu. 'Arme Bürger und Bürgerinnen, auch Bürgerwitwen, die es wirklich benötigt, keineswegs aber liederliches Gesindel...' sollten von den Zinsen dieses Kapitals jährlich am Katharinentag je zwei Taler bekommen. ... Regelmäßig ist dann durch die Jahrzehnte hindurch am Katharinentage die Verteilung der Syborgschen Stiftungsgelder nach den Bestimmungen des Testaments vorgenommen worden." (Kurt Haupt)

Das Epitaph für das Ehepaar von Syborg, die als altes Patriziergeschlecht schon vor 1631 in Magdeburg ansässig waren und das Haus „Zur güldenen Rose“ ihr eigen nannten, war einst an einem Pfeiler zwischen Altar und Kanzel zu finden.

Im Jahre 1724 erhält ANDREAS KRÜGER ein Grabdenkmal in der Katharinenkirche. Der damalige Viertels-Capitain und Brauerinnungsmeister hatte ab dem Jahre 1700 die Geschicke der Katharinengemeinde gelenkt. Dessen Frau - SOPHIE KRÜGER, geb. Bötcherin - vererbt der Katharinengemeinde 1734 ein ansehnliches Vermögen mit der Weisung, am Andreas- und Sophientag bedürftigen Gemeindegliedern je einen Taler zu schenken. Zu diesem Anlaß - so war es im Testament festgelegt - sollte das Grabmal des Ehepaares Krüger, welches sich in der Nähe der Sakristei befand, vom Staub gereinigt werden. Bevor dann das Geld Bedürftigen zuteil wurde, hatte der Pfarrer die Namen der beiden Stifter zu nennen. Und: ein Lied mußte gesungen werden.

2.11.2. Der Katharinenkirchhof

Die Geschichte des Kirchhofs ist ähnlich wechselvoll verlaufen, wie die der übrigen Friedhöfe der Altstadt. Als Magdeburg französisch verwaltet wird, kommt es zur völligen Einebnung, wobei Maulbeerbäume gefällt und Grabsteine fortgeschafft werden müssen.

Was den Katharinenkirchhof vor allen anderen Friedhöfen der Altstadt einst ausgezeichnet hat, ist die Tatsache, daß auf ihm über fünf Jahrzehnte die einzigen Glocken Magdeburgs beheimatet waren. So wurde für die große Glocke vom Nordturm und die Signierglocke (die Glocke der Turmuhr), die das Inferno vom 10. Mai 1631 unbeschadet überstanden hatten, auf dem Friedhof hinter der Kirche ein hölzerner Behelfsglockenturm aufgestellt. „Am 18. März 1655 konnte das Richtfest gefeiert werden... Der Notturm war so groß gebaut, daß in ihm nicht nur die beiden Glocken, sondern auch die alte Turmuhr Platz fand... Für die ganze Stadt war es eine feierliche Stunde, als zum

erstemal wieder das Geläut über die Schutthaufen der zusammengebrochenen Kirche hin ertönte...". (Kurt Haupt)

Überliefert ist, daß sich die Gräber vom Tuchmacher JOHANN GOTTFRIED ZSCHOKKE (gest. 1779) und dessen Frau (gest. 1771), welche die Tochter des Altmeisters der Tuchmacherinnung war, auf dem Katharinenkirchhof befunden haben.

Bei den Genannten handelt es sich um die Eltern von Johann Heinrich Daniel Zschokke, die in der Schrottdorfer Straße 2 gewohnt haben. Der künftige Dichter wird daselbst am 22. März 1771 geboren, in St. Katharinen getauft und später auch konfirmiert. Im Januar 1788 kehrt Zschokke Magdeburg den Rücken und läßt sich letztendlich 1797 in der Schweiz nieder. Sein reger Geist wie die nicht zu brechende Schaffenskraft bewirkten, daß er dort zwölf parlamentarische wie staatliche Ämter ausübte. Darüber hinaus verfaßte er politische Traktate, Bücher und Novellen. Die Texte, in denen Zschokke Ideen Spinozas und der Freimaurer verkündete, besaßen so viel Zündstoff, daß Papst Pius VII. sie auf den Index setzen ließ.

In Magdeburg erinnert an den großen Sohn der Stadt nichts. Geblieben ist einzig der Titel einer seiner Erzählungen, der zum geflügelten Wort geworden ist: „Hans Dampf in allen Gassen“.

2.12. Die Pfarrkirche St. Jakobi

Entsprechend der Tafel neben der westlichen Eingangstür an der Südseite von St. Jakobi wußte jeder, daß die Kirche im Jahre 1381 errichtet worden ist. Damit gehört die Jakobikirche zu den jungen Gotteshäusern der Altstadt. Dennoch ist sie eng mit dem Schicksal Magdeburgs verknüpft gewesen.

2.12.1. Grabmale an der Kirchenaußenwand

Daß St. Jakobi gleichfalls eine wichtige Begräbnisstätte Magdeburgs war, darauf wurde jeder Besucher hingewiesen, denn unmittelbar neben der Gründungstafel waren an der Wand zwei Grabsteine angebracht. Der schlichere war Wilhelm G. Jähnigen zugeeignet, der andere zu Ehren des Hempo v. Jagow geschaffen. Letzterer zeigte eine Gestalt in voller Rüstung, welche von zahlreichen Wappenschildern eingefäßt war.



Pfarrkirche St. Jakobi

Die Kirche erhob sich einst in der Jakobstraße zwischen Blaebeilstraße und Tränsberg. Es heißt, die Grube für das Fundament der Türme sei genau an der Stelle ausgehoben worden, wo in früheren Zeiten der Galgen der Magdeburger Richtstätte gestanden hat. Im Mauerwerk des Südturms waren mehrere Köpfe eingefügt, um die sich Legenden ranken. Eine berichtet von zwei kleinen Dieben, die fälschlich für eine nicht begangene Tat durch Tod am Galgen bestraft worden sind. Im Anschluß daran wurden deren Leichname verbrannt und dabei ist es geschehen, daß sich ihre Köpfe in Eisen verwandelten - als Zeichen des an ihnen begangenen Unrechts.

2.12.2. Grabstätten innerhalb der Kirche

Die Zerstörungen von 1551 und 1631 überdauerten einzig zwei Grabmale. Das aus dem Jahre 1439 befand sich nördlich des Hauptaltars, das andere war unmittelbar unter der Orgel in den Fußboden gebettet worden und trug die Inschrift: „JOHANNES STENGEL, obiit 19. October 1550“. Es handelte sich hierbei um die Grabplatte eines der frühen evangelischen Prediger Magdeburgs, die jedoch 1844 verlustig ging, als die Kirche eine Dielung erhielt, wobei der Fußboden um zwölf Zentimeter erhöht wurde.

Auf vier Epitaphien wies im Jahre 1881 der Gemeinderat anlässlich der 500jährigen Jubelfeier des Bestehens der Jakobikirche in einer Festschrift insbesondere hin. Daher soll an jene auch heute erinnert sein.

Das eine Epitaph war „zum Gedächtnis an einen der ehrwürdigsten Geistlichen der Kirche aufgerichtet“ worden - nämlich für den Pastor und Senior Mag. CHRISTIAN KOCH, der 1719 verstorben war. Ihm und seiner Frau - einer geb. Kindermann - zu Ehren hatten

alle Magdeburger Pfarrgemeinden am 12. September 1715 das Fest der Goldenen Hochzeit derart gestaltet, daß von diesem Ereignis noch hundert Jahre später geschwärmt wurde.

Das zweite Epitaph war Prediger CHRISTIAN SCRIVER zugeeignet. „In dieser Zeit (1683, Anm. d. A.) amtierte an der Jakobikirche der bedeutendste aller bisheriger Prediger, Christian Scriver, der durch seine



Rechts: Grabdenkmal für Maria Esther Lüderwaldt

Links: Jagow-Epitaph

hervorragende theologische Gelehrsamkeit, die er wiederholt auch schriftstellerisch betätigt hatte, durch seine glänzende Beredsamkeit und seine seelsorgliche Tüchtigkeit nicht nur die Herzen seiner Gemeindeglieder gewann, sondern auch weithin großes Ansehen genoß. Die Anhänglichkeit und Liebe für diesen geschätzten Prediger kam besonders zum Ausdruck, als er einen ehrenvollen Ruf als Hofprediger an den schwedischen Hof ablehnte. Wenn er dann auch späterhin im Jahre 1690 einem Ruf als Oberhofprediger und Konsistorialrat nach Quedlinburg folgte, unter

großem Bedauern der Gemeinde, die ihn schweren Herzens ziehen ließ, so hat er doch der Jakobigemeinde seine Liebe bis zu seinem Ende bewahrt. Hatte er doch hier frohe und trübe Stunden in reicher Fülle durchlebt. Während einer Pest, die auch im Pfarrhause von St. Jakobi schmerzliche Opfer forderte, hatte er in wenigen Tagen drei Kinder verloren. Sein ganzes Leben war überhaupt bei so vielen tröstlichen und erhebenden Erfahrungen doch auch reich an schwersten Prüfungen. Nachdem er allen seinen zwölf Kindern und drei Frauen ins Grab hatte nachsehen müssen, folgte er ihnen im Jahre 1693 nach. Nach seinem letzten Wunsch wurde sein Leichnam nach Magdeburg gebracht und in der Jakobikirche beigesetzt, wo noch heute das Epitaphium dieses seltenen Mannes von seinen harten aber gottergeben getragenen Lebensschicksalen erzählt. Auf seinem Grabmal steht folgende Inschrift: „Du wunderst dich Wanderer, daß ein von Kreuz und Leid heimgesuchter greiser und schwacher Vater den Tod so vieler Kinder überleben konnte, er konnte es, weil er an eine Auferstehung glaubte, und an ein ewiges Leben.“ (H. Naumann, Altes und Neues aus der Geschichte und Gemeinde von St. Jakobi in Magdeburg)

Das Epitaph für Christian Scriver und seine Familie war an der östlichen Giebelwand von St. Jakobi zu finden - der Blaubeilstraße zu, genau über der Stelle, wo er beigesetzt worden war. „In dem mittleren Raume des Denkmals stehen an fünf Palmbäumen die Namen Scriver und seiner vier Frauen, oben darüber die Namen von zwölf Kindern, die alle vor dem Vater das Zeitliche segneten. Ihnen hat er das Denkmal setzen lassen...“ (H. Hoppe, Die Jakobikirche in Magdeburg) Anmerkung: in den aufgefundenen Quellen ist von drei bzw. vier Frauen die Rede.

„Außer dem recht gut erhaltenen Epitaphium des Kantors CHRISTIANI und des Obristen der Artillerie, Bertram, ist vielleicht noch ein Gedenkstein zu erwähnen, der an den Stifter der Kanzel, BARTHOL. RICHTER, ältesten der Fischereibrüderschaft, erinnert; die anderen Denkmäler sind meistens Leichensteine gewesen, welche nach Freilegung des Kirchplatzes in der Kirche aufgestellt worden sind und kaum einen historischen und künstlerischen Wert haben.“ (H. Hoppe)

Das Epitaph des Artillerie Obristen JACOB BERTRAM, der am 5. Mai 1697 verstarb, ist ein wichtiger Stein für die Magdeburgische Kunstgeschichtsschreibung. Und dies nicht deshalb, weil beim Begräbnis des Militärs auf dem Jakobikirchhof Kanonen aufgefahren und abgefeuert wurden, wodurch etliche Kirchenfenster zu Bruch gingen. Diesem Stein, auf dem Bertram lebensgroß im Plattenharnisch, umgeben von Kanonenrohren wie sonstigen Militärutensilien dargestellt ist, wird so große Bedeutung beigemessen - wie auch jenem

von Scriver -, weil beide Grabmale von dem Bildhauer TOBIAS WILHELMI geschaffen worden sind. Wilhelmi war in Magdeburg für St. Jakobi, St. Katharina und St. Johannis als Baumeister und Bildhauer tätig. Für die Johanniskirche hat er u. a. den Kanzelträger geschaffen, der heute in der Vorhalle derselben zu finden ist. Wilhelmi, der sich im Jahre 1663 in die Bürgerrolle unserer Stadt eintragen ließ, wurde am 5. April 1691 auf dem Johanniskirchhof beigesetzt.

Bevor die Jakobikirche im Jahre 1959 gesprengt wurde, setzte man die Epitaphien von Scriver und Bertram um. Beide Grabdenkmale sind seither im Kreuzgang der Wallonerkirche - Neustädter Straße 6 - zu finden - siehe Punkt 2.13.3.

2.12.3. Der Jakobikirchhof

Der Jakobikirchhof umgab das Gotteshaus einst von allen Seiten. Auf ihm hatten seit altersher „die Beerdigungen aus der Parochie stattgefunden. Auf ihm standen in alten Zeiten die Predigerhäuser, das Schulhaus mit der Küsterwohnung, das Haus des Totengräbers und der Beguinen, das Beinhaus und noch andere kleine Baulichkeiten. Er war mit einer Mauer umgeben und wurde verschlossen gehalten. Zur Zeit der Belagerung 1631 war er der Sammelplatz der gegen die Neustadt operierenden Truppen, und nach der Zerstörung waren die Keller der zerstörten Kirchengebäude vielfach die Wohnstätte der Obdachlosen.... 1711 ist der Kirchhof etwas verkleinert worden, indem der sogenannte Kirchengarten, der nordwestlich von der Kirche am Thränsberg lag, verkauft und bebaut wurde; ein Haus in dieser Straße blieb bis 1835 im Besitz der Kirche.“ (H. Hoppe)

Im Jahre 1827 - als man den ersten kommunalen Friedhof Magdeburgs eröffnete - wurde der Begräbnisplatz an der Jakobikirche geschlossen.

Der nördliche Teil des Kirchhofes sollte als Bauland verkauft werden, doch das Widerstreben vieler Gemeindeglieder, die dort ihre Toten zur ewigen Ruhe gebettet hatten, verhindert zunächst die Ausführung. Dennoch mußte um 1835 „ein Teil zur Bildung einer kleinen Verbindungsstraße - Priestergasse, jetzt Jakobikirchstraße - hergegeben werden... Um diese Zeit gelang es dem Kirchenkollegio, den Kirchhof von sehr unsauberen Gästen zu befreien. Es war bis dahin der Kirchhof jährlich zur Abhaltung eines Schweinemarktes benutzt worden... Überhaupt diente der Kirchhof mancherlei Zwecken. Es befand sich darauf ein Bauhaus, Spritzenhaus, Beinhaus, Rollhaus, zu Zeiten eine Steinmetzhütte; es wurde dort Wäsche getrocknet, Holz und Steine gelagert, Obst und Heu gewonnen, Vieh geweidet, Rasen gestochen. Alles brachte etwas



Epitaph für Christian Scriver, heute im Kreuzgang der Wallonerkirche



Epitaph für Jacob Bertram, heute im Kreuzgang der Wallonerkirche

ein; nur eine Art Benutzung ward der Kirchenverwaltung sehr unbequem. Es war nämlich durch ein Reglement Friedrich II. angeordnet, dass 'wegen Fortsetzung der Maulbeerplantagen und Vermehrung des Seidenbaues Maulbeerbäume angepflanzt' werden sollten. Nach einer Berichtstabelle von 1769 standen auf dem Kirchhofe 90 Maulbeerbäume, über welche ein Gärtner und der Totengräber die Aufsicht führten, die auch die Blätter pflückten und an das Augustinerkloster verkaufen mußten. 1789 wurde angeordnet, dass für jeden fehlenden Baum eine Strafe von 2 M erlegt werden musste, später wurde bei 6 M Strafe verboten, Vieh auf dem Kirchhofe zu dulden oder Obst- und Nussbäume zu ziehen..." (H. Hoppe)

Nach mehrjährigem Für und Wider wird „eine Petition um Freilegung des Kirchhofes an den Magistrat gerichtet, welcher beim Kollegio beantragte, ihm den Kirchhof zu überlassen. Am 11. Mai 1866 ward der Verkaufskontrakt gemacht, der Magistrat wollte jedoch den Kauf wegen der kriegerischen Zeit nicht abschliessen; es geschah erst am 22. Februar 1867. Der Käufer verpflichtete sich, die Planierung, Bekiesung

und Bepflanzung des Platzes zu übernehmen, ein ornamentales Gitter um die Kirche zu ziehen und zu unterhalten und 15000 M zu zahlen. Bald darauf wurde der Kirchhof übergeben und die Einebnung desselben wie auch die Bepflanzung mit etwa 160 Bäumen durch den Gartendirektor Niemeyer ausgeführt." (H. Hoppe)

Dennoch durfte eine Grabstätte - wie beim Kirchhof der Deutsch-Reformierten Gemeinde auf dem Breiten Weg - nicht eingeebnet werden. „Das Recht auf ein Familienbegräbnis bei unserer Kirche war noch 1853 vorhanden für die Familie Rencker, es wurde an die Geschwister Krebs abgetreten, und die letzte Berechtigte wurde im März 1861 hier zur Ruhe bestattet. Fräulein Krebs hatte ein Legat von 900 M gestiftet zur Instandhaltung ihres Familiengrabes..." (H. Naumann)

Ab 1910 übernahm daher die Stadt nicht nur die Pflege des rings um die Kirche liegenden Gartens, sondern auch die jenes Familiengrabes. Für Letztgenanntes erhielt der Magistrat allerdings eine jährliche Vergütung von 100 Mark.

2.13. Das Kloster St. Augustini / Wallonerkirche

Die Augustinereremiten kommen 1284 nach Magdeburg, wo ihnen im Norden der Altstadt Grund und Boden übereignet wird. Ein Jahr darauf gründen sie ihr Kloster, bei dessen Bau die Magdeburger bereitwillig Hilfe leisten.

Insbesondere WERNER FÜRHAKE, laut Schöppenchronik „Ritter und Bürger zu Magdeburg“, muss grössere Schenkungen getätigt haben. Möglicherweise hatte er von dem Recht gehört, das Papst Bonifaz VIII. (1294 - 1303) dem jungen Kloster eingeräumt hatte. Darin nämlich ist die Rede davon, dass für einen entsprechenden Obolus ein Ruheplatz an geweihter Stätte bis zur Auferstehung gewährt wird.

Der wichtigste Ort in dieser Hinsicht innerhalb einer Kirche ist dabei der Hochaltar. Je dichter ein Verstorbener hier beigesetzt wird, desto näher befindet er sich an jener Stelle, die den unmittelbaren Kontakt zum Göttlichen garantiert. Denn auf dem Altar - dem „Tisch des Herrn“ - wird die Eucharistie gefeiert. Hostie und Wein verwandeln sich dabei in Leib und Blut Christi - dem symbolhaften Beweis der Auferstehung. Als Fürhake im Jahre 1311 starb, stand der vierjochige Chor der Augustinerklosterkirche kurz vor Vollendung. Schenkt man der Überlieferung Glauben, so überdau-

erte das steinere Bildnis des Ritters in angrenzender Martinskapelle bis in unsere Zeit.

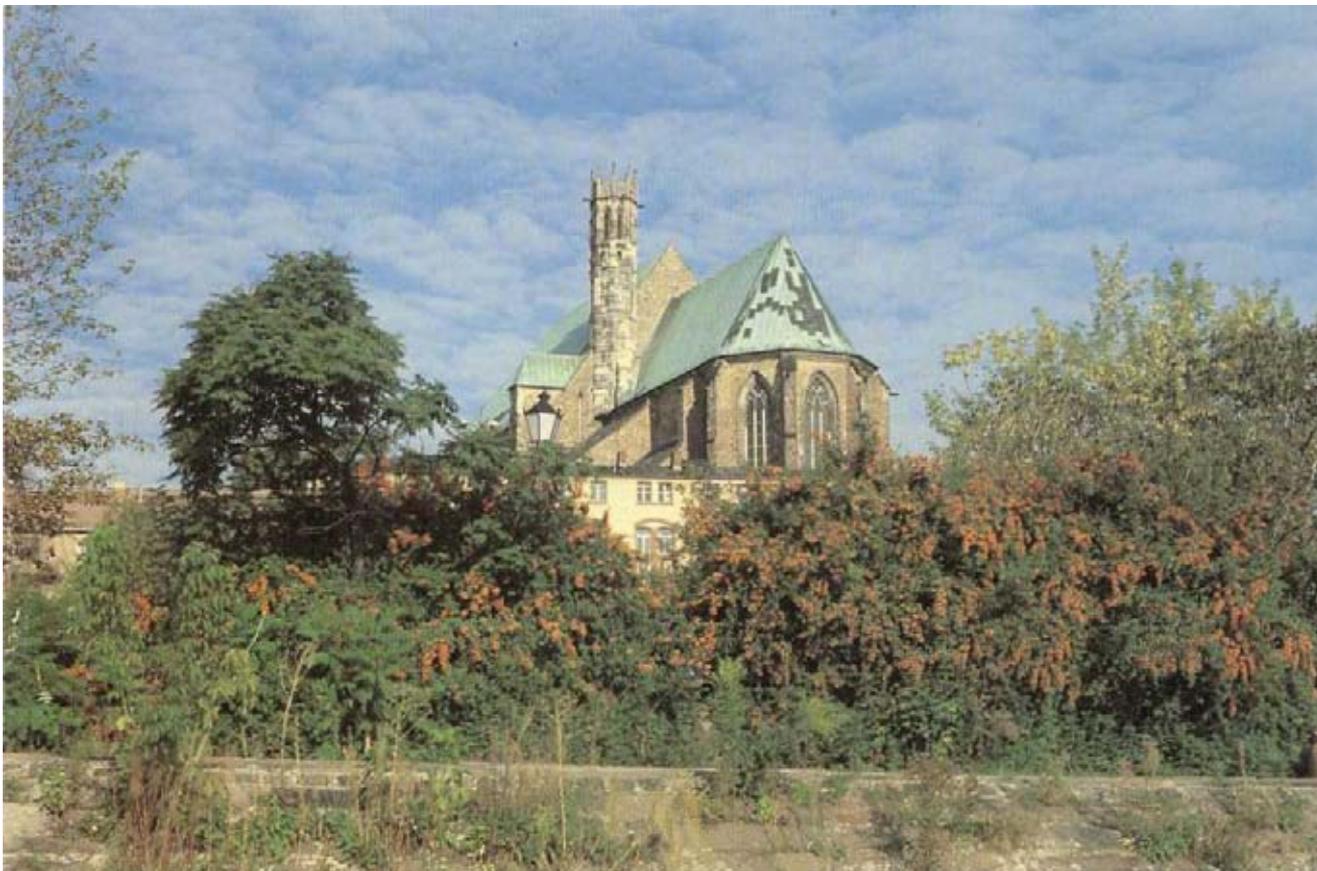
2.13.1. Der Klosterkirchhof

Zum Kloster gehörte ein grosser Kirchhof, der sich von dessen Nordseite bis hinüber zum Fasslochsberg erstreckte. In West-Ost-Richtung wurde der Gottesacker von der Neustädter Strasse und dem Fischerufer eingefasst.

Zu Beginn des 18. Jh. erwirbt die Deutsch-Reformierte Gemeinde einen Anteil des Kirchhofes, der aber auch von anderen Altstadtgemeinden genutzt wird.

Erst im Jahre 1827, als der „Allgemeine Begräbnisplatz“ - also der Nordfriedhof - genutzt werden soll, wird der seit dem Mittelalter genutzte Augustinerkirchhof geschlossen. Kurze Zeit darauf treten „allerlei Missstände“ auf, da nunmehr der Totengräber eigenmächtig über Grund und Boden verfügt. „Es wird ... darüber geklagt, dass er einen Fleck zur Aufstapelung von Holz an einen Tischlermeister überlassen und gestattet habe, dass dieser Tischlermeister von seinem am Fasslochsberge gelegenen Hause aus einen Ausgang nebst Tür nach dem Kirchhofe angelegt habe. Auf dem wallonischen Anteile arbeitete ein Seiler, der über den Torwegschlüssel verfügte, so dass sich die Lehrlingen

Klosterkirche St. Augustini - heute Wallonerkirche





Oben: Epitaph im Chor



Oben rechts: Jüngst ausgegrabener und wieder aufgestellter Grabstein

Unten: Detail eines Grabsteins im Kreuzgang



der Nachbarschaft namentlich Sonntags dort herumtrieben. ... Das ganze Grundstück war 101 Quadraturen 32 Quadratfuss gross. ... es wurde festgesetzt, dass der Boden bis zum 31. März 1857 'nicht aufgerissen, nicht umgewühlt werden dürfe', weil der Kirchhof bis 1827 belegt worden war. ... Diese Verpachtungen liefen bis zum Oktober 1856. Von der Verpachtung ist es dann zum Verkauf weitergegangen. Nach einer durch den Magistrat aufgestellten Werttaxe war der Wert des Grundstücks 1856 auf 60 Taler für die Quadratur anzusetzen. Die Stadtgemeinde wollte das Grundstück der fünf Gemeinden zum Bau einer Schule erwerben und erbot sich, 50 Taler für die Quadratur zu zahlen." (Ralph Meyer, Geschichte der Deutsch-Reformierten Gemeinde zu Magdeburg) Letztendlich erhält aber der Pächter, Tischlermeister D. Nullmeyer im Jahre 1859 den Zuschlag, da er 65 Taler pro Quadratur bietet. Als im Jahre 1995 am Wallonerberg ein Grundstück bebaut werden soll, führt die Archäologische Landesbehörde zuvor Grabungen durch. In der Zeitspanne vom 15. November 1995 bis 15. März 1996 werden in dem Geviert von ca. 7 x 6 Metern 133 Grablagen - mehr oder minder zerstört - gefunden. Die Grabungen gingen bis 2,50 Meter in die Tiefe.

Dicht unter der Oberfläche stossen die Archäologen hauptsächlich auf Kinderskelette. Augenfällig ist, dass sich die Armhaltung der Beigesetzten ändert, je tiefer die Archäologen kommen. So liegen in der obersten Grablege beide Arme dicht am Körper; in der mittleren Lage befinden sich die rechte Hand auf der Brust; in der untersten Schicht liegen beide Hände über dem Rumpf. Sogar Teile von alten Grabmalen können geborgen werden. Ein nahezu vollständig erhaltener Stein, auf dem einst vermutlich ein Kreuz montiert war, wurde jüngst auf die Grünfläche vor der Westfront der heutigen Wallonerkirche gestellt. Die Inschrift lautet: Meine geliebte Gattin Magdalena Bon... geb. Bennecke MDCCXCVIII

2.13.2. Grabmale innerhalb der Wallonerkirche

Die einstige Augustinerklosterkirche, die seit 1638 nicht mehr benutzbar war, und der dazugehörige Kirchhof werden 1690 auf Befehl des Kurfürsten Friedrichs III. Glaubensflüchtlingen zur Verfügung gestellt. In einer Bauzeit von vier Jahren setzen die Französisch-Reformierte und Wallonisch-Reformierte Gemeinde das Gotteshaus wieder instand.

Am 2. Dezember 1694 hält BURGHARD MÜLLER, der bereits in der Pfalz Prediger gewesen ist, den ersten Gottesdienst. Er findet 1712 im Chorraum der nunmehrigen Wallonerkirche seine letzte Ruhestätte. Noch heute ist sein Grabmal an dortiger Nordwand existent. Neben diesem besonders geschichtsträchtigen Stein erinnern auch die übrigen Grabplatten an die Glaubensflüchtlinge. So wurde der mittlere Stein zu Ehren von Sigismond Elienne RUMPF, verstorben 1745, und Mademoiselle Marie DESTINON, verstorben 1753, aufgestellt. Von der Familie Destinon ist überliefert, dass sie im Jahre 1689 mit dem ersten Flüchtlingstreck in der Elbestadt eintraf. Marie - geboren 1696 - ist bereits eine echte Magdeburgerin.

Der dritte Stein an der Nordwand des Chorraumes erinnert an Pierre Largentier (1664 - 1738) und dessen Ehefrau Magdelaine (1684 - 1741). Monsieur LARGENTIER wurde Offizier in der preussischen Armee und nahm an mehreren Schlachten der zähleibigen Erbfolgekriege teil. Die Grabmale an der südlichen Wandfläche gehören sämtlich zur Familie Largentier.

2.13.3. Grabmale im Kreuzgang

An der südlichen Aussenwand der Wallonerkirche haben etliche Grabdenkmale die Zeiten überdauert. Aber nicht immer handelt es sich in diesem Fall um ehrende Monumente, die aus der Wallonerkirche selber stammen. Die beiden imposantesten Grabmale beispielsweise sind die von CHRISTIAN SCRIVER und JACOB BERTRAM. Ausführungen dazu unter Punkt 2.12.2.

3. Zur Situation vor der Zeit der Einrichtung kommunaler Friedhöfe

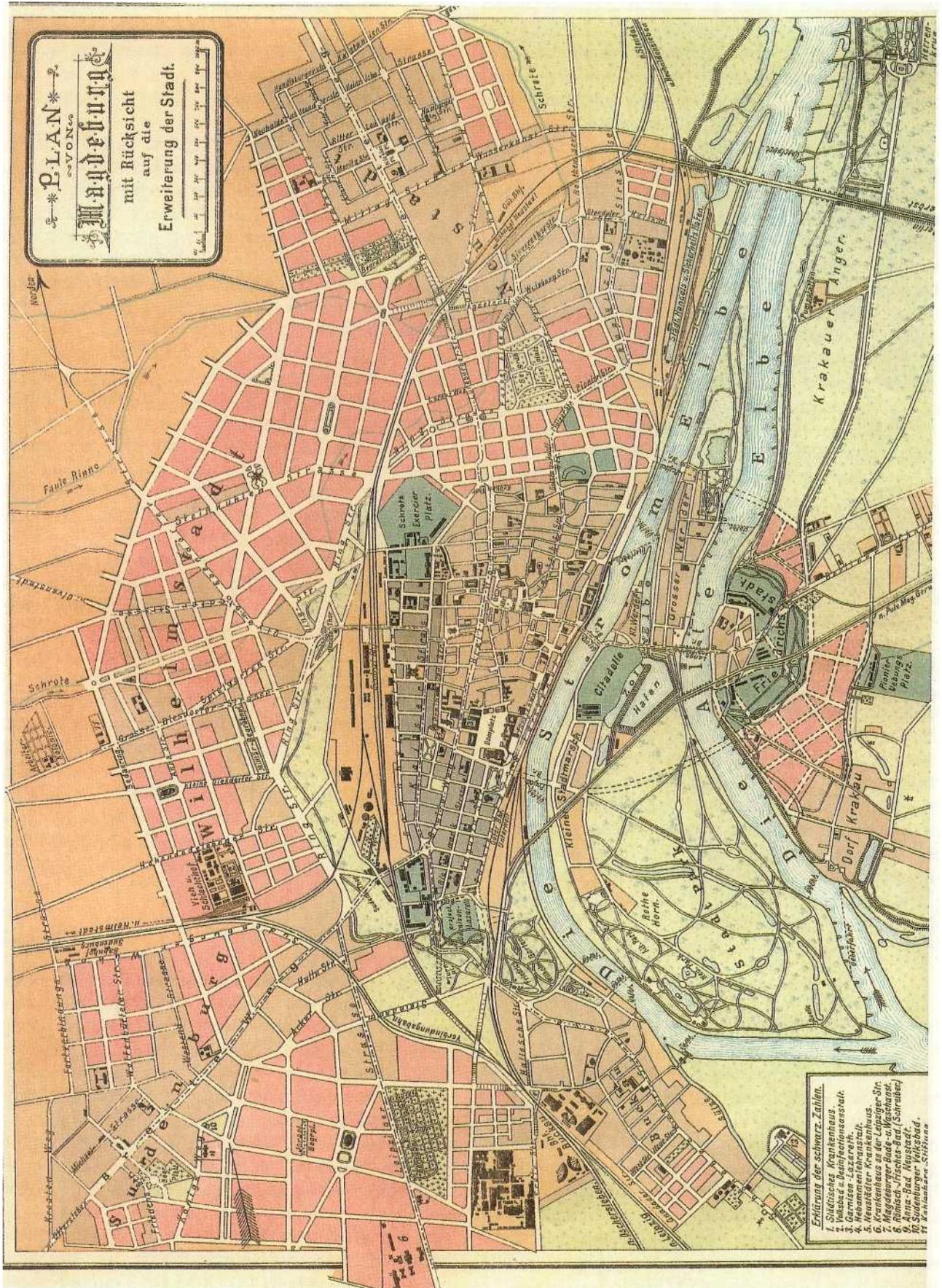
Ludwig XVI. (1754 bis 1793) ordnet im Jahre 1776 die Schliessung aller Begräbnisstätten von Paris an. Diese sind künftig ausserhalb der Stadt- und Zollgrenzen anzulegen und mit einer Mauer einzufrieden. Zudem fordert der französische König: „Weg mit den Massengräbern, jedem Toten sein eigenes Grab. Dann werden die Friedhöfe weniger stinken. Das ist ein Gebot menschlicher Würde und Frömmigkeit.“ (H. E. Lex, Zum Sterben schön)

Nach dem Willen von Ludwig XVI. gelten Ausnahmen lediglich für Mönche, Priester, Bischöfe, Erzbischöfe und Heilige, die weiterhin auf kirchlichem Grund und Boden zur ewigen Ruhe gebettet werden können. So war es 1581 auf dem Konzil in Rom beschlossen worden und so sollte es bleiben.

In deutschen Landen kommt es erst zwanzig Jahre später durch Gesetzeskraft auch im Bereich des Friedhofwesens zum Umdenkungsprozess. So heisst es im „Allgemeinen Landrecht für die Preussischen Staaten“ - am 17. Juni 1794 in Kraft getreten - unter § 184, Teil II, Titel II: „In den Kirchen und in bewohnten Gegenden der Städte sollen keine Leichen beerdigt werden.“

3.1. Kirchliche Friedhöfe

Bis 1827 bleibt das Begräbniswesen in Magdeburg ausschliesslich Angelegenheit der Kirchengemeinden. „Der Rat der Altstadt Magdeburg war nur insoweit daran beteiligt, als er darüber wachte, dass nicht ein übermässiger Pomp bei den Leichbegängnissen entfaltet und gewisse Vorschriften beim Totengeläut beobachtet wurden. Die Kirchhöfe lagen mit Ausnahme der Armen- und Militärfriedhöfe innerhalb der Stadt, so dass jede Pfarr- und Stiftskirche inmitten eines Begräbnisplatzes stand. So war es auch in den Vorstädten. Sie bildeten Übergänge, die man gern benutzte, um Umwege zu vermeiden. Da ihre Zugänge auch des Abends nicht verschlossen wurden, weil sie bei einem ausbrechenden Feuer durch die bestehende Feuerordnung als Plätze für die Bergung etwa geretteter Sachen ausdrücklich bestimmt waren, so ist es erklärlich, dass sich im Schutze der Dunkelheit auf ihnen Dinge abspielten, wie sie z.B. vom Ulrichskirchhof berichtet werden, der `eine Retirade des liederlichen und gottlosen Gesindels gewesen ist, so dass er nicht als ein Gottesacker, sondern als ein privilegierter Ort aller Schandtaten, woran Gott und Menschen einen Gräuel haben, anzusehen ist...`. Am Tage weidete auf ihnen das Vieh, namentlich die Ziegen, und die Klagen über das wüste Spiel der Jugend auf ihnen waren nicht unberechtigt. Dazu kam es noch, dass die Magdeburger Friedhöfe seit Friedrich des Grossen Zeit mit



Maulbeerbäumen bepflanzt werden mußten, deren Fortkommen durch die weidenden Ziegen stets in Frage gestellt war. Wo aber ein einsichtiger Kirchenvorstand den Versuch machte, den Kirchhof durch Verschließung seiner Zugänge vor profaner Nutzung zu schützen, wie dies z. B. 1767 bei dem oben erwähnten Ulrichskirchhof geschah, da stieß er nicht bloß auf Widerstand des Publikums, sondern auch auf den der städtischen und staatlichen Behörden, die die Wiedereröffnung schließlich verfügten. Auf diesen kirchlichen Friedhöfen hatten die Bürger der Stadt ihre Erbbegräbnisse. Die Mitglieder sehr vornehmer Familien, staatliche und kirchliche Würdenträger wurden in den Gewölben unter den Kirchen beigesetzt. Diese Art des Begrabens inmitten einer dicht bevölkerten Stadt bedeutete bei den zahlreichen Seuchen in damaliger Zeit eine stete Gefahr für die Gesundheit der Bewohner... Als die Franzosen während der Blockade die meisten Friedhöfe in der Stadt zu militärischen Zwecken in Beschlag nahmen und verwüsteten, verboten sie das Begraben innerhalb der Stadtmauern... Aber sehr bald gestattete man einer reichen Kaufmannsfrau gegen Zahlung einer sehr hohen Gebühr, ihren verstorbenen Mann im Gewölbe der Heiligengeistkirche beizusetzen. Das Beispiel fand Nachahmung. Den Franzosen erschloß sich eine neue Geldquelle, und so kam das Begraben in der Stadt allmählich wieder in Aufnahme." (Tilgner, Der Friedhof)

Ebenso können wohlhabende Bürger nach der französischen Besatzungszeit - ab 1813 - verstorbene Familienangehörige wieder auf Kirchhöfen ihrer Gemeinde beisetzen lassen.

Trotz der am 12. August 1826 in Kraft getretenen „Begräbnis=Ordnung der Stadt Magdeburg“, in der es unter § 1 heißt: „Beerdigungen in der Stadt sind von jetzt an unter keiner Bedingung weiter zulässig“, erfolgten bis zum Jahre 1871 „noch 137 Beerdigungen auf Friedhöfen resp. in Gewölben innerhalb der Stadt“. (Festschrift für die Mitglieder und Teilnehmer der 57. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte, 1884)

3.2. Die Armenfriedhöfe

„Die wenig Begüterten, die nicht die Mittel zum Erwerb eines Erbbegräbnisses auf dem Kirchhof hatten, die Armen aus dem Altstädter Armenhause, aus den Vorstädten, aus den Kolonien und vom Neuen Markte fanden ihr Grab draußen vor der Stadt, wo im Laufe der Zeit nacheinander mehrere Armenfriedhöfe entstanden. Nur zwei Kirchengemeinden der Altstadt hatten außer ihren Kirchhöfen noch besondere Begräbnisplätze für ihre Armen innerhalb der Stadtmauer, aber fern von ihren Gotteshäusern.“ (Tilgner)

3.2.1. Der Armenfriedhof vor dem Ulrichstor

„Die alten Akten (gemeint sind Unterlagen aus dem Stadtarchiv Magdeburg, Anm. d. A.) reden zum ersten Male im Jahre 1700 von einem Armenfriedhof vor dem Ulrichstor...“ (Tilgner)

Er liegt zwischen Kröken- und Ulrichstor und ist in jedem Frühjahr von der hochwasserführenden Schrote bedroht. Im Jahre 1814 hat die Überschwemmung des Armenfriedhofs aber einen anderen Grund. „Während der Blockade der Festung Magdeburg durch die Preußen hatten die Franzosen die Schrote abgedämmt und das Gebiet des Stadtfeldes dadurch unter Wasser gesetzt, um hier vor Überrumpelung gesichert zu sein. Infolge plötzlich eintretenden Tauwetters überflutete der stark angeschwollene Schrotebach den Armenfriedhof, wühlte die Särge heraus und spülte sie über die Felder hinweg bis an die nach Barleben führende Heerstraße (jetzt Lüneburger Straße), so daß auf ihren beiden Seiten Sargtrümmer, Totengebein und halbverweste Leichname allgemeines Entsetzen erregten. Dieser Armenfriedhof ist noch bis zur Eröffnung des neuen Gottesackers im Jahre 1827 benutzt worden. Der Oberbürgermeister Francke machte im Jahre 1826 auf den unwürdigen Zustand der Begräbnisstätte der Armen aufmerksam... und erreichte es, daß der Friedhof 1829 in zwei Ruten Breite mit Akazien und Sträuchern bepflanzt wurde. Aber Franckes Bemühen, auf diese Weise den Schandfleck zu verbergen, war leider erfolglos. Da der Platz trotz der Bepflanzung weiter mit Schweinen und Ziegen behütet wurde, die die Rinde abfraßen, so ging das junge Gesträuch bald wieder ein. Der Friedhof wurde daher eingeebnet und mit Gras besät. In diesem Zustand blieb er, bis die Stadt ihn im Jahre 1835 für 80 Taler an den Fiskus veräußerte, der ihn zu einem Schlammablagungsplatz für die Chausseeverwaltung einrichtete. Das war das Ende des letzten Magdeburger Armenfriedhofs.“ (Tilgner)

3.2.2. Der Armenfriedhof vor dem Krökentor

Für die „Armen war ein kostenfreier Platz zur Beerdigung der Leichen vor dem Krökenthor angewiesen worden“. (F. A. Wolter, Geschichte der Stadt Magdeburg) Wann dieser „Beerdigungsplatz Vor dem Krökenthore“ - oder kurz „Vor dem Tore“ - gegründet wurde, kann nicht nachvollzogen werden. Bekannt ist einzig, daß jener Gottesacker im Jahre 1727 eine neue Umzäunung erhält. Zu diesem Zeitpunkt gehört er bereits der Deutsch-Reformierten und Französisch-Reformierten Gemeinde Magdeburgs. Der Erste Prediger der Deutsch-Reformierten Kirche, Dr. Ralph Meyer, schreibt 1914, daß während der französischen Fremdherrschaft der ganze Begräbnisplatz „den Gemeinden bei der in den Jahren 1812 und 1813 durch Napoleon

zu Verteidigungszwecken erfolgten Zerstörung eines Teils der alten Neustadt verloren (ging). Unserer Gemeinde aber wird es besonders wissenswert sein, dass jener alte Kirchhof vor dem Krökentore genau der Platz ist, auf welchem jetzt unsere Kirche steht... Bei den Ausschachtungsarbeiten für unseren Kirchenbau sind dort noch zahlreiche Reste menschlicher Gebeine aufgefunden worden, die... auf dem Nordfriedhofe wieder beigesetzt worden sind."

Im Jahr 1772 berichtet ein Generalleutnant, dass das Armenhaus auf dem Friedhof vor dem Krökentor täglich drei bis mehrere Personen beisetzen lässt. „Infolgedessen ist dieser bereits so dicht belegt, dass nunmehr Gräber so nahe an der Landstrasse liegen, dass die Wagen mit der Zeit in sie hineinfallen werden.

Wegen des Platzmangels setzt man die Särge übereinander, und so kommt es, dass oft nur 2 Fuss Erde darüber ist. Wegen des Geruches, der infolge solchen Begrabens in der heissen Jahreszeit entsteht, ist die Gefahr der Entstehung von Seuchen sehr gross... Die Armen begraben ihre Toten in der Dämmerung oder morgens früh... Neuerdings ist es auch vorgekommen, dass zwei Särge einfach von den Angehörigen der Verstorbenen in den Accisegraben gesetzt worden sind (verlief unmittelbar neben dem Armenfriedhof, Anm. d. A.)." (Tilgner)

3.2.3. Der Armenfriedhof auf dem Cracauer Anger am Unterbär

Im Jahre 1785 musste man sich „schon wieder mit der Anlegung eines Armenfriedhofes beschäftigen. Die Verhandlungen hierüber geben ein recht unerfreuliches Bild von der Herzlosigkeit der Zeit. In der grossen, weiten Feldmark Magdeburgs und seiner Vorstädte war angeblich kein geeigneter Fleck zur Anlage eines Friedhofs zu finden... Freilich dürfen wir nicht vergessen, dass es in dem damaligen `Gross-Magdeburg' bei der Vielfalt der Behörden nicht so einfach war, über eine Sache, die alle anging, zu einer Einigung zu kommen. Waren es doch in unserem Falle nicht weniger als 12 Magistrate und Gerichtsbarkeiten, die alle unter einen Hut gebracht werden sollten. Dazu kamen noch die Kriegs- und Domänenkammer, das Konsistorium und das Gouvernement... eine Behörde schob die Verpflichtung zur Einrichtung eines neuen Armenfriedhofes auf die andere...

Schliesslich wurde dem `grossen Bruder' unter den 12 Beteiligten, dem Altstädter Magistrat, die Sache durch die Kriegs- und Domänenkammer aufgehalst. Dieser aber wandte sich in einer Beschwerde an das Generaldirektorium in Berlin, und so kam es, dass der König selbst am 25. Februar 1786 in folgender Weise entschied: `... Ihr habt eine eigene freiwillige Kollekte in der Stadt Magdeburg, Neustadt und den Kolonievor-

städten, wenn die ihre Armen auch auf den Armenkirchhof bringen, auf eine gute Art zu veranstalten. Was alsdann noch ermangelt, deshalb wird hiernächst weiter entschieden werden.'

Die von Friedrich dem Grossen anbefohlene Kollekte brachte 314 Taler 8 Groschen 7 Pfennige. Man erwarb dafür auf dem Cracauer Anger am Unterbär, wo sich schon ein Friedhof des von Lengefeldschen Regiments befand, 4 Morgen 61 Quadraturen zur Anlegung eines neuen Armenfriedhofs. Die Wahl dieses Platzes konnte nicht ungünstiger ausfallen, da er alljährlich durch das Hochwasser der Elbe überschwemmt wurde und die Leichen aus den Vorstädten erst durch die ganze Altstadt und dann noch auf die Friedrichstadt getragen werden mussten... Auch auf dem Cracauer Anger wurden Tote... beerdigt, die nicht selten durch das daselbst weidende Vieh ausgeschart oder durch die Überschwemmung ausgespült wurden. Über alle Armenfriedhöfe gingen die Hirten mit ihren Herden. Die Orte waren Weideland gewesen und bleiben es, ungeachtet der Belegung mit Toten..." (Tilgner)

3.3. Der Friedrichstädter Kirchhof - Friedhof Brückfeld

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Armenfriedhof am Unterbär und dem älteren Militärfriedhof befindet sich „der Gottesacker für die Bewohner der Turmschanze, der heutigen Friedrichstadt. Im Jahre 1805 spült das Hochwasser der Elbe 29 grosse und 19 kleine Särge auf diesen drei Begräbnisstätten frei und zerstreute sie weithin über den Cracauer Anger bis an den nahen Biederitzer Busch. Nach einer Anzeige des Schulzen von Cracau handelte es sich um noch nicht alte Leichen, so dass eine Wiederbeisetzung erfolgen musste. Nun entstand aber ein Streit darüber, ob die blossgelegten Särge vom Militär- oder vom Armenfriedhof stammten, und wer die Kosten für das Wiederbegraben zu tragen hätte..." (Tilgner)

Die Friedrichstadt - heute Brückfeld genannt - geht aus einer Schanze, versehen mit einem Blockhaus, hervor, die Kurfürst Moritz von Sachsen während seiner Belagerungszeit 1551 hatte anlegen lassen. Während des Dreissigjährigen Krieges zerstört man die Anlage. Danach wird das Festungswerk wieder aufgebaut und durch eine Brücke mit der Stadt Magdeburg verbunden. 1735 beginnt auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm 1. die Bebauung dieses Territoriums östlich der Elbe. Auf Fürst Leopold von Anhalt geht es wiederum zurück, dass sich in der Friedrichstadt neben Tuchmachern, Webern auch viele Bierbrauer ansiedeln. Da unter den Einwohnern Wallonen und Pfälzer zu finden sind, setzt sich die Bevölkerung der Friedrichstadt vorwiegend aus Reformierten und Lutheranern zusammen.

Auf dem Kirchhof finden neben den Toten der Friedrichstädter Bevölkerung auch die Gestorbenen der Zitadelle ihre letzte Ruhestätte.

Trotzdem wird nach 1790 der Gottesacker dem Fabrikanten Diesing übereignet, der hier 84 Maulbeerbäume anpflanzt. Ab 1806 wird der Platz zu einer Wachsbleiche. „Zu einem neuen Gottesacker ist die Friedrichstadt erst im Jahre 1815 gekommen und zwar zu Folge einer Allerhöchsten Cabinetsordre d. d. Wien, den 18. Januar. Dieselbe bestimmte, dass der Friedrichstadt ein vor dem Thore (Cracauer Thore) gelegenes, zum Amtsvorwerk gehöriges, 1 1/2 Morgen grosses Ackerstück als Beerdigungsplatz ihrer Todten überlassen werden solle. Da sich aber dieses Ackerstück vermöge seiner allzu niedrigen Lage zu einem Beerdigungsplatze gar nicht qualificirte, so hat auf demselben keine einzige Beerdigung stattgehabt, der Acker wurde für 3 Thlr. 18 Gr. verpachtet und man begrub die Todten wie zuvor auf dem Kirchhofplatze rechts von der Berliner Chaussee.“ (Albert Petri, Zur Geschichte der Friedrichstadt-Magdeburg)

Eine Kirche wird in der Friedrichstadt erst im Jahre 1882 geweiht. 1897 erhält dieses neue Gotteshaus, das 1944 zerstört wird, den Namen Luthers.

Der verwilderte Friedrichstädter Kirchhof - heute FRIEDHOF BRÜCKFELD genannt und der Evangelischen Gemeinde Trinitatis zugehörig - wird seit Herbst 1996 im Rahmen der 25. Bundesgartenschau (BUGA) zum Parkfriedhof umgestaltet.

Da für mehrere Grabstätten - die letzte Beerdigung fand am 12. November 1979 statt - noch Liegerecht besteht, bleibt der Friedhofscharakter gewahrt.

Auf ein Grabmal sei insbesondere hingewiesen, und zwar auf jenes von CARL HINDENBURG (1820 bis 1899). Die Chronik des deutschen Radfahrerbundes aus dem Jahre 1893 vermerkt unter seinem Namen: „... Dem Velozipedsport schenkte er bereits in den sechziger Jahren bei Auftauchen des Michaux'schen Rades seine Aufmerksamkeit und gründete damals den Magdeburger Velozipedenclub von 1869, dessen Vorsitz er jahrelang führte und dessen Ehrenpräsident er heute ist... Nicht weniger bekannt ist auch Hindenburgs Name auf dem Gebiete der Sportliteratur, die er durch die Herausgabe seines Festalbums für Radfahrer, sowie diverser Festspiele in schätzungswerter Weise bereichert hat.“ Zudem hatte es dieser Pionier des Deutschen Radsports im Sommer 1884 vollbracht, die in vielen Gegenden agierenden Verbände zum Bund Deutscher Radfahrer zu vereinigen.

Im künftigen Parkfriedhof befindet sich auch eine unter Denkmalschutz stehende Kapelle, die auf eine Schenkung der Fabrikantengattin Louise Pahl aus dem Jahre 1901 zurückgeht.

4. Kommunale Friedhöfe

Als am 12. August 1826 „Auf Befehl Sr. Excellenz, des Königlich Wirklichen Geheimen Staats-Ministers, Herrn von Klewiz“ (siehe auch Punkt 4.1.3.), die „Be-gräbniss-Ordnung der Stadt Magdeburg“ in Kraft gesetzt wird, findet sich zu Beginn derselben die Forderung, „dass die Beerdigungsplätze wirkliche Stätten der Ruhe seyn“ sollen. Des weiteren müssen sie unter gehöriger Aufsicht stehen und eine angemessene Einrichtung erhalten.

Wie man in Magdeburg mit frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Begräbnisstätten umging, was kirchlichen Gottesäckern und Armenfriedhöfen im Laufe der Jahrhunderte widerfahren ist, wurde in den vorangegangenen Ausführungen angedeutet.

Die kommunalen Friedhöfe, deren Geschichte mit dem Jahr 1827 beginnt, werden zum überwiegenden Teil noch genutzt. Nicht immer ging es auch auf diesen Begräbnisstätten pietätvoll zu.

Zwiespalt kam beispielsweise auf, als Friedhöfe eine Art Steinbruch wurden. Denn es gab Zeiten, da konnten sich Bildhauer kostbare Steine - u. a. Carraramarmor - von Grabstellen, deren Zeit abgelaufen war, auswählen, um sie in ihren Ateliers in Plastiken zu verwandeln. Da wurde eine Zierurne zum Kopf eines Kriegers, eine Grabplatte zur erotischen Spielerei...

Manche Stadt erfüllt es mit Stolz, wenn auf ihren Friedhöfen Persönlichkeiten der Geschichte - Philosophen, Wissenschaftler, Ärzte, Politiker, Literaten, Komponisten, Maler, Bildhauer, Militärs - ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Einige Friedhöfe, so jener vom Montmartre zu Paris, der Dorotheenstädtische zu Berlin oder der Altjüdische zu Prag, sind wahre Pilgerziele. Auch Magdeburger Friedhöfe zu besuchen, sei ange-raten. Denn die Nekropolen der altehrwürdigen Elbestadt stellen steinerne Geschichtsbücher dar, in denen des öfteren einmal geblättert werden sollte.

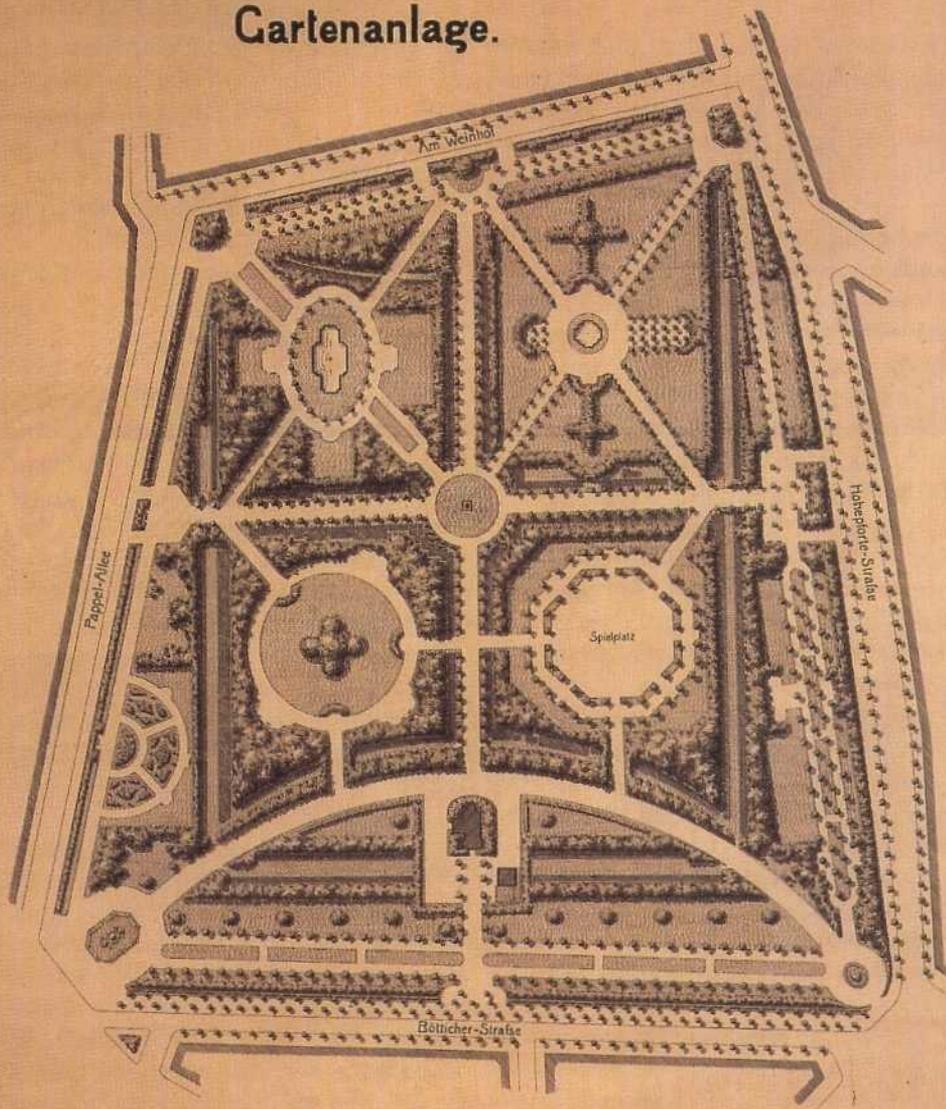
4.1. Der Nordfriedhof

Im Jahre 1823 beginnt Oberbürgermeister August Wilhelm Francke (Amtszeit von 1817 bis 1848), das Begräbniswesen in Magdeburg zu reformieren. Vom Militärfiskus erwirbt die Stadt für 4.560 Taler 41 1/3 Morgen jenes Territoriums der Neustadt, das Napoleon 1812 hatte einebnen lassen.

4.1.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung

Im Sommer 1824 wird der berühmte Königlich preussische Gartendirektor Peter Joseph Lennö (1789 bis 1866) aus Potsdam gebeten, einen Entwurf für Mag-

Skizze über die Ausbildung
des **NORD-FRIEDHOFs**
zu einer öffentlichen
Gartenanlage.



Maßstab 1:1000.

Magdeburg, den Februar 1900.
Der städtische Gartendirector

Herr

deburgs ersten kommunalen Friedhof anzufertigen. Vom 8. bis 14. September 1824 nimmt Lennä sein Aufgabengebiet in Augenschein. Aus den vor Ort gefertigten Skizzen - der Nordfriedhof wird dereinst zwischen Böttcherstrasse (heute Hohenstaufering) im Süden, Pappelallee im Westen, Am Weinhof im Norden und Hohepfortestrasse im Osten liegen - entsteht jener Gestaltungsplan, dessen Ausführung noch immer, trotz mehrfacher Veränderungen, erkennbar ist. Über vier Jahre ziehen ins Land, bis das mit Ruinen bestandene Gelände beräumt, geebnet, bepflanzt und mit Wegen versehen ist.

Am 21. März 1827 wird der Nordfriedhof durch Pastor Fritze aus der Kirche St. Ulrich und Levin geweiht. Und der eigenwillige Umstand, das Mitte März ein Ehepaar verstorben ist, bringt es mit sich, daß neben einem Kinderbegräbnis auch ein Doppelbegräbnis stattfindet.

In der Sonnabendausgabe vom 24. März 1827 berichtet die Magdeburgische Zeitung: „In Folge einer vor Kurzem von dem Herrn Oberbürgermeister und Landrath Francke erlassenen Bekanntmachung ist gestern der neue allgemeine Begräbnisplatz außerhalb der Stadt eröffnet. Merkwürdig kann es wohl genannt werden, daß diese Eröffnung mit einem Ehepaare geschehen konnte, welches 40 Jahre in Frieden zusammen gelebt hatte, auch im Tode bald mit einander vereint war, und dessen letzten Wünsche einer es gewesen war, auf dem neuen Begräbnisplatze neben einander eine friedliche Schlummerstelle zu finden. Auf geschehene obrigkeitliche Veranlassung setzten sich, mit dem Geläute aller Glocken, die beyden Leichenwagen in Bewegung, denen sich auf dem breiten Wege ein dritter Wagen mit der Leiche eines Kindes anschloss. In einigen Kutschen folgten die Verwandten, in Begleitung der Herren Prediger der St. Ulrichs=Gemeinde, und in einigen anderen die Deputirten des Magistrats und die Mitglieder des St. Ulrichs Kirchen=Collegiums. Unter einer wogenden Menge von Zuschauern langte der Zug auf dem neuen Todtenacker an, wo ihn das Sängerkorps der großen Volksschule für Knaben erwartete und zu den Gräbern geleitete. Dort wurden die Särge von den Wagen gehoben und der Herr Senior Pastor Fritze, hielt eine kurze, aber sehr ansprechende Rede, worauf die Einsenkung der Leichen erfolgte. - So sah Magdeburg eine neue, zweckmäßige Einrichtung in's Leben treten, der wohl nicht leicht Jemand seinen Beyfall versagen wird, die schon in so vielen anderen Städten getroffen ist, der aber hier so manche Schwierigkeiten entgegenstanden. Ein Platz im Freyen, fern von den hohen Gebäuden der Stadt, wird nun die Leichen, der Reichen wie der Armen, aufnehmen; - er wird ein anständiger, ein geschmackvoller Ruheplatz für die Todten seyn, dafür bürgt uns der von dem Herrn Gartendirector Lanne gefertigte Plan, nach wel-

chem die Verpflanzungen größtentheils schon geschehen sind, und im begonnenen Frühjahr nun noch erfolgen werden. Ueber die in Betreff der Beerdigungen zu befolgenden Vorschriften aber ist eine förmliche, sehr zweckmäßige Bergäbniss-Ordnung erlassen, und auch hierdurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.“

Auf die im Artikel erwähnte Begräbnisordnung hatte „Der Ober-Bürgermeister der Stadt Magdeburg, Francke,“ wenige Tage zuvor im gleichen Blatt verwiesen. Denn am 17. März stand in der Magdeburgischen Zeitung folgende „(Bekanntmachung.) Am 21sten d. M. soll der neue Begräbnisplatz eröffnet werden, und mit diesem Tage wird also die Begräbnis-Ordnung in Kraft treten. Indem ich die Mitglieder der Zehn Gemeinden, für welche der Platz bestimmt ist, hiervon in Kenntniß setze, mache ich dieselben auf die gehörige Beachtung der in der Begräbnis-Ordnung enthaltenen Vorschriften nochmals aufmerksam. Zum Leichen-Kommissar ist der Kaufmann Herr Philipp Lincke bestellt, und ihm das Zimmer neben der Armenkasse, im Erdgeschoss des Rathhauses, der Hauptwache gegenüber, zum Geschäftslokale angewiesen. Hier wird derselbe, mit Ausnahme des Sonntags, täglich, des Morgens von 8 bis 12, und des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr anwesend seyn, und hier sind bey ihm vom 14ten d. M. an, wegen der Erbbegräbnisstellen, und vom 19ten d. M. an alle, die Beerdigungen betreffenden Anzeigen und Anträge mündlich oder schriftlich zu machen, so wie auch Begräbnis-Ordnungen zu erhalten stehen. Das Leichenfuhrwesen hat der Fuhrmann Reinecke gepachtet, und von dieser neuen, zweckmäßigen, auf Kosten-Verminderung abzweckenden Einrichtung, so viel als möglich, Gebrauch zu machen, darf ich wohl empfehlen. Magdeburg, den 10. März 1827.“

Darüber hinaus wird 1827 im Rathaus der Beschluss gefaßt, im Mittelpunkt dieses ersten städtischen Friedhofes - welcher als bepflanzter Kreis das Wegeachsenkreuz markiert -, eine Begräbnisstätte für den amtierenden Oberbürgermeister Francke wie dessen Familie freizuhalten. Als der bedeutende Reformler, der „für das Wohl der Stadt unablässig bemüht“ war, - wie es Zeitgenosse Karl Leberecht Immermann betonte - am 23. Mai 1851 stirbt, wird er daselbst beigesetzt. Doch das bronzene Denkmal, das 1857 gegossen wird, darf nicht auf Franckes letzter Ruhestätte aufgerichtet werden.

Die Generäle erheben Einspruch, da die Schussfreiheit „durch massive bauliche Elemente“ nicht gefährdet werden darf. So findet das Denkmal neben der Hauptwache beim Rathaus seinen Platz. Erst 1907 - als Bürgermeister Otto von Guericke durch das Werk eines Bildhauers geehrt werden soll und für das neue Monu-

ment keine andere Stelle, als die jetzige, vor der Hauptwache gelegene, gefunden wird - kann das Franckebild zum Nordfriedhof umgesetzt werden.

Zu diesem Zeitpunkt ist der Nordfriedhof bereits in einen Park umgestaltet. Obwohl die Stadt im Jahre 1850 als notwendige Erweiterung 10 Morgen nach Süden zu ankaupte, stellt sich „bei dem stetigen Wachsen der Bevölkerung und der damit verbundenen Zunahme der Sterbefälle Ende der 60er Jahre heraus, dass dieser Begräbnisplatz auch nach seiner Vergrößerung für die Zukunft zu klein sei, weshalb die städtischen Behörden die Anlage eines zweiten Begräbnisplatzes in Beratung zogen". (Festschrift für die Mitglieder und Teilnehmer der 57. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte, 1884)

Erfolgt die Belegungen auf dem Nordfriedhof bis 1850 in Reihen und Wahlgrabstellen in schlichter Form - was möglicherweise auf Francke zurückgeht, der 1846 sogar einen „Verein gegen den unnützen Aufwand bei Begräbnissen" initiiert hatte -, so entstehen ab 1852 auch Erbbegräbnisse. „Ab 1858 bis 1881 erfolgten nochmalige Belegungen der Begräbnisplätze unter teilweiser Beibehaltung von Wahlgrabstellen. 1883/84 wurde am südlichen Hauptwegekreuz eine Grabkapelle errichtet. Nach der Anlage des Südfriedhofes 1872 und des Westfriedhofes 1898 wurde der Nordfriedhof geschlossen. Bestattungen erfolgten nur noch, wenn die Grabstätten zuvor schon käuflich erworben waren.

Im Zuge der Stadterweiterung wurde die Umgebung des Nordfriedhofes durch die Quartierbebauung des Nordfrontgeländes völlig verändert. Das Friedhofsgelände wurde 1896 verkleinert. Dabei wurde auch die für Lenne wichtige und zweckmäßige Verbindung des Friedhofs mit dem Grün des nördlichen Glacis unterbrochen.

Planungen der zukünftigen Eingangssituation der Anlage sowie der den Friedhof umgebenden Straßenzüge mit großzügigen Alleepflanzungen wurden 1894 von Gartendirektor Schoch vorgelegt. Er trug den Hauptverdienst an der Umwandlung der Friedhofsanlage in eine Parkanlage. Diese Umwandlung wurde an der Jahrhundertwende in die Tat umgesetzt... Im Laufe der Zeit wurden fast alle Gräber eingeebnet. Später erfolgte noch der Abriß der Grabkapelle und aller Nebenanlagen... Im Zweiten Weltkrieg wurde dem Nordpark schwerer Schaden zugefügt. Schwere Bombenangriffe ließen ihn in Flammen aufgehen und hinterließen an die 200 Bombentrichter... Von den früheren Gräbern sind gegenwärtig noch zehn Grabstätten vorhanden." (Parkanlagen der Stadt Magdeburg 1, 31/1995)

4.1.2. Denkmale im Nordpark

Warum Oberbürgermeister Hasselbach das Franckedenkmal nicht auf dem Nordfriedhof enthüllen konnte, ist unter Punkt 4.1.1. erwähnt. Erst im Jahre 1907 ist das ehrende Monument für einen der bedeutendsten Magdeburger Oberbürgermeister AUGUST WILHELM FRANCKE (1785 bis 1851) dort zu finden, wo es von Anbeginn aufgestellt werden sollte - und zwar über der Grablege der Familie Francke inmitten des blumenbewachsenen Kreises des Wegeachsenkreuzes.

Entwurf und Ausführung der bronzenen Figur gehen auf Gustav Bläser (1813 bis 1874), einen Schüler von Christian Daniel Rauch, zurück.

„Die Statue Franckes steht auf einem Sockel aus schlesischem Marmor. Die Gesichtszüge Franckes sind sehr naturgetreu, das Haupt ist unbedeckt, um den Hals trägt er das Abzeichen seines Amtes, die goldene Kette mit der Medaille. Seine Kleidung ist bürgerlich. Einen großen Mantel hält er mit der linken Hand zusammen. Auf dem Sockel steht in Gold die Widmung: `Ihrem Bürgermeister August Wilhelm Francke die Stadt Magdeburg 1856'... Den Guß und die sorgfältige Ziselierung besorgte G. Howaldt aus Braunschweig. Der Sockel ging aus der Werkstatt des Steinmetzmeisters Bungenstall in Breslau hervor." (Stadarchiv Magdeburg, Man setzte ihnen ein Denkmal)

Auf Franckes Initiative, der in Brandenburg die Schule besuchte, 1803 ein Studium der Jurisprudenz an der Universität zu Halle begann und 1817 von König Wilhelm III. zum Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg ernannt wird, gehen u. a. zurück: die Elbdampfschiffahrt, der Bau von Eisenbahnlinien, ein reformiertes Schulwesen, die Neuordnung des Armen- und Sozialwesens, die Begründung des Bürgerrettungsinstitutes zur Unterstützung von unverschuldet in Not geratener Bürger, eine Kinderbewahranstalt, die Schaffung der Städtischen Sparkasse. In seine 30jährige Amtszeit fällt ebenso Verschönerung bzw. Neuanlage von Herrenkrug, Kloster-Berge-Garten und Vogelgesang.

Auch diesbezüglich nimmt Francke Kontakt zu Lenne auf, der den desolaten Herrenkrugpark in einen Vergnügungspark umgestaltet und auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Berge einen Volksgarten initiiert. Die älteste Parkanlage Magdeburgs, der Vogelgesang, wird von Rudolph Schoch aus Dessau umgestaltet.

Oberbürgermeister Francke, der dem Neuen gegenüber stets aufgeschlossen ist, zweifelt indes eine Erfindung seiner Zeit an - und zwar das Streichholz. Voller Sorge beauftragt er diesbezüglich den Kreisphysikus Dr. Niemann, ein Gutachten anzufertigen, um mittels königlichen Erlasses den Umgang mit Zündhölzern verbieten zu lassen.



Francke-Denkmal



Begräbnisstätte der Familie Francke

Denkmal für Carnot



Carnot wird nach Paris überführt



LAZARE NICOLAS MARGUERITE CARNOT (1753 bis 1823), dessen Name aufs engste mit der Französischen Revolution verbunden ist, stirbt am 2. August 1823 fernab der Heimat.

Als Mitglied des Nationalkonvents organisierte er die Verteidigung der Revolution und stimmte für den Tod des französischen Königs.

Vor seiner Verbannung nach Preußen wirkt Carnot unter Napoleon als Kriegsminister. In Magdeburg verbringt er seine letzten Lebensjahre. Nach dem Ableben wird Carnot zunächst im Beinhaus der Johanniskirche beerdigt. 1832 erfolgt die Umbettung zum Nordfriedhof.

1889 - anlässlich des 100. Jahrestages der Französischen Revolution - werden Carnots sterbliche Über-

reste nochmals exhumiert. „Am Mittwoch, dem 31. Juli, 5 Uhr früh, begannen auf dem durch Militär abgesperrten Friedhof die Arbeiten. Gegen 9.30 traf man in 3,40 m Tiefe auf den äußeren eichernen Sarg. Das Holz dieses Sarges war zerstört, es löste sich in Stücken, doch war der harzhaltige innere Kiefersarg so gut erhalten, daß er mit zwei Stricken aus der Grube gehoben werden konnte. Sein oberes Brett wurde entfernt, und man sah durch das an einigen Stellen zerstörte innere dünne Zinkblech die Beine des Toten bis zum Knie und die auf das Herz gelegte, mit einem weißen Handschuh bekleidete rechte Hand. Der Kopf lag auf einem weißen Kissen, das Gesicht war mit Tüchern bedeckt. Den guten Zustand des Leichnams führten die anwesenden Ärzte auf dessen starke Imprägnierung mit Arsenik zurück. Gern hätten sie aus wissenschaftlichen Gründen den Sarg ganz geöffnet, doch unterblieb dies auf Wunsch der französischen Regierungsvertreter.

Als Legende erweist das Protokoll die von Tollin wiedergegebene Erzählung, daß bei der Öffnung des Sarges ein Arbeiter wegen der giftigen Dämpfe tot umgefallen sei. Aus dem Sarg trat jedoch eine 'giftige Flüssigkeit' aus, sicher Sickerwasser, in dem sich Arsen und Sublimat gelöst hatten. Er wurde daher unter Schutz eines Doppelpostens aufbewahrt. Vom 'schleunigst herbeigeholten' Klempner wurde der Kiefersarg mit Zinkblech vollständig überzogen und dicht verlötet.

Der so fertiggestellte innere Sarg wurde in die mit Blattpflanzen geschmückte Kapelle gebracht. Der aus Frankreich mitgebrachte Prunksarg erwies sich nun als zu klein, um den mit Zink verkleideten Kiefersarg aufzunehmen. Der Tischlermeister Thomas aus der Neustadt verpflichtete sich sofort, einen Sarg nach dem französischen Muster in spätestens 24 Stunden anzufertigen. ... Am 2. August 1889, 14 Uhr, begann der feierliche Akt der Überführung." (Ernst-J. Gießmann, Magdeburger Blätter 1988)

Mit militärischem Zeremoniell, unter Beisein des amtierenden Magdeburger Oberbürgermeisters Friedrich Bötticher und zahlreicher in- wie ausländischer Honoratioren, wird Lazare Carnot sodann ins Pantheon nach Paris überführt.

4.1.3. Grabmale im Nordpark

Der gebürtige Magdeburger und daselbst wirkende WILHELM ANTON VON KLEWIZ (1760 bis 1838) „verbrachte seit 1783 fast ein Vierteljahrhundert in dienstlichen Funktionen hier, so als Kriegs- und Domänenrat 1790 bis 1793 an der Kriegs- und Domänenkammer und 1795 bis 1798 als ihr Direktor. Von 1813 bis 1816 machte er sich verdient um die verwaltungsmäßige Wiedereingliederung der 1807 abgetretenen Gebiete

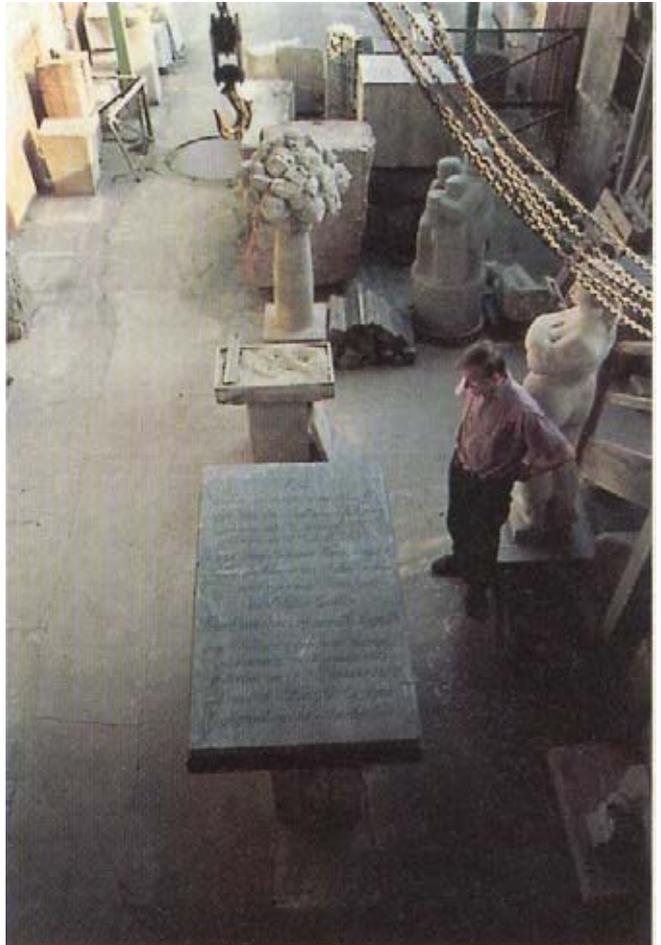
(an Napoleon, Anm. d. A.) zwischen Elbe und Weser in den preußischen Staat.

1825 übernahm er von Friedrich Motz den Posten des Oberpräsidenten (bis 1837). Er war Ehrenbürger seiner Heimatstadt und Ehrenmitglied der Freimaurerloge 'Ferdinand zur Glückseligkeit'." (Wiehle)

Die Grabplatte von Wilhelm Anton von Klewiz, durch den Magdeburger Bildhauer Klaus Thiede 1997 restauriert, gibt kund:

Hier ruhen nebeneinander in Gott
 Herr Wilhelm Anton von Klewiz
 geboren am 1ten August 1760
 gestorben am 26ten Juli 1838
 Königl. Preuss. Geheimer Staatsminister
 Ritter des Schwarzen Ordens
 und eisernen Kreuzes
 und dessen Gattin
 Frau Caroline Henriette Auguste
 von Klewiz geborne Rumpff
 geboren fiten November 1775
 gestorben am 19ten December 1832
 Dame des Louisen Ordens
 Gesegnet sey ihr Andenken.

Klaus Thiede restauriert Klewiz-Grabstein



Ursprünglich befand sich diese Grabplatte auf dem Kirchhof „Hinter der Kirche“ der Deutsch-Reformierten Gemeinde, auf welchem noch nach 1827 für gekaufte Grabstellen Beerdigungen stattfanden - siehe Punkt 2.5.2. (Namensschreibung allerdings Klewitz). Mit Veräußerung dieses Kirchhofs, kam der ehrende Stein auf den Nordfriedhof.

FRIEDRICH WILHELM ALBRECHT VON KLEWITZ (1835 bis 1896) hat in seiner 28jährigen Dienstzeit als Oberinspektor und Abteilungsleiter der „Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft“ mit Eifer und Hingebung gewirkt, heißt es in dessen Nachruf. Die private Feuerversicherungs-Gesellschaft wird nach dem verheerenden Großbrand, der in Hamburg großen Schaden angerichtet hatte, im Jahre 1842 gegründet. Die konstituierende Generalversammlung findet am 2. September 1844 statt, wobei sich das Gründungsaktienkapital auf eine Million Taler beläuft.

Schon bald werden in England, Frankreich, Rußland, Holland, Belgien wie den skandinavischen Ländern Generalagenturen ins Leben gerufen und Tochtergesellschaften gegründet. Klewitz, der am 16. Januar 1896 stirbt, gehört zu den Pionieren dieser Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Neben dem Grabmonument der FAMILIE LOEWE, erinnert ein Grabstein an ADOLF MITTAG (1833 bis 1920), über dessen Ableben im Magdeburger Generalanzeiger vom 15. August 1920 zu lesen ist: „...In Leipzig, wo er sich bei Verwandten zu Besuch aufhielt, hat ihn vorgestern ein plötzlicher, ruhiger Tod ereilt. Mit ihm scheidet einer der ältesten und angesehensten Bürger Magdeburgs dahin, ein Mann voller Arbeitskraft, Klugheit und Schönheitssinn, ein Vorbild für alle, die im Leben etwas erreichen, dabei aber auch nicht den Menschen in sich und um sich vergessen wollen.“

Am 23. September 1833 als Sohn Heinrich Mittags und seiner Gattin Henriette geb. Odemar, als Sprößling eines alten, werktätigen Magdeburger Kaufmannsgeschlechtes, dessen Spuren bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein reichen, geboren, trat er, der 10 Geschwister hatte, nach dem Besuch der Handelsschule in Gnadau in die große Firma L. Gerber-Leipzig ein, wo er 1853 auslernte und dann auf Reisen ging. Er wurde dann in das väterliche Geschäft aufgenommen und 1859 zusammen mit seinem Bruder Heinrich Inhaber der Firma, der er bis 1888 vorstand. Unter seiner Leitung blühte das Geschäft immer höher empor, bis es weit über die Grenzen Deutschlands einen hohen Ruf genoß..."

Nur vierzehn Tage vor seinem Tod hatte Adolf Mittag im Nordpark eine von Bruno Taut konzipierte Pergola feierlich übergeben.

Und so werden Mittags Worte, der neben einem Springbrunnen - ebenfalls von Taut entworfen - auch dieses Zierelement finanziert hatte, in o. g. Nachruf nochmals wiederholt: „Was ich für unsere Vaterstadt getan habe, war Pflicht für ein altes Magdeburger Herz.“

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wird Adolf Mittag, auf den auch die Schaffung gleichnamigen Sees im Stadtpark Rotehorn zurückgeht, beigesetzt. Dies, aufgrund einer Ausnahmegenehmigung, auf dem bereits stillgelegten Nordfriedhof.

Das marmorne Grabkreuz mit der Inschrift „Sie half, wo Not war Die dankbare Stadt“ erinnert an MARIA CHRISTIANA NEIDE (1780 bis 1831). Sie stammt aus Wettin und zieht mit ihrem Gatten, dem Arzt Friedrich August Neide nach dessen Promotion, die gegen Ende des Jahres 1805 erfolgte, nach Magdeburg. Im Februar 1806 kommt der erste Sohn zur Welt, dem sich sechs Geschwister dazugesellen.

Eine fast komplette Grabanlage



Grabstätte der Familie Loewe





Das schlichte Grab des Ehrenbürgers Leberecht Uhlich

Aus der Stiftung von UDO KAESELITZ (1830 bis 1893), die noch im Jahre seines Todes ins Leben gerufen wird, geht die Errichtung einer Blindenanstalt hervor.

JOHANN THEODOR EDUARD BAENSCH (1816 bis 1895) „gehörte mehr als 37 Jahre dem Collegium des St. Annen-Hospitals an und hat in unermüdlicher Fürsorge für die Aufgaben dieses Hospitals gewirkt.“ (Grünflächenamt Magdeburg)

LEBERECHT UHLICH (1799 bis 1872) „lebte seit 1845 in Magdeburg als Pfarrer an der Katharinenkirche. 1847 gründete er die 'Freie Gemeinde', mit der er geschlossen aus der Landeskirche austrat. Im Jahr darauf wurde der Mitbegründer des „Vereins der Volksrechte“ zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt. Als Vorsitzender des Arbeiterbildungsvereins 'Germania' (1867) trat er für den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit ein.“ (Wiehle) Nach zähem Ringen zwischen Stadtverordneten und Magistrat wird Uhlich im März 1848 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Magdeburg verliehen.

Als Leberecht Uhlich, den man seiner Überzeugung wegen des Amtes enthob, ins Gefängnis steckte und unter Polizeiaufsicht stellte, beerdigt wird, „da folgte ein endloser, nie gesehener Trauerzug mit Fahnen aller Art der Leiche dieses weitbekannten Mannes. Sie alle glaubten ihm die letzte Ehrung schuldig zu sein; auch viele von denen besannen sich auf ihn, die sich aus religiösen Gründen von ihm im Leben abgewandt hatten... Lebendig stand er vor ihnen in seiner edlen Menschlichkeit, in seiner sich stets gleichbleibenden Güte und Freundlichkeit, die so viele an sich selbst erfahren hatten... Ein lebendiges Bild von ihm gab Sachsse in seiner Trauerpredigt mit den Worten: Er war 'ein Mann mit greisem Haar und Bart und der Jünglingsfrische des Geistes, mit der schwächtigen, unscheinbaren Gestalt und der Arbeitskraft eines Riesen, mit unschönem Gesicht und der liebenswürdigen volkslieben Seele; ein Bild der Offenherzigkeit, des Biedersinns, des Liebreichtums, der Gerechtigkeit nach oben und unten, gegen Freund und Feind, des unermüdlichen Wirkens für das erkannte Gute'.“ (Lebensbilder)

Die Tätigkeit des seit 1805 wirkenden Pädagogen und Theologen KARL CHRISTOPH GOTTLIEB ZERRENNER (1780 bis 1851) „war eng mit der städtischen Schulreform verbunden. August Wilhelm Francke beauftragte ihn als Schulinspektor 1819 mit der Reform des rückständigen Magdeburger Schulwesens. Es gelang ihm, bedeutende Verbesserungen durchzusetzen, alle Schulen in einem einheitlichen System zusammenzufassen und die geistliche Schulaufsicht auszuschalten. 1823 erhielt er das Amt des Direktors vom Schullehrerseminar. 1834 wurde er Propst des Klosters Unser Lieben Frauen und Direktor des Pädagogiums.“ (Wiehle)

Vom Grabmal für GOTTHELF SEBASTIAN RÖTGER (1749 bis 1831), einst in der Nähe des Franckedenkmals gelegen, existiert lediglich ein Foto. Dennoch sei auch an diesen Pädagogen, Schriftsteller und Theologen erinnert. „Er war einer der bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit und Magdeburg hat ihm viel zu verdanken. Der Schüler des Pädagogiums Unser Lieben Frauen wurde dort 1780 Propst und Prälat (bis 1830). Hier und als Mitglied des Provinzialschulkollegiums trat er für eine humanistische, bürgerlich-nationale Erziehung ein. Während der französischen Besatzung gelang es ihm, den Erhalt des Klosters zu sichern. Er gab der einst berühmten Schule wieder Bedeutung, indem er sie nach dem Vorbild des Philanthropinums in Dessau reformierte. Rötger wirkte weiterhin bei der Reform des Magdeburger Schulwesens durch Oberbürgermeister Francke und Schulrat Zerrenner mit. Von ihm stammt eine Geschichte der Reformation der Elbestadt... Zu seinem fünfzigsten Geburtstag übersandte ihm sein ehemaliger Schüler Carl Leberecht Immermann aus Münster ein Huldigungsgedicht.“ (Wiehle)

WILHELM PORSE (1813 bis 1891) wird nach einer Kaufmännischen Lehre 1831 bei der Firma Cony & Co. angestellt. Zehn Jahre später gründet er mit F. A. Neubauer ein Kommissions- und Speditionsgeschäft. Nachdem er Gelder für eine Stiftung bei einer Bank festgelegt hat, werden die jährlichen Zinsen an fünf bedürftige Kaufmannslehrlinge wie fünf hilfeschuchende Kaufleute verteilt. Als der Unternehmer am 10. März 1891 stirbt, ruft Elbine Poetsch-Porse die Wilhelm-Porse-Stiftung ins Leben. Mit den von ihr bereitgestellten 100.000 Mark wird im Städtischen Museum am Domplatz 5 in Anwesenheit des Oberbürgermeisters Gustav Schneider (Amtszeit von 1895 bis 1906) und der Stifterin der „Porse-Saal“ der Öffentlichkeit übergeben. Später stiftet die Witwe dem Museum ein vom Magdeburger Kunsthandwerker Albin Müller gestaltetes Zimmer. Elbine Poetsch-Porse stirbt 1928. Das Grab des Ehepaares liegt nördlich des Parkes, an der Seite zur Pappelallee.

4.1.4. Grabstein-Insel im Nordpark

Vom Hohenstauenring ausgehend, findet sich an der Ostecke des Nordparkes die sogenannte Grabstein-Insel. Auch hier ermöglichen Grabmale tiefe Einblicke in die Geschichte der altehrwürdigen Elbestadt. Manch Stein kann allerdings keine Antwort mehr geben - mit erloschener oder zerstörter Schrift, ist jede Auskunft versagt. Dennoch sei auf einige Persönlichkeiten hingewiesen.

Hinter dem Namen Dr. JOH. FR. MÖLLER (1789 bis 1861) verbirgt sich ein zum geistlichen Stand berufener Mann. Nachdem er in Erfurt an der Barfüßer-Kirche Pastor, dann Konsistorialrat gewesen war, wirkt er in Magdeburg als Erster Domprediger und Generalsuperintendent.

Historisches Foto des leider verschwundenen Rötger-Grabmals





Frühling und Herbst - Werden und Vergehen - im heutigen Nordpark



Mit Prof. Dr. ALBERT BORMANN (1819 bis 1882) haben wir einen der ehrenwerten Pröpste und Direktoren des Pädagogiums Unser Lieben Frauen vor uns. Die Saat seiner weitergegebenen Erfahrungen ist in so manchem Schüler zur Reife gelangt.

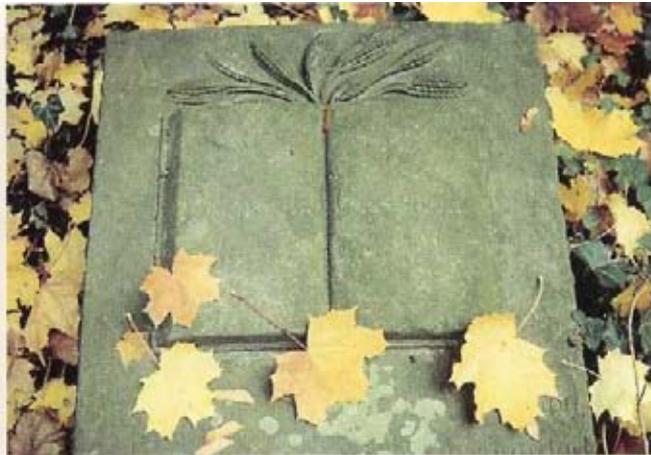
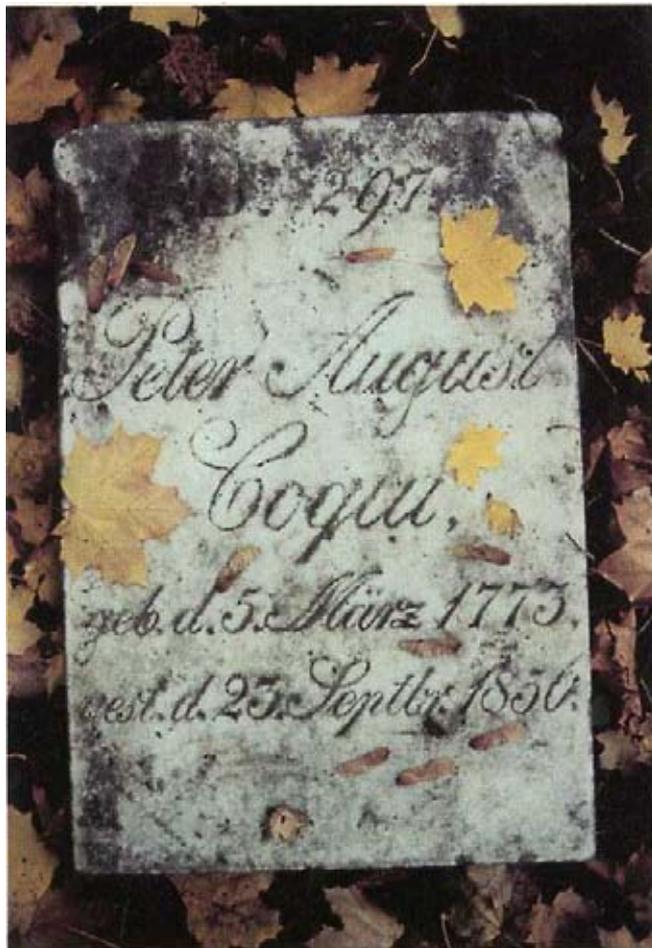
Der Name BAENSCH erinnert an eine bedeutende und auf vielen Gebieten wirksame Familie. Major WILHELM SCHRAMM (1825 bis 1875) gibt keine Dienstgeheimnisse preis.

Beim Namen COQUI, der gleich zweifach anzutreffen ist, wird wohl jeder Magdeburger hellhörig, denn diesen Namen hält eine Straße im Bewußtsein wach. Die Familie Coqui, infolge des Pfälzischen Erbfolgekrieges von 1688/89 aus der Heimat vertrieben, läßt sich dank der Einwanderungspolitik des Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Magdeburg nieder, wo sie mit anderen Emigranten die Pfälzer Kolonie gründet. In selbige trägt sich Jacob Coqui am 1. April 1704 als Bürger ein. Er stirbt 1735 und hinterläßt fünf Kinder, die, herangewachsen, mit Nachwuchs nicht geizen.

So taucht in der Dynastie ein Johann Kasper Coqui auf, welchselbiger von 1747 bis 1824 lebt, als Kaufmann Erfolg hat und zum Bürgermeister der Pfälzer Kolonie gewählt wird. Während der Zeit, da Magdeburg zum Königreich Westfalen gehört, besitzt er in den Reichsständen Stimmrecht.

Auf der Nachbargrabplatte' liegt symbolträchtig ein aufgeschlagenes Buch. Der Stein ist Dr. JOHANN CHRISTIAN AUGUST HEYSE (1764 bis 1829) zugeeignet, der in Nordhausen das Licht der Welt erblickte. Nachdem er in Göttingen Pädagogik und Theologie studiert hat, an den Gymnasien zu Oldenburg und Nordhausen sein Wissen weitergibt, folgt er im Jahre 1819 einem Ruf nach Magdeburg, wo er als Direktor der höheren Töchterschule wirkt. Ruhm erlangt Heyse insbesondere durch sprachwissenschaftliche Arbeiten, u. a. durch sein „Verdeutschungswörterbuch“ aus dem sein „Allgemeines Fremdwörterbuch“ hervorgeht. Gemeinsam mit Sohn Karl Wilhelm Ludwig Heyse (1797 bis 1855) erarbeitete er ein „Handbuch der deutschen Sprache“.

Namen auf der „Grabstein-Insel“ halten Erinnerungen wach



Auf einem der folgenden Grabsteine ist der Name ABRAHAM LUDWIG GRUSON (1793 bis 1870) zu entziffern. Gruson besucht mit zwanzig Jahren die Artillerie- und Ingenieurschule zu Kassel und erwirbt dort ein Offizierspatent. 1832 befördert man ihn zum Ingenieur-Hauptmann. Da er frühzeitig die Möglichkeit der Eisenbahn als Verkehrsmittel erkennt, unterstützt er als Ehrenmitglied des Eisenbahnkomitees nicht nur die hochfliegenden Pläne von Oberbürgermeister Francke, sondern übernimmt sogar die Oberbauleitung. Angaben zu Abraham Ludwig Grusons Sohn Hermann, der das väterliche Erbe fortführt, siehe Punkt 4.2.3.

Bei GEORG FRIEDRICH GERLOFF (1771 bis 1842) handelt es sich k einen profunden Pädagogen, der im Sinne Franckes das Schulwesen reformiert. Gleichzeitig wandelt er die Stadtbibliothek, die er zwischen 1816 und 1841 ehrenamtlich leitet, in eine Bibliothek der Magdeburger Bürgerschaft k.



MAX GUISCHARD (1840 bis 1892) kommt im Jahre 1884 nach Magdeburg und wird der Erste Prediger der Deutsch-Reformierten Gemeinde. Als er 52jährig stirbt, organisiert seine Gemeinde eine Sammlung „zur Herstellung einer würdigen Grabstätte des so früh Vollendeten“. Die Spendenaktion erbringt eine Summe von 753 Mark, mit der die Kosten für die Grabstätte beglichen werden. Durch Amtsnachfolger Dr. Ralph Meyer ist überliefert, wie das Grab von Guischard aussah ein Kreuz aus schwarzem schwedischem Granit mit der Inschrift: `Ich weiß, daß mein Erlöser lebt' und den Daten der Geburt und des Todes zum Namen; rings eine Sandsteinfassung und auf ihr ein kunstvolles schmiedeeisernes Gitter, das an der Stirnseite innen eine Bronzetafel... trägt. Am Tage der Übergabe an die Familie war das Grab mit reichem gärtnerischen Schmucke geziert. Es liegt... nicht weit rechts ab von dem Hauptwege..."

An der unteren Kante eines nicht mehr lesbaren Grabsteines ist ein Segelschiff erkennbar. Das Grabmal soll JOHANN ANDREAS PRÜSS zugeeignet sein, welcher der Gilde der Schiffer angehörte und 84jährig starb. Er „war Senior der damals fünf Mitglieder umfassenden Schiffergeneration Prüss am Fischerufer 20 und 27 wohnend; z. Zt. Prüss' gab es neben 61 selbständigen drei Schiffsprokuratoren, drei Schiffsbaumeister und 19 Steuermänner" (handschriftliche Quelle ohne Autorenvermerk)

Gut entzifferbar ist der mit dem Professorentitel versehene Name WILHELM FRIEDRICH PAX (1798 bis 1867). Pax wirkt ab 1825 als Lehrer am Pädagogik Unser Lieben Frauen, wechselt dann zum Domgymnasium. Von 1848 bis 1849 gehört er als Abgeordneter der Nationalversammlung an. Mit Leberecht Uhlich - siehe Punkt 4.1.3. - gründet er den „Verein zur Wahrung der Volksrechte“.

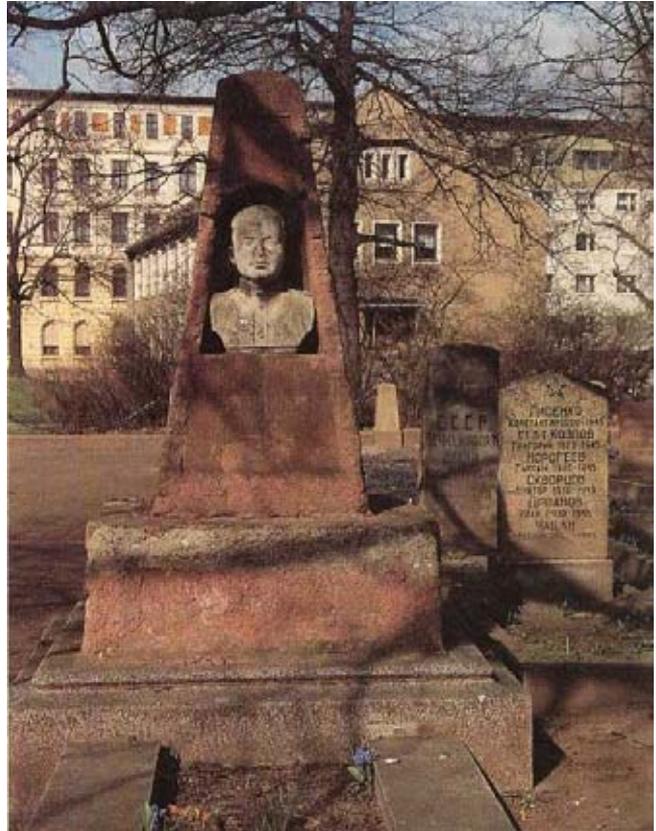
Das Ende der Grabsteinreihe bilden zwei marmorne Platten, auf denen der Name VANGEROW steht. Hierbei handelt es sich k den Kriegsrat und Bankdirektor Johann Friedrich Carl von Vangerow (1758 bis 1835) wie dessen Frau (1774 bis 1852).

Noch die letzten Lehrer der Magdeburger Kunstgewerbe- und Handwerkerschule vermuteten, daß es sich hierbei k das Grab des Gründers jener bedeutenden Ausbildungsstätte handelt, welche im Jahre 1963 aufgelöst wurde. Ein liebenswerter Irrtum - Schulgründer Gottlieb von Vangerow lebte von 1745 bis 1816.

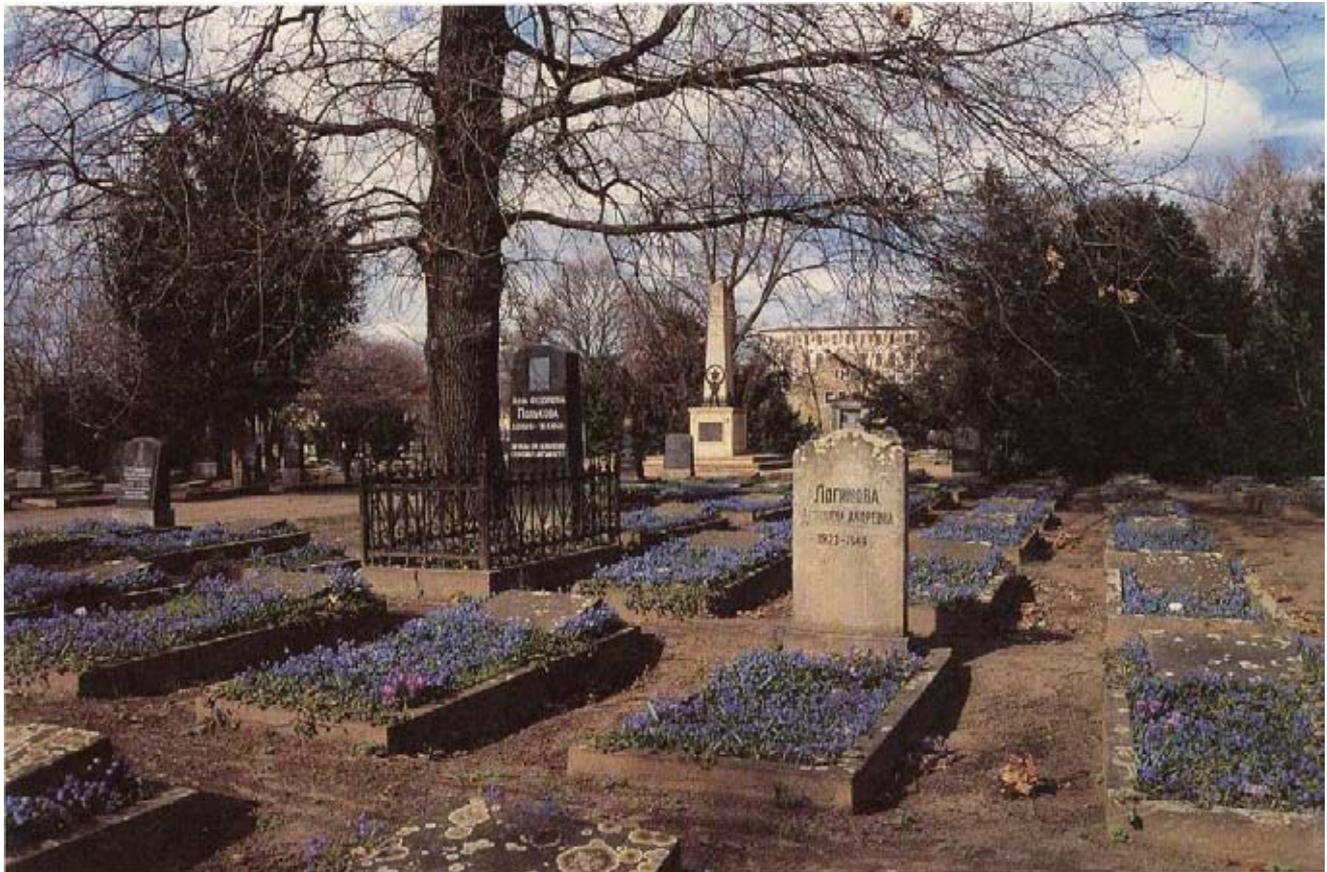
4.1.5. Sowjetischer Ehrenfriedhof im Nordpark

Als im Jahre 1945 die amerikanischen Truppen Magdeburg verlassen und sowjetische Armeeeinheiten Einzug halten, werden 0,74 Hektar im südöstlichen Quartier des Nordparkes erneut zum Friedhof. Hier werden die gefallenen Soldaten und Offiziere der Roten Armee zur letzten Ruhe gebettet. Insgesamt sind 1.986 Militärs und Zivilisten aus der einstigen UdSSR auf dem Ehrenfriedhof im Magdeburger Nordpark bestattet worden.

Im Frühling, wenn im Nordpark die Szillen erblühen, schmücken deren blaue Sternchen auch die Gräber der Angehörigen der Roten Armee.



Gräber von Soldaten und Offizieren der sowjetischen Armee auf dem Ehrenfriedhof im Nordpark



4.2. Der Südfriedhof

Unter Oberbürgermeister August Wilhelm Francke (Amtszeit von 1817 bis 1848) entwickelt sich in Magdeburg die Industrie. Ab 1837 werden in Buckaus Maschinenfabrik Elbdampfer gebaut und in rascher Folge gründet man die Unternehmen Krupp-Gruson, Schäffer & Budenberg, Polte. Eisenbahnlinien nach Leipzig, Braunschweig, Halberstadt, Potsdam, Wittenberge werden gezogen - Magdeburg wird in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts zur „Stadt der Mitte“.

Magdeburg verfügt bereits über eine städtische Wasserversorgung, als es Oberbürgermeister Carl Gustav Hasselbach (1. Bürgermeister von 1851 bis 1853, Oberbürgermeister von 1853 bis 1881) gelingt, dem Militär Gelände zur lange geplanten Stadterweiterung abzukaufen. Neue Wohnviertel können gebaut werden, Gaslaternen erhellen die Straßen, Pferdestraßenbahnen verbinden Magdeburgs Altstadt mit den Vorstädten, die Kanalisation wird weiter vorangetrieben. Magdeburg avanciert zur Großstadt. Diese Tatsache hat zur Folge, daß die Kapazität des Nordfriedhofs binnen weniger Jahrzehnte erschöpft ist. Schon um 1850 wird daher die Eröffnung einer neuen Begräbnisstätte in Erwägung gezogen.



Kapelle

Baumreihen säumen die Hauptwege auf dem Südfriedhof



4.2.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung

Am 1. November 1872 wird der durch Gartendirektor Paul Viktor Niemeyer (Amtszeit von 1863 bis 1890) entworfene Südfriedhof kirchlich geweiht und eröffnet. Dessen Areal, daß einst 14 Hektar 40 Ar 50 Quadratmeter groß war, liegt damals fast zwei Kilometer vor dem Sudenburger Tor. Grund genug, daß bereits 1887 eine Pferdebahnlinie dorthin den Betrieb aufnimmt.

Umschlossen wird das Gelände des Südfriedhofs - heute 18 Hektar groß - seit altersher von der Leipziger-, Raiffeisen- wie Försterstraße und dem Fermersleber Weg. Betritt der Besucher den zwischen südlichem Stadtzentrum und dem Stadtteil Reform gelegenen Friedhof durch dessen Hauptpforte - also von der Leipziger Straße aus - so steht er der im Herbst 1876 für 157 000 Mark erbauten KAPELLE gegenüber.

Von der Kapelle aus setzt sich der Trauerzug zur Begräbnisstätte in Bewegung oder der Verstorbene wird zum Krematorium überführt.

Die imposante ockerfarbene Kapelle wurde Ende der 80er Jahre unseres Jahrhunderts rekonstruiert, der Anbau 1991 vollendet. Zum vor der Kapelle gelegenen RONDELL blieb eine Skizze des Gartendirektors Gottlieb Schoch (Amtszeit von 1890 bis 1903) erhalten, womit ein Dokument aus dem Jahre 1894 zur Rekonstruktion der Blumenanlage genutzt werden konnte.

Die Pflasterung des Weges um die Anlage vom Friedhofseingang bis zur Kapelle geht auf einen Beschluß der Bau-Deputation II aus dem Jahre 1889 zurück. Im Dezember 1899 beschließt die Stadtverordnetenversammlung, daß die Mauer an der Ostseite des Friedhofs mit wildem Wein zu bepflanzen ist. Dem Antrag aus dem Jahre 1901, der vorsieht, das Rondell mit einer eisernen Einfriedung einzufassen zu lassen, wird seitens der Stadtverordneten nicht stattgegeben. Ebenso wird die Neupflanzung von Fichten abgelehnt. Die Finanzierung erweist sich von Anbeginn als schwierig und unterliegt auch heute noch einer oft langwierigen Prozedur.

Auf Magdeburgs zweitgrößtem kommunalen Friedhof sind Erd- und Feuerbestattungen möglich. Bei letzterem kann auf Wunsch die Urne anonym auf der sogenannten Grünen Wiese beigesetzt werden.

Die genaue Lage des Grabes innerhalb dieser Urnengemeinschaftsanlage ist den Hinterbliebenen dann nicht bekannt. Der Verstorbene wird ohne sichtbare Grabbegrenzung und ohne Grabmal beerdigt. Während der Beisetzung sind die Angehörigen nicht dabei.

Die maßgeblichen Gestalter des Südfriedhofs, die Gartendirektoren Niemeyer und Schoch, sind gleichermaßen die Initiatoren des Stadtparkes Rotehorn. Nicht zufällig weist der Südfriedhof daher parkähnliche Strukturen auf, wodurch dieser Ort der Stille zu Spaziergängen einlädt.

4.2.2. Grabstätten Magdeburger Persönlichkeiten

Die den Südfriedhof umschließende Friedhofsmauer war einst mit zahlreichen imposanten Grabmalen bestückt. Mangelnde Pflege und Umwelteinflüsse ließen die Schäden an diesen Kunstwerken teilweise irreparabel werden. Die meisten Kleinode der Friedhofskunst riß man daher in den vergangenen Jahren sogar ab. Somit gilt es, die wenigen historischen Grabmonumente, die noch auffindbar sind, unter besonderen Denkmalschutz zu stellen.

Im folgenden wird eine Liste wiedergegeben, die das Grünflächenamt Magdeburg erstellt hat. Vorgestellte Nummer, welche in nebenstehender Legende wiederkehrt, dient zur Lokalisierung des jeweiligen Grabmals.

- 1 Wilhelm Robert Faber - 13.7.1845 bis 18.9.1909
- 2 Hermann Gruson - 13.3.1821 bis 30.1.1895
- 3 Gustav Schneider - 3.6.1824 bis 5.10.1897
- 4 Prof. Dr. med. Rudolf Habs - 6.1.1863 bis 9.1.1937
- 5 August Baensch - 11.9.1831 bis 8.2.1904
- 6 Gustav Faber - 25.1.1811 bis 5.10.1896
- 7 Alwine Arnold, geb. Budenberg - 24.4.1848 bis 13.10.1907
- 7 Otto Arnold - 2.10.1836 bis 17.5.1918
- 8 Dr. Constantin Fahlberg - 22.12.1850 bis 15.8.1910
- 9 Louis Strube - 9.5.1840 bis 29.1.1899
- 10 Hermann Zuckschwerdt - 10.1.1826 bis 30.12.1873
- 10 Dr.h.c. Wilhelm Zuckschwerdt - 24.7.1852 bis 26.3.1931
- 11 Gustav Otto Julius Hubbe - 22.5.1873 bis 7.5.1929
- 11 Otto Hubbe - 20.8.1842 bis 24.10.1904
- 12 Wilhelm Hauswaldt - 28.8.1846 bis 14.11.1900
- 13 Johann August Duvigneau - 27.1.1854 bis 25.6.1940
- 14 Gustav Wernicke - 10.2.1852 bis 2.11.1929
- 15 Botho Farenholtz - 20.5.1852 bis 22.7.1915
- 16 Prof. Dr. Walther Wendel - 30.9.1872 bis 7.7.1941
- 17 Carl Gustav Friedrich Hasselbach - 21.3.1809 bis 21.4.1882
- 18 Johann Joseph Otto Duvigneau - 7.7.1828 bis 7.9.1899
- 19 Friedrich Heinrich Julius Bötticher - 24.1.1826 bis 19.1.1895
- 20 Wilhelm Ludwig Conrad Listemann - 3.9.1832 bis 2.5.1893
- 21 Friedrich Robert Emanuel Baensch - 13.3.1857 bis 11.9.1928
- 22 Prof. Dr. Friedrich Kretschmann - 20.5.1858 bis 8.11.1934
- 23 Prof. Dr. Ernst Schreiber - 14.8.1868 bis 5.3.1929

- 24 Prof. Dr. sc. med. Adolf Morczek - 4.6.1919
bis 3.7.1973
- 25 Dr. med. Carl Weinbrenner - 4.5.1875
bis 25.10.1920
- 26 Dr. Richard Penecke - 9.1.1886 bis 8.4.1965
- 27 Paul Schreiber - 22.3.1855 bis 29.8.1920
- 28 Dr. Franz Romeick - 5.5.1883 bis 14.3.1952
- 29 Theodor von Heinrichshofen - 24.4.1815 bis
17.1.1901
- 30 Gustav Rebling (eingeebnet) 10.7.1821 bis
8.1.1902
- 31 Heinrich Germer - 18.8.1900 bis 17.6.1952
- 32 August Kahlenberg - 14.1.1861 bis 17.1.1921
- 33 Carl Miller - 6.4.1860 bis 2.2.1930
- 34 Mathilde Fabricius - 4.8.1879 bis 26.5.1946

4.2.3. Lebensdaten ausgewählter Persönlichkeiten

Da es sich bei den Genannten um Persönlichkeiten der Magdeburger Stadtgeschichte handelt, seien sie an dieser Stelle vorgestellt.

Der Familienname FABER gilt in Magdeburg als Synonym für Buchdruck und Verlagswesen. „Am 1. Januar 1846 ging die Faber'sche Buchdruckerei mit ihrem gesamten Verlage, insonders der 'Magdeburgischen Zeitung' von dem bisherigen Besitzer FRIEDRICH HEINRICH AUGUST FABER auf seinen Neffen GUSTAV KARL FRIEDRICH FABER über. Dieser verlegte das Geschäft vom goldenen A-B-C nach dem Hause Breiweg 6 und stellte hier die ersten Schnellpressen auf... Seit Mitte 1855 erscheint die Zeitung täglich zweimal: in einer Morgen- und einer Abendausgabe. Großartig sind die Einrichtungen, welche seit 1872 mit dem Übergange des Geschäfts auf die jetzigen Inhaber, die Gebrüder ALEXANDER und ROBERT FABER, getroffen wurden. Der erweiterte Umfang der Zeitung, namentlich durch Einführung des Feuilletons" führte im Jahre 1874 zu einem Neubau von Geschäftsräumen in der Bahnhofstraße. Hier wird die erste Rotationsmaschine Deutschlands aufgebaut, das große Timesformat eingeführt, wegen der Wetterberichterstattung eine Wetterwarte errichtet. Sogar eine Telefonverbindung nach Berlin wird geschaffen. „Die Druckerei, mit welcher Stereotypie, Zinkographie, Gravieranstalt und Buchbinderei verbunden ist, und in welcher 250 Personen beschäftigt werden, liefert zur Zeit 17 Zeitungen und Zeitschriften, teils eigenen, teils fremden Verleges; für die in der Druckerei beschäftigten technischen und mechanischen Arbeiter sind Hilfskassen für Kranke, Invaliden, für Witwen und Waisen mit nicht unerheblichen Fonds von den jetzigen Inhabern der Druckerei eingerichtet.“ (F. A. Wolter)

Als HERMANN AUGUST JAQUES GRUSON am 3. Februar 1895 beigesetzt wird, formiert sich der Leichenzug in der Buckauer Marienstraße nach der „Disposition für den Leichen-Conduct des verstorbenen Herrn Geheimen-Kommerzienraths H. Gruson“. Eine Anweisung des Krupp-Gruson-Werkes, die sicherlich notwendig war, da tausende Menschen den von Fahrenträgern flankierten Leichenwagen des außergewöhnlichen Industriellen und Ingenieurs, der in Magdeburg geboren und ebenda verstorben war, begleiten. Allein ungefähr 2.250 Beamte, Meister und Gießereiarbeiter des Krupp-Gruson-Werkes sind darunter zu finden.

„Hermann Gruson ging in Magdeburg ins Domgymnasium zur Schule. Seit 1854 wieder in seiner Heimatstadt, bekam er die Stelle des Direktors der Vereinigten Hamburg-Magdeburger-Dampfschiffahrts-Compagnie. Ein Jahr später gründete er eine eigene Maschinenfabrik, Eisengießerei und Schiffswerft (letztere fiel der Wirtschaftskrise zum Opfer). Später erfolgte die Umstellung auf Eisenbahnmaterialien mit Anwendung des Hartgusses sowie ab 1863 die Produktion von Granaten, Panzerungen und Geschützen.

Gruson-Grabstätte



In den siebziger Jahren wurde er einer der größten deutschen Rüstungsproduzenten. Der Ehrenbürger von Magdeburg (1889) interessierte sich sehr für die Botanik und baute die weltberühmten Gruson-Gewächshäuser auf, die seine Witwe der Stadt übereignete, die sie 1896 als Städtische Gewächshäuser eröffnete." (Wiehle)

Auf den Stadtrat und Königlichen Kommerzienrat GUSTAV SCHNEIDER gehen mehrere Stiftungen zurück. Der Zweck der „Gustav Schneiderschen Stiftungen“ - gegründet im Jahre 1889 - besteht in der Zahlung von „Stipendien für Söhne von noch im Dienst der hiesigen Stadt stehenden oder bereits pensionierten oder verstorbenen besoldeten Magistrats-Mitgliedern, welche eine Universität, eine technische Hochschule, eine Akademie oder eine andere diesen gleichende Lehranstalt besuchen.“ (Grünflächenamt)

Des weiteren ruft Gustav Schneider im Jahre 1894 die „St. Katharinen Stiftung“ ins Leben. Fortan wird jeweils am 3. Juni eines Jahres an vierzehn mittellose Menschen der Katharinengemeinde ein Geldbetrag ausgezahlt.

Nach RUDOLF HABS, einen gebürtigen Magdeburger Chirurgen, befragt, gab Dr. med. Georg Meiser einst zur Antwort, dies sei ein kleiner Herr mit kurzen Fingern gewesen, der dennoch ein großer Chirurg war. 1896 übernimmt Dr. Habs die Leitung der neugegründeten chirurgischen Abteilung der Sudenburger Krankenanstalt - heute Universitätsklinikum Otto von Guericke, Leipziger Straße. 1906 beruft man ihn zum Direktor des Krankenhauses Altstadt. Drei Jahre darauf erfolgt die Ernennung zum Professor. Rudolf Habs setzt nicht nur eine Vielzahl neuer Operationsmethoden durch, sein Augenmerk gilt insbesondere der medikamentösen Unterstützung des Kreislaufes vor und während einer Operation.

ALWINE ARNOLD entstammt einem der erfolgreichsten Unternehmen Magdeburgs - der Firma „Schäffer & Budenberg“. Die Gründung dieses Meßgeräte- und Armaturenwerkes ist auf das Jahr 1858 datiert und geht auf den Ingenieur Bernhard Schäffer (1823-1877) und den Kaufmann Christian Friedrich Budenberg (1815-1883) zurück. Bereits acht Jahre zuvor hatten beide eine Werkstatt ins Leben gerufen, um Schäffers Konstruktion eines Plattenfeder-Manometers industriell zu verwerten. Die Firma „Schäffer & Budenberg“ agierte nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich unter den Werksnamen Erich Weinert und Karl Marx.

Alwine Budenberg heiratet den Kaufmann OTTO ARNOLD, der 1873 zum Unternehmen stößt, dieses zu Weltruhm führt und Stadtrat in Buckau wird. 1897 erfolgt Arnolds Ernennung zum Königlichen Kommerzienrat. Das Vermächtnis von Alwine und Otto Arnold

an die Stadt ist die Budenbergstiftung. Des weiteren übereignen sie dem Museum eine Kostümsammlung.

CONSTANTIN FAHLBERG wird in Rußland geboren. In New York gründet er im Jahre 1884 mit seinem Onkel A. List eine Fabrik zur technischen Nutzung des Süßstoffes Sacharin, den er fünf Jahre zuvor entdeckt hatte. Als der bedeutende Chemiker 1886 in Magdeburg ansässig wird, ruft er in Salbke die Sacharinfabrik „Fahlberg, List und Co.“ ins Leben. 1906 verläßt Fahlberg die Elbestadt. Er stirbt in Nassau an der Lahn. Der Leichnam wird nach Magdeburg überführt.

Auf den Ritterguts- und Fabrikbesitzer LOUIS STRUBE geht gleichnamiges Stift zurück, das sich in der Basedowstraße befand. „Strube war Stadtverordneter in Buckau und nach der Eingemeindung des Ortes im Jahre 1887 einer der sechs Stadtverordneten, die in den Verwaltungskörper der Stadt Magdeburg übernommen wurden.“ (Grünflächenamt)

Ein Totentempel für Familie Arnold



Dr. h. c. WILHELM ZUCKSCHWERDT, gehört zu den führenden Persönlichkeiten von Industrie und Handel in Magdeburg. „Als Finanzier der Zuckerindustrie hat Geheimrat Zuckschwerdt als erster Verbindung zu England hergestellt. Als Abgeordneter des preußischen Landtages hat er sich für den Mittellandkanal, für die Schifffahrtsinteressen Magdeburgs, für die Verbesserung der Eisenbahnverhältnisse und besonders für die Zuckerindustrie eingesetzt.“ (Grünflächenamt) Auf HERMANN ZUCKSCHWERDT, der mit Kolonialwaren und Zucker handelte, wie seinen o. g. Bruder geht die „Zuckschwerdt und Beuchel Stiftung“ zurück, die bedürftige Kaufleute, Industrielle oder Handwerker und ihre Familien unterstützte. Dabei war es ohne Belang, welcher Religion oder Nationalität die unschuldig Verarmten angehörten.

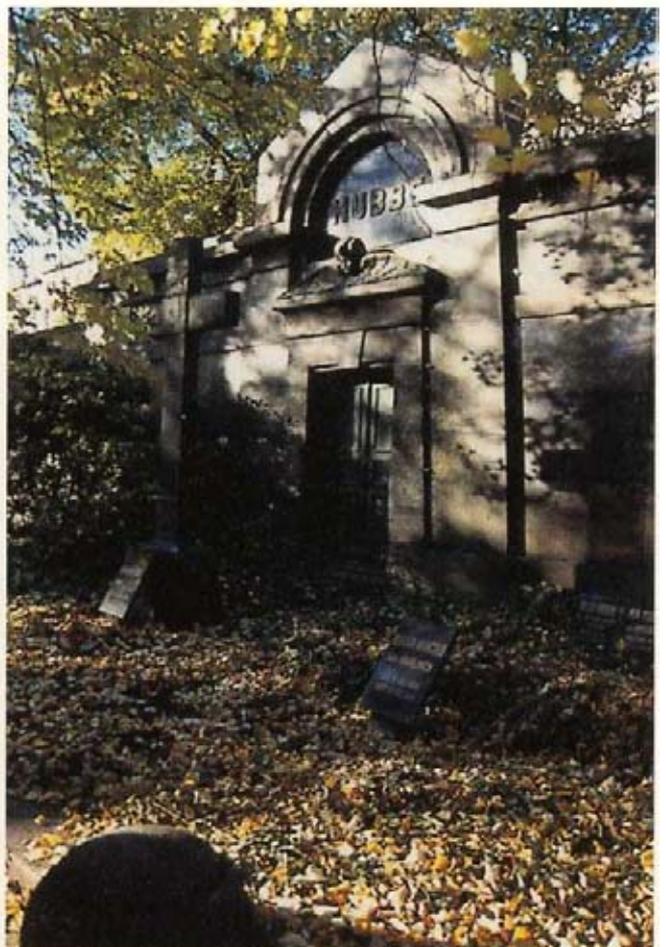
FRITZ und OTTO HUBBE übernehmen 1871 die väterliche Firma „Gustav Hubbe“, die in der Großen Münzstraße 13 ansässig ist und mit Produkten für Gerber und Seifensieder - also mit Fetten und Pottasche - handelt. 1874 lassen die Brüder auf dem Großen Wer-

der eine Ölfabrik erbauen. Da Fritz bereits 1878 stirbt, führt Otto das Unternehmen allein zu einem der angesehensten in der deutschen Ölmühlenindustrie. In der im Jahre 1900 errichteten Handelskammer bekleidet er zeit seines Lebens das Amt des 1. Vorstehers. Neben anderen Ämtern wird er ab 1887 zum unbesoldeten Stadtrat gewählt. „Wie in den verschiedensten Körperschaften und Berufsorganisationen, so wirkte Otto Hubbe auch im sozialen, kulturellen und kirchlichen Leben segensreich. Sein aufopfernder Sinn ermöglichte die Durchführung kulturell-künstlerischer Aufgaben, von denen hier eine Stiftung für das Städtische Museum zu Magdeburg und die Ausschmückung der am 31. Oktober 1892 neu geweihten Schloßkirche zu Wittenberg erwähnt seien. Durch namhafte Stiftungen bekundete er seine sozial-gemeinnützige Einstellung. Die von ihm im Jahre 1898 zum Andenken an seinen Vater errichtete Gustav-Hubbe-Stiftung diente der höheren kaufmännischen und technischen Ausbildung von Söhnen unbemittelter Magdeburger Kaufleute. Die nach seinem Tode von der Familie Hubbe errichtete Otto-Hubbe-Stiftung ermöglichte bedürftigen jungen

Das Grab Fahlbergs



Grabanlage der Familie Hubbe

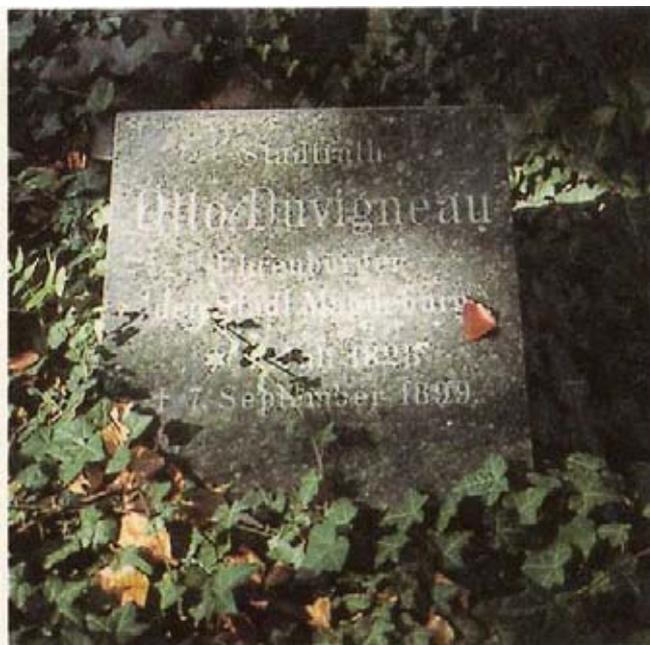


Kaufleuten eine weitere Ausbildung im Auslande. Die im Sinne des Verstorbenen aus dem Nachlaß für wohl-
tätig-gemeinnützige Aufgaben zur Verfügung gestellte
Summe von 150.000 Mark kam in der Hauptsache der
Lungenheilstätte Vogelsang, dem Stadtverein für Inne-
re Mission und der Stadt Magdeburg zugute. Aus dem
Nachlaß des Verstorbenen wurde auch ein Pensions-
fonds für Arbeiter und Angestellte der Firma errichtet."
(Gustav Hubbe - Hundert Jahre Magdeburger Kauf-
mannsfamilie / künftig: Hubbe)

GUSTAV OTTO JULIUS HUBBE leitet ab 1904 das Un-
ternehmen. „Die umwälzenden chemisch-technischen
Neuerungen, die in der Gewinnung von Ölen und Fet-
ten für die menschliche Ernährung und für technische
Zwecke, vor allem für die Seifenindustrie, das Jahr-
hundert einleiteten, stellten ihm als Fabrikanten be-
sondere Aufgaben. Von entwicklungsgeschichtlicher
Bedeutung für die Firma war damals die Fettspal-
tung... Wie der Großvater und der Vater, so hatte sich
auch Gustav Hubbe in den Dienst des Gemeinwohls
der Stadt gestellt. Er gehörte vor dem Kriege der
Stadtverordnetenversammlung und dem Kaufmanns-
gericht an, außerdem bekleidete er namentlich im
kirchlichen Leben viele Ehrenämter... In Gemeinschaft
mit der Mutter betreute der Firmeninhaber die Stiftun-
gen und sonstigen wohltätigen Einrichtungen der Fa-
milie Hubbe... Zum Gedächtnis an die Mutter errichte-
te Gustav Hubbe im Jahre 1916 dicht bei der Fabrik in
der Friedrichstadt das Ida-Hubbe-Heim.“ (Hubbe)
Im September 1922 - infolge Inflation und Ersten Welt-
krieges in Mitleidenschaft gezogen - legen die Fami-
lien Hubbe und Farenholtz ihre Firmen zusammen. Un-
ter der Bezeichnung „Vereinigte Oelfabriken Hubbe &
Farenholtz“ schreiben sie gemeinsam ein Stück Stadt-
geschichte fort.

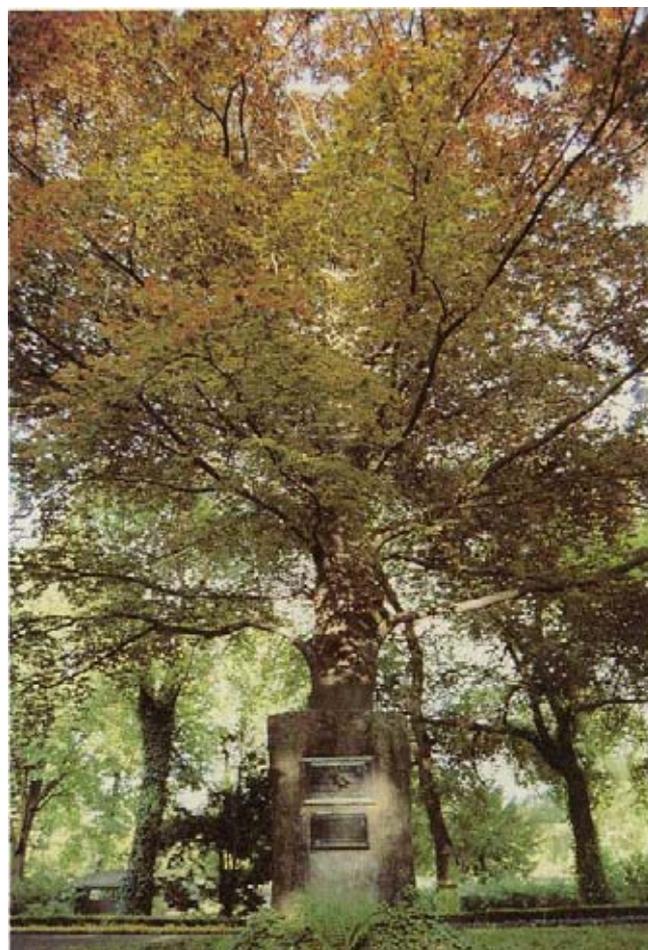
Auf den Schokoladenfabrikanten WILHELM HAUS-
WALDT geht eine Stiftung zurück, die bedürftige Mag-
deburger bedachte. Der Großkaufmann war Stadtver-
ordneter der Neustadt und wurde bei deren Einge-
meindung als unbesoldeter Stadtrat übernommen.

JOHANN AUGUST DUVIGNEAU gehört zu der Familie
der Wallonisch-Reformierten Gemeinde Magdeburgs,
die Patronatsvertreter und Presbyter stellte. Er legt am
Kloster Unser Lieben Frauen das Abitur ab, nimmt in
Berlin ein Baufachstudium auf und wird nach der
Staatsprüfung als Regierungsbaumeister in seiner Hei-
matstadt tätig. Unter seiner Leitung entstehen das
Zentraltheater, die Erweiterungsbauten der Harmonie
und die Handelskammer. Als Königlicher Baurat ist er
auch für den Bau der Hauptpost auf dem Breiten Weg
verantwortlich. Im Jahre 1906 schreibt er das Buch
„Das Haus der Handelskammer zu Magdeburg und
seine Geschichte“.



Grab von Otto Duvigneau

Grabmonument für Oberbürgermeister Hasselbach



BOTHO FARENHOLTZ widmet sich insbesondere der Verarbeitung von Erdnüssen zu Öl. 1890 erfolgt der Umzug von Goslar nach Magdeburg, denn in der Nähe des Sudenburger Bahnhofs kann in der neuen Fabrik mit der Produktion von Speise- und Tafelöl begonnen werden. „Nach dem Tode von Hermann Farenholtz im Jahre 1908 wurde sein Bruder Botho Alleininhaber der Firma. Wie sein Vater und Großvater, stellte auch er seine Arbeitskraft der Allgemeinheit zur Verfügung und half, wo er konnte. Seine technische und organisatorische Begabung hatte ihn an die Spitze des Magdeburger Vereins für Dampfkesselbetrieb und in den Vorstand der Preußischen Dampfkesselüberwachungsvereine geführt.“ (Hubbe)

WALTHER WENDEL ist bereits Professor der Chirurgie, als er von Marburg an der Lahn nach Magdeburg zieht. In der Elbestadt nimmt er von 1906 bis 1937 die Stelle des Leiters der chirurgischen Klinik an der Krankenanstalt Sudenburg - heute Universitätsklinikum - ein. „Auf chirurgischem Gebiet erwarb sich Wendel besondere Verdienste durch neuartige Methoden in der Brustkorbchirurgie) und in der Behandlung von Erkrankungen der Harnblase und der Nebennieren.“ (Schierhorn/Klemm, Magdeburger Blätter, 1984 / künftig: mb 1984)

Nachdem der gebürtige Stettiner CARL FRIEDRICH HASSELBACH gut zwei Jahre die Stelle des 1. Bürgermeisters in Magdeburg innehat, wird er am 26. Oktober 1853 durch König Friedrich Wilhelm IV. zum Oberbürgermeister der Elbestadt ernannt. In seiner Amtszeit „hat er sich große Verdienste um die Entwicklung Magdeburgs erworben. Sein Hauptverdienst war die Stadterweiterung, die Durchbrechung des die Altstadt einschnürenden Festungsgürtels. Damit schuf er wichtige Voraussetzungen zur Entwicklung einer Industrie-großstadt. 1840 besaß die Altstadt 50 898 Einwohner. 1871 waren es 74 636, 1880 82 368... Die Stadterweiterung begann nach Verhandlungen mit den Militärbehörden im Jahre 1871. Der preußische Staat überließ der Stadt zunächst ein 54 Hektar großes Gelände, das im Süden bis zum heutigen Hasselbachplatz reichte und im Westen das Terrain zwischen der heutigen Otto-von-Guericke-Straße und den Bahnanlagen umfaßte. Die Militärbehörden verlangten für das abgetretene Gebiet je Hektar 114 000 Mark. Insgesamt handelte es sich um ein Projekt von über sechs Millionen Mark. Die Stadt mußte, um diese Summe zu beschaffen, große Anleihen aufnehmen. Aus diesem Grunde erhielt Hasselbach im Volksmund die Bezeichnung 'Erfinder der Geldpumpe'... Dank seines Wirkens für die Stadt erhielt Hasselbach am 28. November 1881, am Tage seines 30jährigen Dienstjubiläums, die Ehrenbürgerschaft.“ (Stadtarchiv Magdeburg, Magdeburger Bürgermeister / künftig: Bürgermeister)

Der in Magdeburg geborene JOHANN JOSEPH OTTO DUVIGNEAU „war Kaufmann und Direktor der Tonwarenfabrik der Magdeburger Bau- und Creditbank. Vom 1. Januar 1863 bis 19. Juni 1884 gehörte er der Stadtverordnetenversammlung an. 15 Jahre lang war er Mitglied des Magistrats und unbesoldeter Stadtrat. Er setzte sich besonders für die Förderung des Kunstgewerbes ein und zeichnete sich durch seine helfende Tätigkeit für gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen aus. Viele Jahre gehörte er dem Handwerker-Meister-Verein zu Magdeburg und dem Kunstgewerbeverein an. Im April 1883 übernahm er den Vorsitz des Kunstgewerbevereins. Am 11. Dezember 1894 leitete Stadtrat Duvigneau die konstituierende Versammlung der Magdeburger Urania, die sich der Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse verschrieben hat... Die vielfältige Betätigung von Otto Duvigneau im öffentlichen Leben, speziell auf dem Gebiet der Kunst und des Kunsthandwerks, veranlaßten den Magistrat und die Stadtverordneten, ihm anlässlich seines 70. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht zu verleihen.“ (Stadtarchiv Magdeburg, Ehrenbürger der Stadt Magdeburg / künftig: Ehrenbürger)

Augenfällig ist auf dem Südfriedhof das marmorne Grabmal für JOHANNE AUGUSTE DUVIGNEAU (1861 -1873), die Tochter des oben Genannten. Johanne, wie der gedenkende Stein schlicht vermerkt, stirbt im blühenden Alter von zwölf Jahren an Typhus. Da zu der Zeit - von Ende Juli bis Herbst 1873 - in Magdeburg die Cholera grassiert, wird Johanne, die ebenfalls durch eine ansteckende Krankheit zu Tode kam, laut Anordnung mit anderen Epidemieopfern in einer Gemeinschaftsanlage auf dem Nordfriedhof beigesetzt. So erinnert heute das Grabmal auf dem Südfriedhof mit dem schlafenden Mädchen auch an die zahlreichen Menschen, die der Seuche zum Opfer fielen.

Immer wieder liegen frische Blumen am Grab der Johanne Auguste

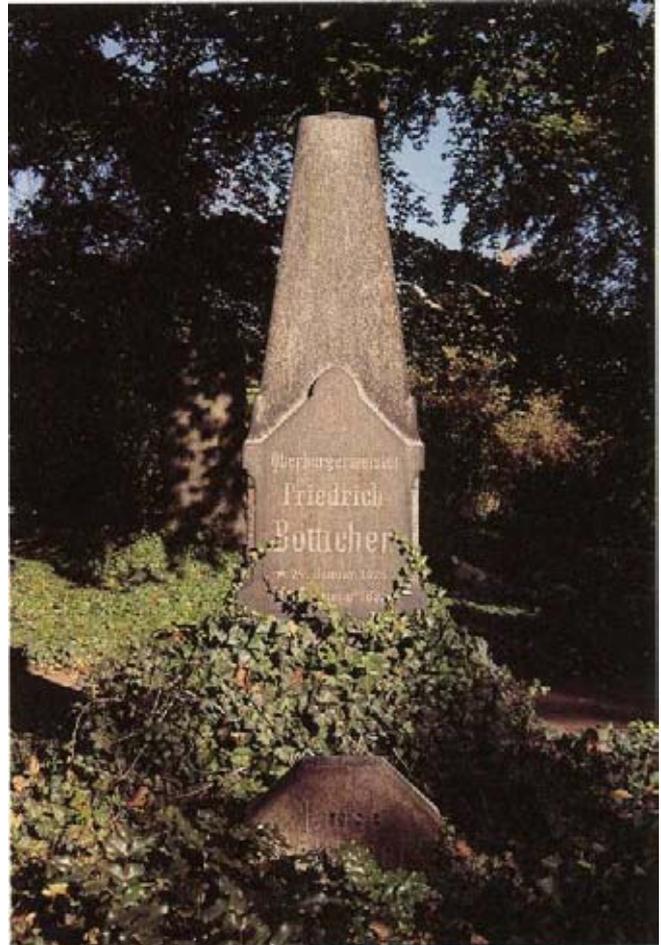


Die Marmorplastik schuf der aus Domersleben stammende Bildhauer Otto Büchting, welcher zu den Mitarbeitern des renommierten Künstlers Christian Daniel Rauch gehörte.

Auch der gebürtige Magdeburger HEINRICH JULIUS BÖTTICHER (Amtszeit von 1882 bis 1895) wird vom König zum Oberbürgermeister der Elbestadt ernannt. „In seine Amtszeit fällt die Vollendung der Zoll- und der Langen Brücke, der Durchbruch und Ausbau der Jakobstraße, die Anlage des Fürstenufers (heute Schleinufer), die Eröffnung mehrerer Straßenbahnlinien, die Vereinigung mit Neustadt und Buckau, der Ankauf des Rieselfeldgeländes bei Körbelitz, die Einrichtung der Ämter Bibliothek, Archiv und Statistik (1885), die Verbesserung der Verwaltung durch das 'Allgemeine Statut für die Stadt Magdeburg' (1887), die Erwerbung des Nordfrontgeländes, die Aufhebung der Rayonbeschränkungen auf der West- und Südseite und östlich der Elbe (außer der Zitadelle), die Inbetriebnahme des Neustädter Hafens, die Einweihung des städtischen Schlacht- und Viehhofes, die Eröffnung des städtischen Museums am Domplatz 5 und die Eröffnung des Sudenburger Krankenhauses. Außerdem bildete Magdeburg seit dem 1. April 1887 einen eigenen Stadtkreis. Der Landkreis Magdeburg hörte auf zu bestehen.

Am 19. Januar 1895 starb Oberbürgermeister Bötticher in Berlin. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Südfriedhof. Am 22. Januar 1895 fand zunächst für die Familie eine Trauerfeier in der Loge 'Ferdinand zur Glückseligkeit' (Weitlingstraße 1 A, Anm. d. A.) statt, deren 'Meister vom Stuhl' er gewesen war. Danach wurde er im Bürgersaal des Rathauses aufgebahrt. 'Hier stand er unter schwarzem Baldachin inmitten der köstlichsten Blumenspenden, welche in ergreifender Pracht und Anzahl aus der Stadt und von der Ferne eintrafen.' Dann setzte sich vom Bürgersaal des Rathauses ein unübersehbarer Trauerzug in Bewegung, 'begleitet von dem Geläute der Glocken sämtlicher Kirchen der Stadt. In allen Straßen, welche der Zug berührte, waren die Häuser mit Trauerflaggen ernst geschmückt; eine nach ungezählten Tausenden sich bemessende Menschenmenge harrte dicht gedrängt und in würdiger Ruhe zu beiden Seiten der Straßen bis weit hinaus zum Portal des Friedhofes.' – (Bürgermeister)

Wie in jeder Stadt, so tragen auch in Magdeburg viele Straßen den Namen von engagierten Menschen. So gibt es im Stadtzentrum u. a. die Listemannstraße. „WILHELM LUDWIG CONRAD LISTEMANN wurde am 3. September 1832 in Magdeburg als Sohn des Zuckerfabrikanten und Stadtverordneten Friedrich Conrad Listemann geboren. Conrad Listemann schlug die Juristenlaufbahn ein. Vom 11. Mai bis 1. Juli 1866 wurde er zum Generaldirektor der Magdeburger Le-

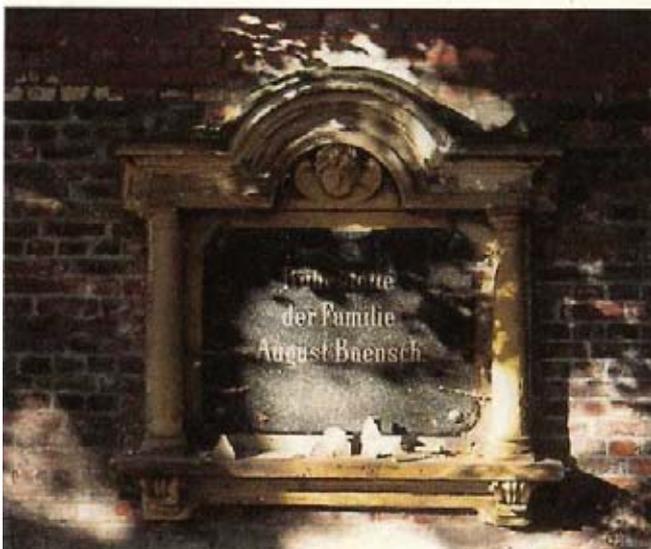


Das Grab des Oberbürgermeisters und Freimaurers Bötticher

bensversicherungsgesellschaft berufen. Ein Jahr später war er in Magdeburg Mitbegründer der Nationalliberalen Partei. Ab 14. Februar 1867 gehörte er der Stadtverordnetenversammlung an, zu deren Vorsteher er Anfang 1869 gewählt wurde. Ab 15. Oktober 1875 war Listemann Abgeordneter der Stadt im Provinziallandtag und ab 4. März 1884 Mitglied des Bezirksausschusses. 1892 beging er sein 25jähriges Stadtverordnetenjubiläum. Dieses nahm die Stadt zum Anlaß, ihn zum Ehrenbürger zu ernennen. Als Vorsitzender des Denkmalsvereins der Stadt übergab Conrad Listemann am 10. November 1886 das Lutherdenkmal vor der Johanniskirche..." (Ehrenbürger)

FRIEDRICH ROBERT EMANUEL BAENSCH ist Schüler des Domgymnasiums und studiert zu Heidelberg wie Hannover Rechte und Staatswissenschaften. Zudem läßt er sich in Hannover zum Buchdrucker ausbilden. Sicherlich aus Liebe zu Letztgenanntem ruft er im Jahre 1905 die „Baensch Stiftung" ins Leben, aus deren Mitteln Bücher für Schüler des Domgymnasiums zu kaufen sind.

FRIEDRICH KRETSCHMANN, dessen Vorfahren aus Magdeburg stammen, wird in Wolmirstedt geboren. In Halle erwirbt er sich sein medizinisches Rüstzeug. Im Jahre 1888 kommt er als Professor nach Magdeburg, wo er als erster und einziger Ohrenchirurg praktiziert. „Friedrich Kretschmann hat viel zur Verselbständigung der Ohrenheilkunde in Deutschland beigetragen. Er war Mitglied der Gesellschaft deutscher Hals-, Nasen- und Ohrenärzte. Eine Vielzahl von Veröffentlichungen zeugt davon, daß er auch in Magdeburg nicht müde wurde, wissenschaftlich zu arbeiten.“ (mb, 1984)



Entlang der Friedhofsmauer blieben mehrere historische Grabmale erhalten.

Die einstige Augenklinik auf dem Fürstenwall, gelegen neben dem verwitterten Rest eines alten Wehrtums, ist sicherlich vielen Magdeburgern ein Begriff. Doch wer erinnert sich noch an denjenigen, der 1881 die „Bade- und Heilanstalt auf dem Fürstenwall“ durch eine Augenklinik erweiterte?

Magdeburgs erste Augenklinik wird durch PAUL SCHREIBER ins Leben gerufen und so soll dieses Mannes - wie auch seines Vaters, dessen letzte Ruhestätte sich bei der des Sohnes befindet - gedacht sein. „Durch sein operatives Geschick, seine Handfertigkeit und seine therapeutischen Erfolge hat Schreiber unmittelbar Anteil daran, daß sich auch in Magdeburg die Augenheilkunde aus dem Schoße der Chirurgie lösen konnte. Schreiber und sein 1894 mit ihm assoziierter Kollege und Schwager Dr. Hugo Lembeck (1851-1942) übten im Wechsel auch eine beratende Tätigkeit an den Krankenhäusern Altstadt und Sudenburg aus. Die Planstelle eines von der Stadt bezahlten Augenarztes wurde erst 1920 (nach Schreibers Tod) in Sudenburg geschaffen... Der Vater ANDREAS SCHREIBER war seinerzeit ein bekannter Pädagoge und Prof. für Che-

mie am städtischen Realgymnasium (der späteren Wilhelm-Raabe-Schule, die 1945 mit der Otto-von-Guericke-Schule vereint wurde). Vater und Sohn haben ihre wissenschaftlichen Untersuchungen laufend publiziert.“ (mb, 1984)

ERNST SCHREIBER, den mit beiden Erstgenannten keine familiären Bande verbinden, stammt aus Göttingen und kommt fast 40jährig nach Magdeburg, wo er zunächst Leiter der Inneren Abteilung des Altstädtischen Krankenhauses wird. „1911 wurde Schreiber als Nachfolger von Heinrich Unverricht ärztlicher Direktor der Sudenburger Krankenanstalt und zugleich Direktor der Inneren Abteilung. Damals war die innere Medizin auch noch für die Neurologie und die Dermatovenerologie zuständig. Sein besonderes Engagement galt der Bekämpfung der Infektionskrankheiten und großen Epidemien. Als erster Arzt konnte Schreiber das von Paul Ehrlich aus dem Atoxyl entwickelte Salvarsan an syphilitisch frisch infizierten Kranken erproben und erfolgreich in die Therapie der Syphilis einführen. Zu erwähnen sind auch seine Bemühungen um den Ausbau

des städtischen Straßennetzes in Sudenburg". (mb, 1984)

Der Mediziner ADOLF MORCZEK beschäftigte sich frühzeitig „mit der Wirkung energiereicher Strahlen auf den Organismus. 1960 wurde er als Prof. für Röntgenologie und Strahlenheilkunde an die MAM (Anm. d. A. Medizinische Akademie Magdeburg, heute Universitätsklinikum Otto von Guericke, Leipziger Straße) berufen... 1970/71 konnte dank der Initiative von Morczek auch die Kobaltbehandlung bösartiger Geschwülste begonnen werden. Adolf Morczek gehörte zu den namhaften, auch international bekannten Radiologen..." (mb, 1984)

CARL WEINBRENNER „kam 1902 nach Magdeburg. Zunächst frei niedergelassener Arzt wurde er 1911 Chef der neugegründeten Frauenabteilung der Kahlenberg-Stiftung... 1913 wurde Weinbrenner zum Direktor der Städtischen Frauenklinik... Auf operativen Gebiet ein Meister, erwarb sich Weinbrenner wissenschaftliche Verdienste vor allem auf dem Gebiet der

Versteckte Kunstwerke



Strahlenbehandlung von Unterleibserkrankungen." (mb, 1984)

RICHARD PENECKE leitet von 1946 bis 1952 kommissarisch das Pathologische Institut des heutigen Universitätsklinikums Otto von Guericke. Ab dann übernimmt er für zwei Jahre die Leitung des Hygienischen Instituts. „Danach war Penecke im Krankenhaus Magdeburg-Altstadt erneut als Pathologe tätig, bis weit in seinen Ruhestand hinein. Der zutiefst gütige, von seinen Kollegen hoch geschätzte Richard Penecke war ein hervorragender Diagnostiker." (mb, 1984)

Der gebürtige Leipziger FRANZ ROMEICK gehört zu den großen Ärzten der Augenheilkunde. 1920 wird er leitender Oberarzt im heutigen Universitätsklinikum. „Nachdem die Ophthalmologie von städtischer Seite lange Jahre vernachlässigt worden war, mußte sich Romeick jetzt noch gegenüber der Chirurgie durchsetzen, die sich für Operationen am Auge immer noch zuständig fühlte. Bis 1950 hat Romeick in 30 langen Jahren segensreich zum Wohl der Augenkranken gewirkt und dabei alle neu entwickelten diagnostischen Verfahren und Operationsmethoden schnell in das Repertoire der Abteilung überführt." (mb, 1984)

1840 übernimmt THEODOR von HEINRICHSHOFEN die vom Vater 1797 gegründete Firma, die sich aus Buchhandlung, Verlag und Konzertdirektion zusammensetzt. Durch Richard Wagner wird er angeregt, einen Musikverlag zu gründen. „Neben Büchern erschienen Werkausgaben von Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert und Robert Schumann. Nach der Zerstörung des Verlages in Magdeburg 1945 befand sich die Verlagsbuchhandlung in Leipzig und wenig später in Wilhelmshaven." (Wiehle) Ebenso wird auf Initiative von Theodor von Heinrichshofen dem Unternehmen eine Kunsthandlung angegliedert.

GUSTAV REBLING wird von Richard Wagner eingeladen, die Grundsteinlegung des Festhauses zu Bayreuth musikalisch zu umrahmen. So reist der Magdeburger Musikdirektor, Komponist und Chordirigent mit seinem „Kirchengesangs-Verein" im Mai 1872 nach Bayern. Rebling wirkte „seit 1839 in Magdeburg und entwickelte diesen Gesangsverein sowie die zweite Liedertafel der Stadt zu den leistungsfähigsten deutschen Chören der Zeit. 1869 dirigierte er in der Elbestadt die Erstaufführung des Werkes 'Ein deutsches Requiem' von Johannes Brahms und drei Jahre später ein Oratorium von Franz Liszt..." (Wiehle)

HEINRICH GERMER lebte „bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr in Magdeburg. Nach dem zweiten Welt-

krieg kehrte er in seine Heimatstadt zurück, wurde Mitglied der SPD und erwarb sich als Schulleiter, Direktor der Volkshochschule sowie von 1948 bis zu seinem Tode als Schulrat große Verdienste bei der Durchsetzung der demokratischen Schulreform. Mit seinem Namen sind auch die Gründung des Magdeburger Tiergartens, der Wiederaufbau des Maxim-Gorki-Theaters, der Ausbau des Bibliothekswesens der Stadt und andere kulturpolitische Aktivitäten verbunden." (Wiehle)

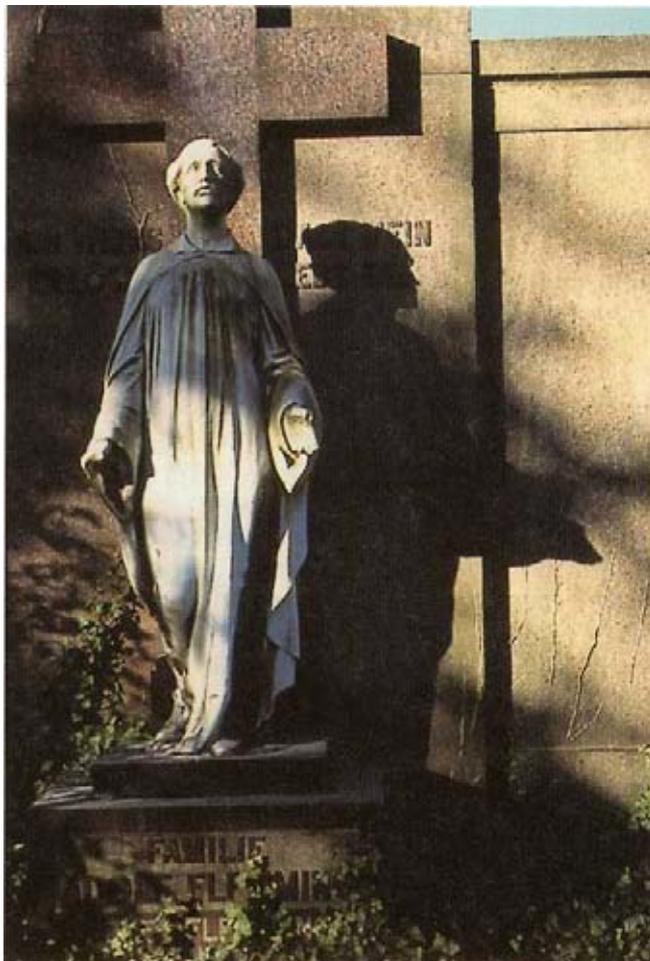
Zu Lebzeiten gründet Kaufmann AUGUST KAHLENBERG die nach ihm benannte Stiftung, woraus der einstige renommierte Krankenhauskomplex in der Großen Diesdorfer Straße erwächst. „Die Kahlenberg-Stiftung wurde gegründet mit den Mitteln des Kaufmanns Kahlenberg durch den Geheimen Sanitätsrat Dr. med. Sandler im Jahre 1883. Hauptsächlich diente sie zur Ausbildung von Krankenschwestern. Da die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, wurde 1884 ein neues Schwestern- und Krankenhaus unter der Leitung von Sandler erbaut. 1912 übernahm der Ver-

band der Väterländischen Frauenvereine der Provinz Sachsen die Stiftung und führte 1913 umfangreiche Erweiterungsbauten aus." (Grünflächenamt)

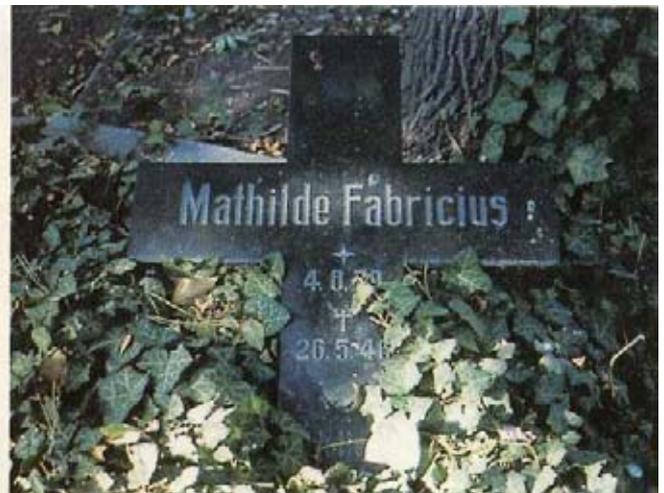
CARL MILLER, Namensgeber für das an der gleichfalls nach ihm benannten Straße gelegene Magdeburger Schwimmbad, ist beruflich in einer Ofen- und Tonwarenfabrik tätig. Er wirkt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum Wohle der Elbestadt und setzt sich für die Errichtung des Messegeländes im Stadtpark ein. Letztlich hat er großen Anteil daran, daß die Deutsche Theaterausstellung - zu deren Anlaß 1927 das einzigartige Ensemble des Neuen Bauwillens mit Aussichtsturm, Pferdetor, Ausstellungshallen und Stadthalle im Rotehornpark erbaut wird - erfolgreich verläuft.

Die Malerin MATHILDE FABRICIUS begibt sich zwecks Motivsuche gern per Fahrrad in die Randgebiete von Magdeburg. Ab 1934 wird Lieselotte Klose ihre Schülerin. Nach Aussage der heute achtzigjährigen stadtbekanntesten Künstlerin behielt Mathilde Fabricius ihren

Licht und Schatten



Grab der Malerin Mathilde Fabricius



scheinbar angeborenen Humor selbst dann, wenn es um ihre eigene Gesundheit schlecht bestellt war. Der Zipfel Himmelsblau auf dem Aquarell „Dennoch“, im Jahre 1945 entstanden, läßt ahnen, daß sich die als scheu geltende Malerin dem „Prinzip Hoffnung“ verschrieben hatte. Wie die Augen der Mathilde Fabricius die Elbestadt gesehen haben, darüber gaben mehrfach Ausstellungen Auskunft - letztmalig zum Jahreswechsel 1992/93.



Urnengemeinschaftsanlage auf dem Südfriedhof

4.2.4. Der Südfriedhof als Lebensraum für Pflanzen und Tiere

Die Studie der Landschaftsarchitektin Katrin Schube aus dem Jahre 1993 belegt eindrucksvoll, warum ein Friedhof nicht nur ehrende Stätte für Verstorbene, sondern gleichermaßen schützenswertes Biotop inmitten städtischer Versiegelung ist.

„Der Südfriedhof befindet sich am östlichen Rand der 'Niederer Börde' am Übergang zur Elbniederung, auf der 'Unteren wartheiszeitlichen Urstromterrasse'. Er ist relativ eben.

Im Untergrund findet man Reste der drinthestadialen Grundmoräne (Geschiebemergel und Sande). Unter den eiszeitlichen Ablagerungen findet man mitteloligozäne Sedimente bzw. Fels der Flechtinger-Roßlauer Scholle.

Die Niedere Börde wurde während der dritten Vereisung (Weichsel-Würm) mit einer bis zu 2m dicken Lößschicht bedeckt. Dieser Löß verwitterte im oberen Bereich zu Schwarzerde. Die Schwarzerdeböden sind sehr fruchtbar und durch die intensive gärtnerische Tätigkeit auf dem Friedhof wurde die natürliche Bodenfruchtbarkeit noch verbessert.

Im überregionalen Maßstab rechnet man den Magdeburger Raum zum 'Börde und Mitteldeutschen Binnenklima'. Durch die geringen Niederschläge im Raum, wird dieses Gebiet auch zum 'mitteldeutschen Trockengebiet' gezählt.

Das Klimapotential umfaßt klimatische Schutz- und Regenerationsleistungen, die im Hinblick auf diejenigen Einflußgrößen von Bedeutung sind, die das Pflanzenwachstum begrenzen oder gefährden können bzw. bioklimatisch für den Menschen wichtig sind. Wichtig für die klimatischen Schutzleistungen sind vor allem unversiegelte Bereiche, die locker mit Bäumen und Strauchgruppen bewachsen sind. Sie bewirken auf Grund ihrer Vegetationsstruktur Immissionsschutz und auch Windschutz.

Der Südfriedhof ist ein wichtiger mikroklimatischer Regenerationsraum im dicht bebauten südlichen Bereich der Stadt Magdeburg, da er dort die einzige größere zusammenhängende Grünfläche ist. Die Friedhofsfläche ist durch den vorhandenen Bewuchs in der Lage, Staub und Schadstoffe zu binden, Frischluft zu produzieren und als Temperaturpuffer zu wirken.

Das Gelände des Südfriedhofes gehört pflanzengeographisch zum Magdeburger Ackerland, als Teil der Börde. Die Börde wiederum gehört zum Areal des

Traubeneichen-Linden-Hainbuchen-Waldes unter Beteiligung der Buche. Dieser Wald wird allgemein auch als Eichenmischwald bezeichnet.

Auf dem Friedhof findet man eine bunte Mischung der verschiedenen Pflanzenarten - einheimische Pflanzen in den Wiesen und Krautflächen, sowie einheimische und fremdländische Zierpflanzen auf den Gräbern und den Schmuckanlagen. Weiterhin sind die Friedhöfe Rückzugsräume für die Tierarten der ansonsten stark versiegelten Stadtlandschaft.

Durch den dichten Baumbestand hat sich das Mikroklima auf dem Friedhof verändert, die Temperaturextreme werden abgebaut und die Luftfeuchtigkeit erhöht. Durch diese mikroklimatischen Verhältnisse und die große Bodenfruchtbarkeit findet man auf den Friedhöfen ideale Wachstumsbedingungen für sogenannte Waldpflanzen. Man erkennt das an der massenhaften Vermehrung der Gehölze (Spitzahorn, Eschen, Birken, Kastanien) auf nicht mehr genutzten Grabfeldern." (Katrin Schube, Freie Landschaftsarchitektin, Magdeburg)

Abseits städtischer Hektik verheißen die alleenähnlichen Wege des Südfriedhofs also Spaziergänge im Grünen. Gleichermaßen befindet sich der Besucher in einem Museum unter freiem Himmel. Grabmale spiegeln vergangenes Leben wider, womit Magdeburger Stadtgeschichte gegenwärtig wird. Darüberhinaus künden die Grabmale von der Ästhetik der Bildhauer, die immer wieder das Mysterium des Hingangs darzustellen suchen.

4.3. Der Westfriedhof

Die „Magdeburgische Zeitung“ berichtet am 11. Oktober 1898: „Die feierliche Einweihung der neuen Begräbnishalle auf dem Westfriedhofe und die damit verbundene Eröffnung des Begräbnisplatzes erfolgt nun bestimmt Montag, den 17. October, Vormittags 11 Uhr. Die Einweihungsrede wird Superintendent Trümpelmann halten; auch wird zum Beginn und zum Abschluß der Feier Chorgesang ertönen. Zur Theilnahme an der Feier sind Einladungen an die Spitzen der Staatsbehörden und an die Kirchenvorstände sämtlicher Gemeinden unserer Stadt ergangen; auch eine größere Anzahl von Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, städtische Beamte u.s.w. werden Theil nehmen. Nach Eröffnung des Westfriedhofes werden der Nordfriedhof und der Südfriedhof für Beerdigungen in der Reihe geschlossen (Südfriedhof wurde im Herbst 1898 nicht geschlossen, Anm. Grünflächenamt, Abt. Friedhöfe). Die Eröffnung der Trambahnlinie auf der Diesdorferstraße bis nach dem Westfriedhof erfolgt Mittwoch, den 12. October. Es wird vorläufig ein 24 Minuten-Verkehr eingerichtet... Der Betrieb erstreckt sich auf die Zeit von Morgens 10 Uhr bis Abends 6 Uhr..."

Die Eröffnungsfeierlichkeiten finden tatsächlich am 17. Oktober 1898 statt. Superintendent August Trümpelmann geht in seiner Festrede auf den Aspekt „Woher?.. Wohin?..“ ein. Seine Ausführungen beginnen: „In dem Herrn geliebte Freunde. Wir stehen hier an einer Stätte, an der bald Särge stehen werden..., um dann hinausgetragen zu werden auf das Feld da draußen. Welch ein Feld! Wie gewaltig es sich dehnt... nur der Mensch ist es, der diese Todtenstätte baut; nur er fügt Raum an Raum, sich dort einzubetten, und diese seine Todtenfelder sind die Stätten, wo die Frage Woher? und Wohin? sich geradezu mit Naturgewalt vor ihm erhebt und an sein Herz pocht. Aber er erfaßt die schwere Frage: Woher? Wohin? als selbstbewußte Persönlichkeit, und als christliche Persönlichkeit weiß er sich über sie zu erheben und sie christlich zu lösen. Wir werden sie nie loswerden die Frage: Woher? Wohin? und was ist der Mensch? - Der Mensch blickt hinein in das Grab und in die Schrecken der Verwesung und erschauert! Ist das die Antwort? Der Christ wendet sich ab von dem Dunkel des Grabes, der tiefen Finsterniß und dem Nachtgrauen, das ihn zu verschlingen droht. Er blickt empor, er blickt auf zum Himmel, wie es uns vorhin im Liede gesungen worden ist, und er schaut in die Unendlichkeit des Alls, und im Schauen der Unendlichkeit schaut er auch die Ewigkeit, und in der Unendlichkeit empfindet er den Unendlichen und in der Ewigkeit den Ewigen, und unter heiligem Erbeben findet er den Namen `Gott' auf der Lippe. Und das Herz weitet sich, das sich so krampfhaft vor dem

Dunkel des Grabes zusammengezogen hatte..." (Aus Unseres Herrgotts Kanzlei. Ev. Gemeindeblatt für Magdeburg und Umgegend. 8. Jahrg. Nr. 30)

Tausendfach wurde seither auf dem Westfriedhof, der nunmehr unter Denkmalschutz steht, Abschied von Angehörigen und Freunden genommen. Vielfach spiegeln auch hier Grabdenkmale Stadtgeschichte wider. Ein Spaziergang auf Magdeburgs größtem Friedhof gleicht daher dem Aufschlagen eines weiteren Geschichtsbuches. Dies in parkähnlicher Atmosphäre, denn gemäß dem Willen der Schöpfer dominieren Grünflächen. Zudem durchkreuzen Alleen und Wege das Friedhofsareal, deren Bäume - inzwischen gen Himmel gewachsen - zum Namensgeber im Wegesystem wurden. So laden u. a. Linden-, Blautannen- und Kastanienweg zum Spaziergang ein. Da den Wasserstellen besonderes Augenmerk geschenkt wurde, lohnt es ebenso, am Löwen-, Hirsch- oder Fischbrunnen zu verweilen.

4.3.1. Lage, Gestaltung und Entwicklung

Das Territorium des Westfriedhofs wird im Norden von der Großen Diesdorfer Straße, im Osten von der See-

häuser Straße, im Westen vom Diesdorfer Graseweg und im Süden von einer Eisenbahnstrecke eingeschlossen. Zugänglich ist der Friedhof durch den Haupt- und einen Nebeneingang von der Großen Diesdorfer Straße aus. Weitere Nebeneingänge befinden sich im Diesdorfer Graseweg und in der Seehäuser Straße.

Infolge mehrmaliger Erweiterungen ist die Fläche des Westfriedhofs nunmehr auf 62,5 Hektar angewachsen. Der Verein für öffentliche Gesundheitspflege veranstaltet wenige Tage nach Eröffnung unter Führung von Stadtbaurat Otto Peters „eine Besichtigung des neu eröffneten Westfriedhofs" und stellt abschließend fest: „... Der Wahl des Geländes ist eine ausgiebige, geologisch-sanitäre Untersuchung des Bodens vorangegangen, die festgestellt hat, daß durchweg erst in einer Tiefe von ca. 3 Metern das Grundwasser sich vorfindet, somit eine der aus gesundheitlichen Gründen zu stellenden Hauptforderungen an die Beschaffenheit des Bodens von Kirchhöfen vollauf erfüllt wird."

Bereits im Jahre 1893 hatte die Stadtverordnetenversammlung die Anlage eines neuen Friedhofs abseits der Stadt beschlossen. Daher legt Stadtbaurat Otto Peters (Amtszeit von 1884 bis 1920) im August 1893

Am Löwenbrunnen



einen ersten Entwurf vor, der die zur Verfügung stehende Fläche von 28 Hektar voll ausschöpft. Doch sein angedachter Parkfriedhof findet im Dezember des gleichen Jahres vor der Stadtverordnetenversammlung keine Akzeptanz. Die Gartendeputation wird hinzugezogen und so kommt es, daß Gottlieb Schoch (Amtszeit von 1890 bis 1903) im Mai 1894 mit einem veränderten Entwurf aufwartet. Magdeburgs zweiter Gartendirektor fügt seiner Zeichnung folgenden Text hinzu: „Die Schöpfung eines allgemeinen Friedhofes ist für jede größere Stadt eine Sache von außerordentlicher Wichtigkeit. An diesem Orte werden sich alle Schichten der Bevölkerung zusammenfinden, und werth und theuer wird er vielen werden, wenn sie die Körper der liebsten Angehörigen hier zur letzten Ruhe gebettet haben.

Daß einer solchen Stätte ein würdiger Schmuck gebührt, diese Anschauungsweise ist Gemeingut unserer jetzigen Generation geworden. Hier in Magdeburg hat sie bewirkt, die Gestaltung des neuen Friedhofes an der Großen Diesdorfer Straße eingehender Erwägung zu unterziehen, auf welche auch hier näher eingegangen werde.

Bei Aufstellung des Entwurfes ist vor allem an das hier Bestehende anzuknüpfen. Auf diesem Grunde muß aufgebaut werden, doch ist aus den Erfahrungen anderer Orte Nutzen zu ziehen.

Deshalb sind die besseren bestehenden Friedhofsanlagen zu studieren. Der neue Entwurf soll das Resultat dieser Studien sein, aber immer den Stempel der Örtlichkeit tragen. Verfehlt würde es sein, den Friedhof einer anderen Stadt einfach zu copieren, da höchst selten die gleichen Bedingungen, welche dort diese Gestaltung bewirkten, auch hier vorliegen, abgesehen davon, daß es ganz unkünstlerisch ist, die örtliche Eigenart und selbständige Gestaltungskraft aufzugeben und sich mit der Copie zu begnügen, statt ein originelles Werk zu schaffen.

Gerade in neuerer Zeit sind die Städte bestrebt, die Friedhöfe zu Kunstschöpfungen ernsten Charakters empor zu heben. In den romanischen Ländern geschieht dies hauptsächlich durch reichen architektonischen Aufbau und Gliederung, in den germanischen durch Hineinziehen der Natur; man gewährt einen größeren Raum der Vegetation zur Entfaltung und giebt dadurch dem Friedhof den Charakter eines Gartens. Die Wurzeln dieser Bewegung in Deutschland gehen bis in das vorige Jahrhundert zurück und ist sie mit der Entwicklung des jetzt herrschenden, freien, natürlichen Gartenstils, wenn auch nicht formell, so doch ideell verknüpft.

19. 05. 1894 Gartendirektor Schoch"

(nach Katrin Schube, Studie zum Westfriedhof)

Auch die von Gottlieb Schoch vorgelegte Version des anzulegenden Westfriedhofs muß einer nochmaligen Bearbeitung unterworfen werden. Erst im August 1896

wird die kooperative Zusammenarbeit von Otto Peters und Gottlieb Schoch von Erfolg gekrönt. Als Wilhelm Linke Gartendirektor wird (Amtszeit von 1903 bis 1931), setzt dieser die Arbeit seines Vorgängers fort.

Die Einfriedungsarbeiten am Westfriedhof beginnen im Dezember 1895. Die östliche Umgrenzungsmauer wird dabei mit ca. 3,40 Meter Höhe so angelegt, daß die dahinter aufzurichtenden Grabdenkmale nicht hervorragen werden. Diesbezüglich werden „im Erläuterungsbericht des Gartendirektors G. Schoch wichtige Gestaltungsmerkmale beschrieben:

- Die Friedhofskapelle ist in der Mittelachse des Hauptzuganges angeordnet und zugleich in der Achse des mittleren Hauptweges, der den Friedhof in seiner gesamten Längsrichtung durchzieht.
- Hauptwege sind so angelegt, daß sie alle befahren werden können.
- Fußwege werden als Kieselwege ausgebildet und der Fußweg entlang des Hauptzuganges wird mit Mosaikpflaster befestigt.
- Die Gartenanlagen am Hauptzugangsweg sind mit Schmuckanlagen versehen.
- Entlang der östlichen Umfriedungsmauer sind Familienbegräbnisse vorgesehen.
- Die Grenzpflanzungen sind mit Laub- und Nadelgehölzen bewachsen, dazwischen können in freier Anordnung Familiengräber errichtet werden.
- Reihengräber sind so angelegt, daß schmale Fußwege die Flächen gliedern und daß jeder Besucher trockenen Fußes die Grabstelle seiner Angehörigen erreicht. Unmittelbar in den einzelnen Abteilungen entstehen Anpflanzungen in beschränktem Umfang - sie sollen Ruheplätze für Angehörige und Besucher bieten.
- Statt der unschönen Grabhügel gibt es eine Empfehlung, flache Grabhügel - wie Blumenbeete - anzulegen.
- Eine Gärtnerei soll der Pflanzenanzucht dienen, die später für die Grabausschmückung verwendet werden." (ebenda)

4.3.2. Friedhofskapelle

Besonderes Augenmerk wird der Friedhofskapelle, deren Bau den Händen des städtischen Bauinspektors Jansen anvertraut wird, geschenkt. Einer Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1898 zufolge ist jene „ein mit feierlichem Ernst wirkender imposanter Bau" geworden. Des weiteren wird berichtet: „Die Capelle, an welche sich die Nebengebäude anschließen, besteht aus einem hohen Mittelraum mit sichtbarer Deckenconstruction und aus den zu beiden Seiten sich anschließenden niedriger gehaltenen Seitenschiffen mit je einem kleinen Sargraum rechts und links.

Die Capelle ist zugänglich von einer geräumigen Vorhalle aus, die zugfrei angelegt ist.. Hinter der Haupt-



Friedhofskapelle

Blick zum Haupteingang

